

Thierry Martin

**Alphabetisierung zweier Weinorte
Klein- und Grosseppach im Remstal**

„Der Hauptzweck ist, dass die Kinder zu einer lebendigen Erkenntnis
Gottes und Christi und zu einem rechtschaffenen
Christentum geführt werden.“
(Schulordnung von 1729)

Masterarbeit in Neuster Geschichte
bei Prof. Dr. Heinrich R. Schmidt, Bern im Juni 2013

Inhaltsverzeichnis	Seite
1. Einleitung	5
1.1 Begriffsdefinition	6
1.2 Aufbau der Arbeit	7
1.3 Thema	8
1.4 Forschungsstand	8
1.4.1 Seelenregister	12
1.4.2 Unterschrift	17
1.4.3 Buchbesitz	18
1.5 Fragestellung	20
1.6 Methode	21
2. Historischer Kontext	26
2.1 Geschichte der Alphabetisierung	26
2.2 Ortsbeschreibung Klein- und Grossheppach	31
2.2.1 Kleinheppach	33
2.2.2 Grossheppach	36
2.3 Seelenregister	39
2.3.1 Einleitung Seelenregister	39
2.3.2 Beschreibung des Seelenregisters	39
2.3.3 Richtiger Umgang mit Seelenregistern	40
2.3.4 Urheber der Seelenregister	41
2.3.5 Anmerkungen zu den Seelenregistern aus Klein- und Grossheppach	42
2.4 Württemberger Schulwesen	44
2.4.1 Schulreform 1559	44
2.4.2 Singen	47
2.4.3 Disziplin	48
2.4.4 Schulreform 1729	49
2.4.5 Schulalltag	50
2.4.6 Vergleich zwischen Kursachsen und Württem- berg	55
2.5 Katechismus in Württemberg	56
2.5.1 Definition	56
2.5.2 Kindererziehung zuhause	58
2.5.3 Aufgaben der Schule	59
2.5.4 Einfluss auf die Schweiz	61
2.6 Pietismus in Württemberg	62

3.	Auswertung von Klein- und Grossheppach	65
3.1	Männer	66
	3.1.1 Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach	66
	3.1.2 Schreibfähigkeit in Klein- und Grossheppach	68
3.2	Frauen	70
	3.2.1 Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach	70
	3.2.2 Schreibfähigkeit in Klein- und Grossheppach	72
3.3	Gesamt	73
	3.3.1 Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach	73
	3.3.2 Schreibfähigkeit in Klein- und Grossheppach	75
3.4	Berufe und Ämter	78
	3.4.1 Söldner und Soldaten	78
	3.4.1.1 Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach	79
	3.4.1.2 Schreibfähigkeit in Klein- und Grossheppach	82
	3.4.2 Weingärtner	86
	3.4.2.1 Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach	86
	3.4.2.2 Schreibfähigkeit in Klein- und Grossheppach	88
	3.4.3 Ämter	90
	3.4.3.1 Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach	90
	3.4.3.2 Schreibfähigkeit in Klein- und Grossheppach	91
3.5	“In Gottes Wort unterrichtet” in Klein- und Grossheppach	92
3.6	Pietisten	94
	3.6.1 Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach	94
	3.6.2 Schreibfähigkeit in Klein- und Grossheppach	95
3.7	“Lernte die Hauptstücke christlicher Lehre” Klein- und Grossheppach	96
3.8	Geburtsjahrgangskohorten in Klein- und Grossheppach	98
	3.8.1 Kleinheppach Lesen 1660-1704, 1705-1749, 1750-1790	98
	3.8.2 Grossheppach Lesen 1657-1704, 1705-1749, 1750-1799	100
	3.8.3 Kleinheppach Schreiben 1660-1704, 1705-1749, 1750-1790	102
	3.8.4 Grossheppach Schreiben 1657-1704, 1705-1749, 1750-1799	104
3.9	Vergleich mit den Werten von Wartburg-Ambühl	107

3.10 Vergleich mit den Werten von Messerli	109
4. Fazit	111
5. Bibliographie	117
5.1 Ungedruckte Quellen	117
5.2 Literatur	117
5.3 Elektronische Quellen	121

1. EINLEITUNG

In der heutigen globalisierten Welt können immer noch viele Menschen, vor allem in Drittweltstaaten, weder lesen noch schreiben. Zum einen versuchen Entwicklungsorganisationen, die Analphabetenrate stetig zu senken, zum anderen werden in Projekten, wie dem der „Solar Mamas“, mit „Learning by doing“ Analphabeten auf dem Gebiet der Solartechnik ausgebildet.¹ Ein erfolgreiches Modell, das vor allem Menschen aus Afrika helfen konnte.

Das Analphabetentum ist aber nicht nur ein Problem der ärmeren Länder dieser Erde, sondern ist auch hier zu Lande erschreckend weit verbreitet. Trotz neunjähriger Schulpflicht konnte in der Schweiz, wie auch in Deutschland und sicher auch in anderen Industrieländern keine 100prozentige Alphabetisierung durchgesetzt werden. Gemäss einer Studie der Universität Hamburg sind 7,5 Millionen Deutsche Analphabeten.² Nach Einschätzungen der Unesco haben 75 Millionen Kinder keine Schulbildung und 780 Millionen Erwachsene, wovon Zweidrittel Frauen ausmachen, zählen weltweit zu Analphabeten.³ Gehe ich von 7,1 Milliarden Menschen aus, so sind dies immer noch erschreckende 10,9%, die weder lesen noch schreiben können; und das in einer vernetzten, kommunikativen und modernen Welt. Kein Wunder sieht die Unesco ihre Alphabetisierungsanstrengungen als eines ihrer wichtigsten Projekte. Heute wie früher ist Geld in vielen Teilen dieser Welt der entscheidende Faktor, wenn es um Bildung geht. So herrschen zum Beispiel im China unserer Zeit auf dem Land Zustände wie in manchen Landschaften Europas vor 250 Jahren. Ist die Gemeinde arm, können keine gut ausgebildeten Lehrer bezahlt werden. Und schon setzt sich eine Kettenreaktion in Gang, die in einem wahren Teufelskreis endet. Wird den Schülern nichts beigebracht, bleibt ihnen der angestrebte soziale Aufstieg verwehrt.

Gemäss Anna Löffler-Herzog war es nach der Reformation Pflicht der neuen reformierten Kirche, das Lesen unter den Neugläubigen zu verbreiten, um dem alten Glauben so die Stirn zu bieten.⁴

200 Jahre früher hatte die Reformation den deutschsprachigen Menschen von den Fesseln der lateinischen Kirchensprache befreit und ihm die deutsche Bibel in die Hand gegeben. Es war Pflicht der protestantischen Kirche, dafür zu sorgen, dass ihre Anhänger imstande waren, selber in der Bibel zu lesen.⁵

¹ [<http://www.barefootcollege.org/>], 03.12.2012, 14:29.

² [<http://www.zeit.de/gesellschaft/2011-02/bildung-analphabetismus-studie>], 03.12.2012, 14:12.

³ [<http://www.unesco.ch/die-unesco/bildungsprogramm/alphabetisierung.html>], 03.12.2012, 14:17.

⁴ Löffler-Herzog, Bildungsstand: 4.

⁵ Ebd.: 4f.

Dieser Lehrauftrag wurde bis heute nicht vollständig erfüllt. Wenn die heutigen Zahlen mit den Werten der 1750er Jahre verglichen werden, lässt sich Zweifel am heutigen Lernerfolg und Ungläubigkeit gegenüber den Resultaten dieser Arbeit äussern. Der Allgemeinheit dürften die Werte aus der Forschung von Rudolf Schenda realistischer erscheinen. Die Realität sieht aber eindeutig anders aus, was Forschungsanstrengungen der letzten Jahre zeigen.

Wie kam es überhaupt in Deutschland zu einer rasanten Alphabetisierung breiter Bevölkerungsschichten? Ernst Hinrichs sieht die Antwort in der Aufklärung, merkt aber auch an, dass es Widerstand gab.

Die europäische Aufklärung, wie keine Bildungsbewegung zuvor auf das Lesen und Schreiben angewiesen, hat recht despektierliche Äusserungen grosser Gebildeter über die Notwendigkeit und den Wert einer breiten allgemeinen Volksbildung hinterlassen.⁶

Das „aufgeklärte“ Verwaltungspersonal erkannte den Wert der Alphabetisierung in Europa schnell. Sie half allen Untertanen, die Weisheit von Gesetzen und Verordnungen zusammenzufassen.⁷

Diese Masterarbeit soll dazu dienen, den wahren Alphabetisierungsstand am Beispiel zweier Orte in Württemberg um 1750 zu erfassen, den Forschungsstand zu revidieren und zu aktualisieren. Zudem soll sie ein Ansporn sein, in diesem spärlich beackerten Forschungsgebiet aktiv zu werden und weitere Gebiete zu erschliessen.

1.1 Begriffsdefinition

Harvey J. Graff schreibt, dass die Lese- und Schreibfähigkeiten gängig als Charakteristika von Alphabetisierung gesehen werden, weswegen ihnen in der westlichen Gemeinschaft auch eine grosse Bedeutung beigemessen wird.⁸ Doch was verstehen wir unter Alphabetisierung? Ernst Hinrichs bietet hierzu eine geeignete Definition:

Alphabetisierung ist die deutsche Bezeichnung für jenen sozio-kulturellen Prozess, in dessen Verlauf einzelne gegebene Bevölkerungen – tendenziell schliesslich die gesamte Weltbevölkerung – lesen und schreiben lernen, und zwar in der Sprache und auf der Grundlage des Alphabets und der Schriftzeichen, wie sie sich in einem jeweils gegebenen Land durchgesetzt haben.⁹

⁶ Hinrichs, Alphabetisierung: 548.

⁷ Ebd.: 549.

⁸ Graff, Literacy: 15.

⁹ Hinrichs, Alphabetisierung: 539.

Er meint weiter, dass es sich nicht nur um das Erlernen des Alphabets handelt, sondern um die Kontaktaufnahme der Bevölkerung mit der gesamten Schriftlichkeit.¹⁰ Keineswegs darf man in angewohnter Manier darauf vertrauen, dass die Alphabetisierungsrate stetig mit der Zeit wächst und sich einschlägige Ereignisse wie Reformation und Französische Revolution exponentiell auf die Aufwärtskurve auswirken. Es wird sich zeigen, dass es in dieser erwarteten linearen Graphik immer wieder Auf- und Abwärtsbewegungen gibt, wie dies auch Hinrichs beschreibt.¹¹

Wie kam es aber zur Motivation, überhaupt lesen und schreiben zu lernen? Die Befürwortung des Pfarrers kann als Grund angegeben werden, wie auch das Angebot und die Qualität der Schule, die immer besser ausgebildeten Schulmeister; dann darf der soziale Druck nicht unterschätzt werden, da die Bildung die Zulassung zum Abendmahl beeinflusst hat und somit die Heiratsfähigkeit und die Aufnahme in die Dorfgemeinschaft. Dieser Druck entstand durch die Kirche, welche die Zulassungsprüfung zum Abendmahl als Meilenstein des Christseins definierte. Die Kirchengliederung und die leitende Funktion der Kirche in Erziehungs- und Bildungsfragen sind für die untersuchten Orte der Schweiz nachweisbar. Spielt das Abendmahl für Württemberg überhaupt eine Rolle für das weitere Leben, oder war es nur eine Pro-forma-Prüfung, die auch ohne spezielle Kenntnisse bestanden werden konnte? Wie erklärt sich dann aber die hohe Lese- und Schreibfähigkeit in Klein- und Grossheppach, wenn nicht die Kirche ihr Interesse an einer guten Bildung für die Eingliederung der Christen in die Gesellschaft stärkte?

1.2 Aufbau der Arbeit

Nach dieser Einleitung wird das Thema der Masterarbeit erläutert. Der Forschungsstand beleuchtet den Stand der Alphabetisierungsforschung in Europa. Zudem werden die verschiedenen von der Forschung verwendeten Quellen beschrieben. In der nachfolgenden Fragestellung wird weiter in die Arbeit eingeleitet, um auf die nachfolgenden Teile vorzubereiten. Das Kapitel Methode soll dazu dienen, das Auswertungsverfahren der Quellen zu Klein- und Grossheppach zu erläutern.

Das zweite Hauptkapitel soll den historischen Hintergrund näherbringen. Grundlegendes wird mit dem Kapitel über die Alphabetisierungsgeschichte und die Ortsbeschreibungen von Klein- und

¹⁰ Hinrichs, Alphabetisierung: 539.

¹¹ Ebd., vgl. auch Medick, Laichingen: 447.

Grossheppach genannt werden. Ein weiteres wichtiges Unterkapitel ist das über die Seelenregister. Darin wird spezifisch auf die, von mir, verwendete Quelle eingegangen

Weiter geht es mit der Auswertung der beiden Orte gemäss den verschiedenen Kriterien. Die Ergebnisse vergleiche ich schlussendlich mit den bekannten Forschungen und im Fazit ziehe ich abschliessend Schlüsse.

1.3 Thema

Diese Masterarbeit hat sich zum Ziel gesetzt, anhand von Seelenregistern die Alphabetisierung der Bevölkerung in den beiden württembergischen Orten Klein- und Grossheppach zu untersuchen. Natürlich kann von diesen beiden Orten nicht auf das ganze damalige Herzogtum Württemberg geschlossen werden, da es kein homogenes Land war. Seelenregister sind Auflistungen von Pastoren über die Einwohner ihrer Gemeinde. Diese Aufzeichnungen wurden von den Pfarrern im Auftrag der einzelnen Landeskirchen durchgeführt.

Die von mir für Klein- und Grossheppach im Remstal untersuchten Seelenregister wurden vermutlich zwischen 1750 und 1755 angelegt und sind ein Vorläufer des heute noch gebräuchlichen und 1808 eingeführten Familienregisters, in dem die Einwohner eines Ortes über einen bestimmten Zeitraum hinweg erfasst sind.¹² Die Pfarrer der Gemeinden Klein- und Grossheppach führten Seelenregister, in denen sie alle möglichen Informationen zu den Gemeindemitgliedern festhielten. Unter anderem werden Geburts- und Sterbedaten, Werdegang, Beruf, Heiratsdaten und Kinderzahlen sowie auch Informationen über die Lese- und Schreibfähigkeit einer Person aufgelistet.

1.4 Forschungsstand

Im Allgemeinen steckt die Alphabetisierungsforschung im deutschsprachigen Raum noch in ihren Anfängen. In Deutschland gibt es bis jetzt lediglich Forschungsergebnisse von Rudolf Schenda (Volk ohne Buch), Wilhelm Norden und Ernst Hinrichs für die oldenburgische Küstenmarsch und die Resultate von Hermann Ehmer, welche sich mit Kleinheppach (westlich von Stuttgart) befassen. Schenda hat seine Ergebnisse 1970 zum ersten Mal veröffentlicht und sie haben die Alphabetisierungsforschung in Deutschland initialisiert. Ganz nach den

¹² Ehmer, Pietismus: 115.

Vorbildern aus Schweden, England, Schottland und Frankreich war er der erste, der sich dieses Forschungsgebietes in Deutschland annahm.

In der Schweiz gibt es auch erst wenige Erkenntnisse. So hat Anna Löffler-Herzog im Kanton Thurgau, Marie-Louise von Wartburg-Ambühl für die Zürcher Landschaft, Alfred Messerli über die Alphabetisierung in der Schweiz im 18. und 19. Jahrhundert und zwei Forschungsseminare an der Universität Bern unter der Leitung von Heinrich R. Schmidt¹³ in diversen Ortschaften geforscht. Im Gegensatz dazu ist die Forschung im übrigen Europa, vor allem aber in Schottland, Schweden und Frankreich auf diesem Gebiet schon weiter. Sie stützt sich aber teilweise auf die weniger zuverlässigen Analysen von Signaturen (Erb- und Hochzeitsrödel).

Zur allgemeinen Geschichte der Alphabetisierung verwende ich das Buch von Harvey J. Graff „The Legacies of Literacy“. Im Unterkapitel „Geschichte der Alphabetisierung“ werde ich auf die wichtigsten Erkenntnisse im Zusammenhang mit meinen Ergebnissen eingehen.

Für die Schweiz bemerkt Hans-Ulrich Grunder einleitend in seinem Artikel über die Alphabetisierung im Historischen Lexikon der Schweiz, dass dieses Gebiet in der Schweiz noch wenig erforscht ist.¹⁴ Er führt aus: „In den ländl. Regionen Zürichs waren um 1650 etwa 30-35% der Männer alphabetisiert, um 1700 bereits 40%, um 1780 schliessl. 80%. [...] Die Schreibfähigkeit entwickelte sich dagegen nur schleppend.“¹⁵ Für Genf gibt er im ausgehenden 18. Jahrhundert hohe 92% der Heiratenden aller Schichten an, welche die Heiratsurkunde eigenhändig unterschrieben haben.¹⁶ Da Genfs Kantonsgebiet um 1815-16 noch mit Gebieten von Savoyen und den Pays de Gex ergänzt wurden, lassen sich dort Unterschiede im Alphabetisierungsgrad feststellen. Grunder spricht von einer sehr geringen Alphabetisierungsrate in den neuen Gebieten um 1816, im Vergleich zu 75% im alten Staatsgebiet.¹⁷ Er stützt sich bei seinem Beitrag auf Rudolf Schenda, Roger Girod und Marie-Louise von Wartburg-Ambühl.

Nach der Reformation, die einen wahren Alphabetisierungsboom brachte, kam die wenig bekannte und ehrgeizige Kampagne zur Alphabetisierung in Schweden im 17. Jahrhundert.¹⁸

The widely travelled Josph Acerbi, who visited Sweden in 1798-1799, asserted: „There is, perhaps, no country in Europe where instruction is so uni-

¹³ Prof. Dr. Heinrich R. Schmidt ist Dozent an der Universität Bern in den Abteilungen für Neuste Geschichte und Zeitgeschichte und für Schweizer Geschichte.

¹⁴ [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10394.php>], 21.03.13, 13:00.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Graff, Literacy: 9.

versally diffused among the very lowest of the people as in Sweden, except Iceland, Scotland, and the small republic of Geneva. All the people in towns, villages, and hamlets, without exception, are taught to read. [...] There is certainly no country in the world in which greater provision has been made, and more pains taken for the advancement and diffusion of knowledge among all classes of society, than in Sweden [...].'¹⁹

Leider nennt dieser Bericht nicht, was diese Schweden alles lesen konnten. Ob sich die Lesefähigkeit auf religiöse Werke beschränkte, oder ob die Schweden auch säkulare Literatur lesen konnten, geht aus diesem Zitat nicht hervor. Graff weiss aber, dass die leitende Motivation hinter dieser beispiellosen königlichen Alphabetisierungskampagne in Schweden die Religion war.²⁰ Verglichen mit anderen Staaten war Schweden ein Vorreiter und wies schon im 17. Jahrhundert bei Schülern oder Schulabgängern Prozentwerte von 80-90% auf; bis zu 90% der Schwedischen Schüler konnten mancherorts (Tuna) lesen.²¹ Jedoch muss gesagt werden, dass die Kinder das Gelernte meist nicht in einer Schule gelernt haben; sie bekamen das Wissen vom Hausvater vermittelt. Als Motivation dazu dürfte vor allem der religiöse Faktor gedient haben. Das Zeugnis, das Joseph Acerbi dem übrigen, oben nicht erwähnten Europa ausstellt, widerspiegelt wenigstens in Klein- und Grossheppach nicht die Tatsachen. Für Schweden lassen sich hohe Lesewerte wie zum Beispiel in den Städten Tuna (1691), Möklinta (1705) und Skellefteå (1724) herauslesen. So konnten in Tuna um 1691 81% der 22-31jährigen, 90% der 11-21jährigen lesen, und von den 2-11jährigen sind es immer noch 83% des Lesens mächtig.²²

England war ebenfalls schon von der Alphabetisierung durchdrungen. In ihrem Buch „Dr. Johnson's London“ beschreibt Liza Picard eine öffentliche Knabenschule um 1738:

Francis and his brothers learned reading and writing and ‚ciphering‘. The hours were from nine to twelve, two to five, with catechism from twelve to one every day, half holidays on Thursdays and Saturdays, and ten days' holiday at Christmas, Easter and Whitsuntide. There was no homework.²³

Die Schwestern dieses Francis besuchten eine Schule, in der sie „various kinds of needlework and the rudiments of the French language“ lernten.²⁴ Ihre Familie war keineswegs wohlhabend, sondern zählte

¹⁹ Graff, Literacy: 223.

²⁰ Ebd.: 224.

²¹ Ebd.: 226, zitiert nach Johansson, Sweden, 1977.

²² Ebd.: 226, zitiert nach ebd.

²³ Picard, London: 178.

²⁴ Ebd.: 175.

zur unteren Mittelschicht; ihr Vater war ein Analphabet.²⁵ Umso erstaunlicher ist es, dass die Francis' Schwester Französisch gelernt hat. Ernst Hinrichs stellt England zu Beginn des 18. Jahrhunderts und nach der „great rebellion“ ein gutes Zeugnis aus. Dank der „great rebellion“ kam es zu einem wahren Bildungsschub, und so lag die Ober- und Mittelschicht auf einem hohen Alphabetisierungsniveau zwischen 70 und 100%.²⁶ Nur die Arbeiter und das Gesinde lagen tiefer, aber immerhin auf respektablen 45%.²⁷ Für die folgenden Jahre machte Hinrichs einen Rückschritt bei allen gesellschaftlichen Schichten aus, wobei die Schotten nun einen, um 1800 deutlich erkennbaren, Vorsprung erzielt haben.²⁸

Auch Hinrichs deckt sich mit Picard und bemerkt, dass die moderne Forschung nicht den Fehler machen darf (Schenda), die grosse Alphabetisierungswelle erst in das 19. Jahrhundert zu legen. Stattdessen bestätigt Hinrichs meinen Verdacht:

Schon im 17. und 18. Jahrhundert lernten in Europa grosse Bevölkerungsgruppen das Lesen und Schreiben, die Alphabetisierung war zu einem erheblichen Teil eine Errungenschaft der Frühen Neuzeit.²⁹

Adam Fox nennt in seinem Beitrag (The writing and reading of popular rhymes in early modern England) auch Zahlen für England:

The evidence suggests that while in 1500 only 5% of men and 1% of women were able to write even their own name, by 1640 these figures had risen to 30% and 10% respectively and by 1700 perhaps 45% of men and 25% of women could make a signature on a document.³⁰

Die Lesefähigkeit beider Geschlechter schätzt er sogar noch höher ein, womit er mit Ehmer und Hinrichs gleichzieht. Ein klares Zeichen für diese rasante Veränderung in der Gesellschaft sieht er als weiteren Indikator für eine verbesserte Lese- und Schreibfähigkeit.

People of relatively humble origin began to keep diaries and write personal memoirs, tradesmen and shopkeepers were increasingly likely to record their transactions in account books, written documentation was ever more required as a means of proof.³¹

Des Weiteren erwähnt Fox auch die Zunahme von sogenannten Reimen, die mehr und mehr im Privaten entstehen und alltägliche Inhalte

²⁵ Picard, London: 175.

²⁶ Hinrichs, Alphabetisierung: 543.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd.

³⁰ Fox, England: 503.

³¹ Ebd.: 504.

haben.³² Weil vorher Schreiber, oder Schulmeister zum Niederschreiben der Reime beauftragt werden mussten, lernten die Leute schnell die Nützlichkeit des Schriftgebrauchs für ihre Geschäfte kennen und schätzen, weswegen sie sich bemühten, schreiben zu lernen.³³

Die Forschung befasst sich mit verschiedenen Quellenarten, die im Folgenden angesprochen werden sollen. Neben Seelenregistern gibt es auch Erkenntnisse aus Heiratsrödeln und die darin enthaltenen Unterschriften. Anhand des Bücherbesitzes ist auch versucht worden, die Literarisierung zu erfassen. Rekrutierungslisten oder Musterrollen wurden, wie auch sogenannte Inventuren und Teilungen, ebenfalls herangezogen. Es wird sich zeigen, dass Seelenregister die idealsten Quellen sind. Speziell die vorliegenden Register von Klein- und Grossheppach sind ein Glücksfall für die Forschung, da die Verfasser Mehrinformationen (Lese- und Schreibfähigkeit) zuverlässig aufführen.

1.4.1 Seelenregister

Rudolf Schenda verdient es, als erster der Alphabetisierungsforscher für Deutschland genannt zu werden, obwohl im Nachfolgenden klar wird, dass seine Forschung aus den 1970er Jahren heute überholt ist. Gemäss seinen Studien konnten von der norddeutschen Kleinstadt Wunstorf³⁴ von 1600 Einwohnern am Ende des 18. Jahrhunderts nur maximal 60 lesende Personen, die allesamt der geistlichen Elite (Stiftsdamen, Geistliche, Mediziner, Juristen, Militär, Lehrer und Beamte) angehörten, identifiziert werden. Er zitiert dazu das ältere Werk (1965) von Carl Haase „Der Bildungshorizont der norddeutschen Kleinstadt am Ende des 18. Jahrhunderts.“³⁵

Hans Medick sieht genau hier eines der Kernprobleme der Forschung der 1960er und 1970er Jahre. Anstatt offene Augen für tatsächliche Sachverhalte zu haben, werden

aus einer Perspektive, die sich implizit oder explizit an die Modernisierungstheorien anlehnt, [...] vor allem die säkularen staatlichen Schulreformen des 19. Jahrhunderts als Meilensteine im umfassenden Prozess neuzeitlicher ‚Literarisierung‘ gesehen.³⁶

Medick geisselt die verbreitete Annahme einer fortschreitenden Entfaltung des Literarisierungsgrades und stellt klar, dass es im 18. Jahr-

³² Fox, England: 504.

³³ Ebd.

³⁴ Liegt knapp 200km südlich von Oldenburg.

³⁵ Schenda, Volk: 443.

³⁶ Medick, Laichingen: 447.

hundert durchaus schon nennenswerte Erfolge in der Alphabetisierung gab.³⁷

Der von Schenda zitierte Carl Haase stützt sich bei seiner Aussage offenbar lediglich auf Vermutungen. „Im ganzen wird man aber doch diese Bildungsschicht nach dem Gesagten auf höchstens 30 Köpfe schätzen dürfen.“³⁸ Zusammen mit den Ehefrauen und Kindern dieser belesenen Schicht vermutet er schliesslich, dass man „etwa von 50 bis 60 Köpfen“³⁹ ausgehen kann. Die Hannoverischen Intelligenzblätter als Quellengrundlage sind für diese Aussagen ungenügend.⁴⁰ Schenda bemerkt weiter, „dass in Mitteleuropa um 1770: 15%, um 1800: 25%, um 1870: 75% und um 1900: 90% der Bevölkerung über sechs Jahre als potentielle Leser, unter Annahme einer kontinuierlichen Entwicklung des Bildungswesens, in Frage kommen.“⁴¹ Die Quellengrundlage ist aber äusserst fragwürdig, da nicht von anderen Ländern mit verschiedenen Entwicklungshintergründen auf Deutschland geschlossen werden kann. Ich kann daher nur annehmen, dass dies Schätzungswerte von Rudolf Schenda selber sind. Schenda trifft sich aber mit Ehmer und meiner Meinung in einem wesentlichen Punkt. Er sieht den Bücherbesitz als keinen Beweis für eine Alphabetisierung.⁴² Zusammenfassend sieht er in seinem Werk „Volk ohne Buch“ eine breite Alphabetisierung erst ab 1789 oder gar noch später im 19. Jahrhundert.⁴³

Reinhard Siegert geht in seinem Aufsatz auf die Alphabetisierung der deutschen Regionen am Ende des 18. Jahrhunderts ein. Er sieht Rudolf Schendas Ergebnisse aus dem Jahr 1970 als überholt, würdigt aber seine Leistung als Wegbereiter der Alphabetisierungsforschung in Deutschland.⁴⁴ Seine Studien führten regionale Unterschiede zu Tage.

Das „nördliche Deutschland“, das „protestantische Deutschland“ und namentlich „Sachsen“⁴⁵ wurden als Gebiete überdurchschnittlicher Volksbildung und (damit meist zusammenhängend, aber nicht automatisch in Parallele zu setzen) Alphabetisierung genannt, Pommern als besonders rückständige Region.⁴⁶

Wilhelm Norden hat mit Ernst Hinrichs zusammen die Alphabetisierung des oldenburgischen Küstenstreifens (Niedersachsen) anhand

³⁷ Medick, Laichingen: 447.

³⁸ Haase, Bildungshorizont: 517f.

³⁹ Ebd.: 518.

⁴⁰ Ebd.: 517.

⁴¹ Schenda, Volk: 444f.

⁴² Ebd.: 461-464.

⁴³ Ehmer, Pietismus: 110.

⁴⁴ Siegert, Regionen: 285.

⁴⁵ Vgl. S. 53

⁴⁶ Siegert, Regionen: 294.

von Seelenregistern ausgewertet.⁴⁷ Grundsätzlich lässt sich erkennen, dass in Deutschland Seelenregister für die Erforschung der Alphabetisierungsrate ausgezeichnete Quellen sind, bis jetzt aber noch nicht in jeder Hinsicht und für alle Regionen untersucht wurden. Ehmer übt in seinem Aufsatz „Pietismus und Volksbildung in Württemberg im 18. Jahrhundert“ positive Kritik an Seelenregistern.

In der Tat gibt es Quellen, in denen die Lese- und Schreibfähigkeit der Einwohner ganzer Dörfer beurteilt wird, die somit ein zutreffenderes Urteil erlauben als vereinzelte Nachrichten über ländliche Leser und Bücherbesitzer.⁴⁸

Verglichen mit Schenda bestätigen Hermann Ehmer, mit seinen Forschungen im württembergischen Raum, und Wilhelm Nordens Ergebnisse zu Oldenburg aber ein anderes Bild, das mit meinen Resultaten grösstenteils übereinstimmt. Ehmer zeigt sich Schendas Folgerungen gegenüber äusserst kritisch.⁴⁹ Es lässt sich nämlich schon viel früher ein hoher Alphabetisierungsgrad der Bevölkerung feststellen. Gemäss Ehmer konnten um 1750 schon 58% aller Einwohner Kleinheppachs (liegt neben Grossheppach, westlich von Stuttgart) durchschnittlich lesen. Ehmer hat jedoch nur eine kleine Anzahl von Frauen und Männern in Kleinheppach anhand von Seelenregistern untersucht. Ehmer ist der Einzige, der sich bisher mit diesem Thema in Kleinheppach auseinandergesetzt hat. Weiter gibt es ein Forschungsseminar zum gleichen Thema, welches im Frühlingsemester 2012 bei Heinrich R. Schmidt stattfand. In diesem wurde aber nur eine kleine Zahl (266) von Einwohnern aus Grossheppach ausgewertet. In seiner Studie für Kleinheppach wertete Ehmer wenige 71 Männer und 85 Frauen der Geburtsjahrgänge 1666 bis 1736 aus.⁵⁰ Im Seminar wurden die zwei Ortschaften auf ihre Schreib- und Lesefähigkeit verglichen.

Marie-Louise von Wartburg-Ambühl untersuchte in ihrem Buch „Alphabetisierung und Lektüre“ die Zürcher Landschaft. Ihre Arbeit stützt sich ebenfalls auf von Pfarrern erfasste Bevölkerungsverzeichnisse. Im Gegensatz zu meinen Quellen weisen ihre Quellen keine Uniformität auf. Grund dafür war, dass: „Die formale und inhaltliche Darstellungsweise blieb weitgehend den einzelnen Pfarrherren überlassen.“⁵¹ Ihre Auswertungen fangen früher an, wobei die letzten zehn Zählungen sich auf die Jahre zwischen 1750 bis 1763 verteilen, mit welchen sich meine Erhebungen ziemlich genau decken.⁵² Sie macht parallel zu ihren Erkenntnissen die gleiche unsichere Konstante aus,

⁴⁷ Norden, Alphabetisierung: 110.

⁴⁸ Ehmer, Pietismus: 113.

⁴⁹ Ebd.: 112.

⁵⁰ Ebd.: 96.

⁵¹ Wartburg-Ambühl, Alphabetisierung: 15.

⁵² Ebd.: 16.

welche für Klein- und Grossheppach gilt: nämlich den Pfarrer. Dazu zitiert sie Hedwig Strehler⁵³:

Im konkreten einzelnen Fall übernimmt der von der Obrigkeit bestellte Geistliche die dringende Bewachung und Leitung der anvertrauten Seelen. Die Enge dörflichen Lebens, [...] und besonders das System der Hausbesuchungen gewähren ihm tiefen Einblick in die geheimen und letzten Verhältnisse und Seelenzustände jeder Familie.⁵⁴

Wie wir bei unseren Untersuchungen für die Ortschaft Thal gesehen haben, ging es den Pfarrherren vor allem darum, dass ihre Seelen die Heilige Schrift und/oder den Katechismus lesen konnten, darüber hinaus höchstens noch moralisch aufbauende Lesestoffe.⁵⁵ Inwiefern sich aber der einzelne Pfarrer in seiner Bewertung beeinflussen liess, lässt sich kaum ermitteln. Anhand einer genaueren Betrachtung des Pfarrers kann aber ein Versuch in diese Richtung unternommen werden.

Alfred Messerlis Aufsatz befasst sich auch mit der Alphabetisierungsforschung in der Schweiz. Er stellt Marie-Louise von Wartburg-Ambühl ein gutes Zeugnis für ihre Forschung aus und forscht auf ihrem Gebiet weiter. So macht er beispielsweise für die Kirchgemeinde Veltheim 1721 33.1% der Bevölkerung über 12 Jahren aus, die lesen und schreiben können, während 52,1% nur lesen können und lediglich 14,8% Analphabeten sind.⁵⁶ Zusammenfassend können in Messerlis Auswertungen 73,2% der Frauen, zwischen 13 und 78 Jahren, und bei den Männern 96,3%, zwischen 13 und 81 Jahren, lesen.⁵⁷ Auch seine Ergebnisse fassen auf sogenannten Haushaltungsrödeln, oder Seelenregistern; sie decken sich weder mit Schenda noch mit Haase. Dafür decken sich seine Erkenntnisse mit den Resultaten aus meinen Studien sowie denen von Ehmer, Hinrichs, Wartburg-Ambühl und Löffler-Herzog. Er bemerkt auch, dass das Katechismuswissen nicht automatisch Lesefähigkeit bedeutet.

Aus Notizen, die Pfarrer Johann Baptist Ott (1661-1744) in Zollikon (Kanton Zürich) im Katechismusverzeichnis festhielt, erfährt man, dass 1695 ein gewisser Caspar Fenner [...] nicht lesen konnte, trotzdem auf die Katechismusfragen ‚fein‘ antwortete. Und über einen sechzehnjährigen Knecht [...] steht unter dem Jahr 1697: ‚kann nicht lesen, gibt nicht unfein Bscheid [sc. Antwort]‘⁵⁸

⁵³ Strehler, Hedwig, Beiträge zur Kulturgeschichte der Zürcher Landschaft im 17. und 18. Jahrhundert, Diss. Zürich 1934.

⁵⁴ Wartburg-Ambühl, Alphabetisierung: 21, zitiert nach Strehler, Kulturgeschichte, 1934.

⁵⁵ Ebd.: 22.

⁵⁶ Messerli, Literale Normen: 312.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ebd.: 314, zitiert nach Nüesch/Bruppacher, Zollikon, 1899.

In seinen Untersuchungen zum Thema „Lesen und Schreiben zwischen 1700 und 1900 in der Schweiz“ kommt Messerli zum Schluss, „dass die Vermutung – einer breit alphabetisierten Schweiz erst ab 1830 – zu überprüfen sei und dass die ganze Alphabetisierung um 50 Jahre vorverlegt werden müsse.“⁵⁹ In seinem Vorwort zum Buch „Lesen und Schreiben in Europa“ spricht er den ungenügenden Unterricht im Schreiben an. Die Schreibfähigkeit wird demnach erst nach dem Lesenlernen vermittelt. Und auch dann noch bedeute Schreiben meist das Abschreiben von Texten.⁶⁰ Weiter bemängelt er, da

der ganze Unterricht überhaupt zeitlich äusserst limitiert und materiell karg ausgestattet war, entliess die Schule des Ancien Régime ihre Schüler, was das Schreiben betraf, nur mit partiellen, ihre Schülerinnen oft ohne alle Kenntnisse.⁶¹

Zudem relativiert er das auch in der Forschung gängige Vorurteil einer alphabetisierten Stadt gegenüber dem Land, das tief im Analphabetentum steckt. Grund dafür sei das Schulobligatorium für Stadt und Land ab 1770 in der Schweiz.⁶² Hans Medick schlägt in die gleiche Kerbe und übersetzt aus „Lire et écrire. L’alphabétisation des Français de Calvin à Jules Ferry“ von François Furet und Jacques Ozouf:

Ein stadtbürgerliches Vorurteil mit langer Ahnenreihe vom groben und ungebildeten „rusticus“ hat sich hier zur Vorstellung vom Bildungsrückstand des Landes gegenüber der Stadt verdichtet, ohne dass ausreichend nach Zeit, Ort, sozialen Schichten und Bildungsinhalten differenziert worden wäre.⁶³

Die Ergebnisse für die Forschungsseminare bei Heinrich R. Schmidt lassen vermuten, dass die Alphabetisierungsrate im allgemeinen höher war, als im vielbeachteten Werk von Rudolf Schenda dargestellt. Das Forschungsseminar im Herbstsemester 2012 an der Universität Bern stellt dem Volk ein viel besseres Zeugnis betreffend Lese- und Schreibfähigkeit aus, was des weiteren zu Vermutungen in die gleiche Richtung führt. So können beispielsweise in der Stadt Rheineck um 1672 schon über 80% der Frauen und mehr als 90% der Männer lesen. Die Werte für Schulabgänger sind noch höher. Erklärungsversuche für diese hohen Werte gibt es mehrere. Rheineck ein wichtiger Umschlagsplatz für den Rheintal- und Bodenseehandel, zum einen war das Stadtrecht zum anderen kann die Lage an einem Verkehrsknotenpunkt als Grund für die hohe Leseratte genannt werden. Natürlich

⁵⁹ Messerli, Literale Normen: 314.

⁶⁰ Messerli, 1500-1900: 20.

⁶¹ Ebd.

⁶² Messerli, Literale Normen: 316f.

⁶³ Medick, Laichingen: 448.

wurden auch weitere Orte wie Thal, Lutzenberg, Märstetten und Sirmach untersucht. Für Thal, ebenfalls im Jahr 1672, konnten wir einen Mittelwert von über 60% für Frauen und Männer errechnen.⁶⁴ Für die anderen Ortschaften lassen sich im 17. Jahrhundert durchschnittlich 40-50% Bewohner mit Lesefähigkeit berechnen, im 18. Jahrhundert zwischen 60-70%. Die Schreibfähigkeit wurde zusammenfassend nicht verglichen, da die Quellen hinsichtlich dieser Kategorie nur wenig Auskunft gaben. In den Seminarergebnissen stellten wir einen Unterschied zwischen Stadt und Landschaft fest. In Rheineck als Beispiel ist die Lesefähigkeit rund 20% höher als die in Thal, Lutzenberg und Märstetten.⁶⁵

1.4.2 Unterschrift

Ernst Hinrichs erwähnt als Quellen der Alphabetisierung auch Rekrutierungslisten oder Musterrollen, wobei er deren Nutzen für die Alphabetisierungsforschung in Deutschland noch nicht untersucht hat.⁶⁶ Seine Arbeit zu Oldenburg fusst aber auf Heiratsrödeln und Signaturen. Hinrichs bemängelt die Untersuchung der Signierfähigkeit (Frankreich) in der Alphabetisierungsforschung ebenfalls. „Der Wert der eigenhändigen Unterschrift als Massstab für ein gegebenes Kultur-niveau oder einen gegebenen Bildungsstand ist immer wieder in Zweifel gezogen worden.“⁶⁷ Weiter meint er,

dass die Signierfähigkeit keinerlei Auskunft über die tatsächliche Lese- und Schreibpraxis zulasse, keinen Einblick in den Alltag des Schullebens, die Lesestoffe, die sozio-kulturellen Bedingungen des Lesens und Schreibens gebe.⁶⁸

Des Weiteren schreibt er in der Einleitung eines seiner Bücher, „dass nämlich die Leistung einer Unterschrift nicht in jedem Fall eine klare Aussage über die Lese- und Schreibfähigkeit eines Individuums zulässt, [...]“⁶⁹ Er macht auch deutlich, dass entgegen Schendas Annahmen um 1750 ein Drittel der Männer in Frankreich, in England die Hälfte und in Schottland und in Norddeutschland sogar drei Viertel schon lesen und schreiben konnten.⁷⁰ Andreas Maisch stützt sich in seinem Buch über die Lebensbedingungen im württembergischen

⁶⁴ Andermatt/Martin, Thal: 18.

⁶⁵ Ebd.: 26.

⁶⁶ Hinrichs, Norddeutschland: 21.

⁶⁷ Ebd.: 22.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Bödeker/Hinrichs, Alphabetisierung: 4.

⁷⁰ Hinrichs, Alphabetisierung: 543.

Dorf, im Kapitel „Das Dorf und die Schriftkultur“ ebenfalls auf Unterschriften in Heiratsrödeln der Dörfer Bondorf, Gruorn und Gebersheim.⁷¹ Er bemerkt aber: „Selbst wenn die Unterschrift geleistet wurde, konnten die Lese- und Schreibkenntnisse schlecht sein: [...]“⁷² Weiter stellt er fest, dass es zwischen den württembergischen Dörfern keine Unterschiede gebe.⁷³ Unterschriften sind daher ungeeignet, um den Stand der Alphabetisierung in Klein- und Grossheppach zu erfassen.

Der Forschungsstand in Frankreich stützt sich vor allem auf die Auswertung von Unterschriften. Naheliegender ist jedoch, dass damit kaum genügende Aussagen über die Lese- und Schreibkompetenz der jeweiligen Personen gemacht werden können. Und doch liessen sich Forscher nicht davon abhalten, die Alphabetisierungsrate Frankreichs im 17. Jahrhundert anhand der Signierfähigkeit zu untersuchen. Ernst Hinrichs sagt, dass sich niemals genau erkennen lasse, was ein Mann oder eine Frau, die signierten, nun wirklich konnten: „Fließend und ‚richtig‘ schreiben? Mühsam schreiben? Fließend lesen? Ein wenig lesen?“⁷⁴ So hängen auch die Forschungsergebnisse für Frankreich ein wenig in der Luft. Nach Hinrichs haben die französischen Forscher diese Kriterien nun verwendet, um die Lese- und Schreibkompetenz abzulesen.

Nach plausiblen Vermutungen und Berechnungen der französischen Forscher weisen relativ fließend geschriebene Unterschriften auf Signierende hin, die gut lesen, nicht aber unbedingt gut schreiben konnten.⁷⁵

Anders gesagt: „Der Indikator „Unterschrift“ unterschätzt das Lesen, überschätzt aber das Schreiben.“⁷⁶

1.4.3 Buchbesitz

Nach Erscheinen des Werkes von Schenda sind weitere Arbeiten mit dem Versuch, die Alphabetisierungsrate zu erfassen, entstanden. Anhand von „Inventuren und Teilungen“ wurde versucht, den Buchbesitz als Indiz für eine Alphabetisierung heranzuziehen. So wurde für Laichingen⁷⁷ herausgefunden, dass es um 1800 kaum einen Haushalt

⁷¹ Maisch, Unterhalt: 378.

⁷² Ebd.

⁷³ Ebd.: 379.

⁷⁴ Hinrichs, Alphabetisierung: 546.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Liegt 30 km östlich von Reutlingen.

ohne Buch gegeben hat.⁷⁸ Problematisch dabei ist aber, dass ein Buch wenig über die Lese- und Schreibfähigkeit ihrer Besitzer preisgibt. Oder ein Bücherbesitzer muss nicht unbedingt lesen und schreiben können, und einen, der keine Bücher besitzt als Analphabeten einzuordnen, dürfte ebenfalls voreilig sein.

Andreas Maisch versucht auch anhand des Bücherbesitzes den Stand der Alphabetisierung in seinen drei Orten (Bondorf, Gruorn und Gebersheim) zu erfassen. Entgegen den Unterschriften als Quellen sieht er den Bücherbesitz, weit weniger kritisch, als Indiz für die Lese- und Schreibkenntnisse eines Hauses.⁷⁹ Er verzeichnet einen über die Jahre wachsenden durchschnittlichen Bücherbesitz. Im unmittelbaren Zusammenhang sieht er dabei die zunehmende Alphabetisierung und teilt hierbei seine Ansicht mit Löffler-Herzog.

Dem Bücherbesitz misst Löffler-Herzog grosse Bedeutung bei. „Ganz wenige Familien sind ohne Bücher; es sind selbstverständlich diejenigen, in denen niemand lesen kann. [...] In der Regel besitzt eine Haushaltung 5-6 Bücher.“⁸⁰ Pragmatisch sieht sie über die Nachteile der Bewertung der Alphabetisierungsrate mit Hilfe des Bücherbesitzes hinweg und schreibt: „Entweder können die Leute lesen, dann besitzen sie die Bücher, die ihnen erreichbar sind, oder sie können nicht lesen, dann haben sie überhaupt kein Verlangen nach Büchern.“⁸¹ Forschung, die sich, wie beispielsweise in Frankreich, alleine auf den Bücherbesitz bezieht, ist daher weniger auswertbar wie das Untersuchen von Signaturen auf ihre Flüssigkeit. Der Bücherbesitz darf daher nur als Zusatzvariable benutzt werden. Löffler-Herzog definiert das Alter der Schulpflichtigen von 6 bis 12, wobei die älteren Kinder in die Nachtschule mussten.⁸² Ihre Ergebnisse dokumentieren, dass 39,5% der Erwachsenen 1723 das Lesen, das Schreiben und den Katechismus beherrschten.⁸³ Wenn der Vermischung von Werten durch Löffler-Herzog Rechnung getragen wird, dann können von 383 Erwachsenen 303 (79%) Personen lesen, 196 (51%) Personen schreiben; 21% sind Analphabeten. Demgegenüber macht sie für das gleiche Jahr nur 16,2% Analphabeten aus.⁸⁴ Die Hälfte dieser Analphabeten waren Dienstboten, die teilweise aus anderen Gemeinden stammen und laut Löffler-Herzog wegen ärmlichen Verhältnissen schon früh zur Arbeit gezwungen waren, wodurch sie dem Unterricht fernblie-

⁷⁸ Ehmer, Pietismus: 111, vgl. auch Medick, Laichingen: 447-560.

⁷⁹ Maisch, Unterhalt: 380.

⁸⁰ Löffler-Herzog, Bildungsstand: 4.

⁸¹ Ebd.

⁸² Ebd.

⁸³ Ebd.

⁸⁴ Ebd.

ben.⁸⁵ Hier stellt sich die Frage, inwiefern es einen Schulzwang für alle Kinder gab?

Für Wartburg-Ambühl war aber klar, dass der Pfarrer eine Vermittlerrolle innehatte. „Er war es, der die Bevölkerung bei seinen Hausbesuchen beriet und zum [Bücher]Kauf aufforderte.“⁸⁶ Im Weiteren geht sie vor allem auf den Bücherbesitz und die damit verbundene Analyse des Bildungsstandes ein. Zum einen stellt sie regionale Unterschiede zwischen Stadt und Land fest, zum anderen unter den Geschlechtern. Die Frauen sind um 1625 weniger gut alphabetisiert als die Männer, holen aber 100 Jahre später auf und ziehen 1750 mit den Männern gleich.⁸⁷ So ist die Alphabetisierung zwischen 1750 und 1774 bei Frauen und Männern auf je 70% angestiegen.⁸⁸ Gleichauf sind beide Geschlechter auch in Stadtgemeinden, wo der Anteil um 1725-1749 80% ausmacht.⁸⁹ Allgemein stellt sie 1625-1774 eine markante Verbesserung der Alphabetisierungsrate fest. Ich werde die Werte dieser deutschen Ortschaften mit denen von Wartburg-Ambühl sowie denen von Messerli im Kapitel „Auswertung von Klein- und Grossheppach“ vergleichen. Kritisch betrachtet fehlt bei ihr aber der strukturgeschichtliche Zugang. So hat Wartburg-Ambühl nur Schichten und in grossen Einheiten ausgewertet und nicht, wie ich, einzelne identifizierbare Personen als Grundlage genommen.

Rolf Bidlingmaier beschäftigt sich vor allem mit Inventuren und Teilungen. So fand er in der Ortschaft Pfullingen⁹⁰ einerseits einen wohlhabenden Färber, der nur eine Handbibel besass, andererseits aber einen ärmeren Schuster, der 13 theologische Bücher sein Eigen zählte.⁹¹ Ausgehend von einem Zusammenhang (vgl. das Kapitel „Berufe und Ämter“) zwischen Reichtum und einer damit verbundenen höheren Alphabetisierung, ist dies erstaunlich. Wiederum ist ein Bücherbesitz, der in Inventuren und Teilungen aufgeführt sein mag, kein Beweis für die Lese- und Schreibfähigkeit ihrer Besitzer.

1.5 Fragestellung

Die alles umspannende Kernfrage ist: Wie weit waren Klein- und Grossheppach im 17. und 18. Jahrhundert schon alphabetisiert? Konkret stellt sich die Frage nach der jeweiligen Lese- und Schreibfähigkeit

⁸⁵ Löffler-Herzog, Bildungsstand: 4.

⁸⁶ Wartburg-Ambühl, Alphabetisierung: 158.

⁸⁷ Vgl. Klein- und Grossheppach

⁸⁸ Wartburg-Ambühl, Alphabetisierung: 299.

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Pfullingen liegt 10 km westlich von Tübingen.

⁹¹ Bidlingmaier, Inventuren: 79.

von Männern und Frauen jeglichen Alters. Ebenfalls stellt sich die Frage nach dem Stand der Alphabetisierungsforschung in Europa.

Die Fragestellung ergibt sich aus folgenden Teilfragen: Welche religiösen Aspekte lassen sich herauskristallisieren? Wie sehen die strukturellen Rahmenbedingungen anhand der Berufsprofile aus? Haben familiäre Hintergründe etwas mit der Alphabetisierungsrate zu tun? Wie verändert sich diese über die Jahre? Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede? Welche weiteren Einflüsse gibt es? Inwiefern kann Schenda widerlegt werden? Welche Einflüsse von aussen (Kriege, Krisen, Natureinflüsse usw.) können für bessere oder schlechtere Alphabetisierungsraten verantwortlich gemacht werden?

Anhand dieser Teilfragen werde ich möglichst viele Vergleiche, basierend auf meiner Auswertung, hinsichtlich der Alphabetisierung ziehen.

1.6 Methode

Grundsätzlich habe ich die bewährten Beurteilungskriterien von Ehmer übernommen und diese noch mit den Auswertungs- und Interpretationskriterien von Norden, Hinrichs und Löffler-Herzog ergänzt. Wartburg-Ambühl geht in ihren Forschungen weder von konkreten Personen aus, noch differenziert sie innerhalb der untersuchten Gemeinden. In meinen Ergebnissen werden identifizierbare Personen verwendet und ich unterscheide auch innerhalb der zwei Gemeinden. Kritisch betrachtet, fehlt bei ihr also der strukturgeschichtliche Zugang.

So habe ich diese Quellen mit einem einheitlichen Raster erfasst. Da die beiden Seelenregister, wie bereits erwähnt, für Klein- und Grossheppach etwa gleich aufgebaut sind, machte ein einheitliches Erfassen auch Sinn. Ich habe folgende Kategorien verwendet: Name, Vorname, Geschlecht, Geburtsdatum, Beruf, Hochzeitsdatum, Söldner oder Soldat, „lernte die Hauptwerke christlicher Lehre“, „in Gottes Wort unterrichtet“, Schreiben, Lesen, Beruf des Vaters und Besonderes.

Die Kategorie „Söldner und Soldat“ habe ich erfasst, da es doch ein paar Veteranen und noch aktiv Kriegsdienstleistende gibt. Ich erhoffe mir einen Vergleich mit anderen Männern, welche nicht im Krieg waren. „In Gottes Wort unterrichtet“, zeigt auf, dass es wirklich eine besser alphabetisierte Gruppe gab, die zu einer pietistischen Vereinigung gezählt werden könnte. Die Kategorie „lernte die Hauptwerke christlicher Lehre“ soll mir aufzeigen, inwiefern ein Zusammenhang zwischen der religiösen Erziehung (Katechismus) und der Alphabetisierung besteht.

Die Erfassungsmerkmale „Schreiben“ und „Lesen“ habe ich je in fünf Kriterien unterteilt. Aus den Quellen wird ersichtlich, dass der Urheber unterscheidet zwischen „gutem“, „durchschnittlichem“ und „schlechtem“ Schreiben und Lesen. Zusätzlich wird erwähnt, wenn die Person gar nicht lesen oder schreiben kann. Zudem gibt es solche, bei denen keine Angaben vorliegen. Die Kriterien von Ehmer habe ich übernommen, da eine Einteilung in eigene Kriterien keinen Mehrwert gebracht hätte. Diesen ordne ich ebenfalls dem Kriterium „Durchschnittlich“ für das Lesen und Schreiben zu. Zusätze wie „kann auch rechnen“ und „lernte das rechnen und zeichnen“ habe ich auch in die Wertung aufgenommen, obwohl es nur 13 Einwohner aus Grossheppach sind. Für die eine Frau aus Grossheppach, bei der explizit erwähnt wird, dass sie nähen konnte, habe ich indes keine weitere Kategorie gemacht, da ich davon ausgehe, dass viele Frauen nähen konnten.

Die beiden Pfarrer haben über weite Strecken die Lese- und Schreibfähigkeit in die oben erwähnten Kategorien eingeteilt. Manchmal jedoch brechen sie aus ihrem gewohnt disziplinierten Auflisten aus und gebrauchen neue Adjektive für das Lesen und Schreiben. „Nicht viel schreiben“ habe ich demnach in die Kategorie „schlecht schreiben“ übernommen, „ist in lesen und schreiben wol unterrichtet“ und „kann fein lesen und schreiben“ ordne ich gutem Lesen und Schreiben zu, „im lesen und schreiben wenig unterrichtet“, „list und schreibt nicht viel“ und „ist im Lesen und Schreiben sehr wenig unterrichtet worden“ fallen in die Gruppe der schlecht Lesenden und Schreibenden.

In einem seiner Aufsätze unterscheidet Alfred Messerli zwischen dem Lesen von Gedrucktem und von handschriftlich verfassten Texten.

Diesem differenzierten Begriff von Lesen entsprach eine bestimmte Unterrichtspraxis. Die Schulmeister in den niederen Schulen alten Typus lehrten in eigens dafür vorgesehenen Schulstunden die fortgeschrittenen Knaben, seltener die Mädchen, im Lesen von Handschriften.⁹²

Leider kann aus meinen Quellen nicht ermittelt werden, ob die lesefähigen Personen nur Gedrucktes, oder aber auch noch handschriftliche Texte lesen konnten.

Da ich alle Personen aus dem Seelenregister (mit den genannten Ausnahmen) ausgewertet habe, sind sämtliche Alterskategorien vertreten. Die Jahrgänge in Kleinheppach reichen von 1660 bis 1790 und in Grossheppach von 1657 bis 1799. Wann die Nachforschungen von Pfarrer Jahn stattfanden, kann nur grob zwischen 1743 und 1758 be-

⁹² Messerli, 1500-1900: 236.

nannt werden. Sein Nachfolger, Pfarrer Thill, hat die Auflistung sicher weitergeführt. Deswegen ist es leider nicht ersichtlich, wie alt die Personen zum Zeitpunkt ihrer Befragung waren. Somit kann nicht gesagt werden, wie weit der Schulabschluss der Befragten zurückliegt und ob die fehlende Praxis im Lesen und Schreiben die Fähigkeiten bis zur Befragung hätte beeinflussen können. Der These von einer allmählichen Abnahme der Lese- und Schreibfähigkeit mit zunehmendem zeitlichen Abstand zum Schulabschluss kann daher nicht Rechnung getragen werden.

Es wird in vielen Auswertungen (Klein- und Grossheppach, Forschungsseminare bei Heinrich R. Schmidt im FS2012 und HS2012 an der Universität Bern) deutlich, dass die Lese- und Schreibfähigkeit mit zunehmendem Alter bei Frauen und Männern abnehmen. Es kann aber keine qualifizierende Aussage gemacht werden, um zum Beispiel ein „Vergessen“ oder „Nicht mehr Verwenden“ als Grund für die schlechteren Werte anzugeben. Grund dafür ist, dass gleiche Personen sehr selten über mehrere Jahre untersucht werden. In den Seelenregistern der beiden ausgewerteten Orte wird keine Person zweimal ausgewertet, weswegen ich nicht auf Verbesserung oder Verschlechterung der jeweiligen Fähigkeit eingehen kann. Es ist daher nur eine grobe Aussage, dass mit zunehmendem Alter die erworbenen schulischen Fähigkeiten abnehmen.

In Klein- wie auch in Grossheppach gibt es 27 beziehungsweise 92 Personen, die mit den Prädikaten „lernte das Gewöhnliche in der Schule“, „wurde zur Schul geschickt“ oder „lernte in der Schule das nötige“ bezeichnet werden. Diese habe ich in den jeweiligen Kategorien „Lesen“ und „Schreiben“ dem Kriterium „Durchschnittlich“ zugeordnet. Der Grund dafür ist, dass es in Grossheppach ein Individuum gibt, das mit „lernte das Gewöhnliche in der Schule gut“ beschrieben wurde und daher, sich eindeutig von den anderen unterscheidend, bei beiden Kategorien dem Kriterium „Gut“ zugeordnet wird. Ebenfalls in Grossheppach werden fünf Personen mit „besuchte die lateinische Schule“ und eine „wurde wohl erzogen“ vermerkt. Diese habe ich ebenfalls dem Kriterium „Gut“ beim Lesen und Schreiben beigeordnet. Fälle, wo „wurde von seinen Eltern christlich erzogen“ oder „wurde von seinem Vater unterrichtet“ vermerkt ist, ordne ich vorsichtshalber dem durchschnittlichen Lesen und Schreiben zu, obwohl der Vater, welcher sein Kind unterrichtet hat, Schulmeister war und die Eltern der anderen beiden Weingärtner und Bäcker waren. Einer wurde in Grossheppach „fleissig zur Schul geschickt“. Diese Interpretationen betreffen, auf die rund 1500 ausgewerteten Personen betrachtet, nur einen Bruchteil und führen daher zu keiner Verfälschung der Ergebnisse.

Da die Berufsbezeichnungen in Klein- und Grossheppach erstens nicht immer einheitlich sind (Bauer, Bauersmann oder Beck, Bäcker) und zweitens mehrere Berufe aufgelistet werden, habe ich mich entschlossen, nur die Weingärtner, als grösste Berufsgruppe, die Söldner und Soldaten und die Ämter auszuwerten. In Kleinheppach gab es so 34 und in Grossheppach alleine 61 verschiedene Berufsbezeichnungen. Eine Einteilung in eine Unter-, Mittel- und Oberschicht wäre zu unsicher gewesen. Die Berufe in diese drei Gruppen einzuteilen, hätte daher das Ergebnis zu sehr verfälscht.

Spannend dürfte vor allem der Vergleich zwischen Klein- und Grossheppach sein. Weiter werde ich die Ergebnisse vom Forschungsseminar und der Studie Ehmer zum gleichen Thema mit meinen Ergebnissen vergleichen. Weitere Vergleichsmöglichkeiten bieten die Ergebnisse des momentanen Forschungsseminars (Lesen und Schreiben in Mitteleuropa um 1800) und die umfassenden Studien von Ernst Hinrichs und Wilhelm Norden.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten mit dem wenig bekannten Pivot-Tabellentool habe ich mich für dessen Nutzung entschieden, da es die Auswertung enorm erleichtert und zuverlässigere Resultate liefert, als wenn ich nur mit der Summenfunktion eigene Graphen erstellt hätte. Mit Pivot gelang es, direkt aus einem ausgewählten Bereich in der Tabelle einen Graphen zu erstellen.

10 bis 15% Differenz zwischen einzelnen Werten können erfahrungsgemäss vernachlässigt werden. Also wenn sich Ort A von Ort B mit zirka 10-15% unterscheiden, dann kann durchaus von einer gleichen, beziehungsweise ähnlichen Alphabetisierungsrate ausgegangen werden. Die niedrigen Zahlen ausgewerteter Personen anderer Studien lassen dieses Vorgehen zu.

Grundsätzlich lässt sich in der bisherigen Forschung zur Alphabetisierung feststellen, dass sich der grösste Teil auf die Erforschung des Bücherbesitzes stützt. Inwieweit ist der Bücherbesitz eines Hauses, sprich einer Familie, repräsentativ für die Lese- und Schreibfähigkeit jedes einzelnen Familienmitgliedes? Auch wenn Bücher mit Inhalten für scheinbar sämtliche Hausbewohner aufgelistet werden konnten, so können keine sichern Werte aus der Analyse des Bücherbestandes für jedes Individuum gewonnen werden. Daher werde ich mich nicht auf die Bücherindexe der Haushalte stützen, sondern nur die verlässlichen Hausvisitationsprotokolle als meine Forschungsgrundlage verwenden. Alfred Messerli schreibt dazu:

Die einseitige Fixierung auf das Buch hat lange genug der Rekonstruktion des Literalitätsprozesses im Wege gestanden. Lesen und schreiben zu können setzt keinerlei Buchbesitz voraus. Dazu ein Vergleich mit französischen Verhältnissen des 18. Jahrhunderts: Die Auswertung von 3708 Pariser Nachlass-

verzeichnissen ergab für den Zeitraum von 1750 bis 1759 folgenden Befund: 60 Prozent der Besitzer von Schreibmaterialien (Schreibgeräte, Tintenfass, Feder) besaßen kein Buch.⁹³

⁹³ Messerli, 1500-1900: 22.

2. HISTORISCHER KONTEXT

2.1 Geschichte der Alphabetisierung

Wie in der Einleitung kurz angetönt, stütze ich mich in diesem Kapitel unter anderem auf Harvey J. Graff. Am Anfang der Entwicklung waren Bilder oder Piktogramme, die zur Kommunikation dienten. „From these first developments came the discovery that words could be expressed in written symbols and that better methods of human intercourse would result.“⁹⁴ Er verortet die Erfindung der Schrift in die Zeit von 3100 v. Christus, das griechische Alphabet wurde 650-550 v. Christus eingeführt und auf 800-900 n. Christus datiert er die unter den Karolingern entstandene Sprache, Schrift und Bürokratie.⁹⁵ „Die Ausbildung des eigenen Nachwuchses in den mittelalterlichen Klöstern hatte zwar eine lange Tradition, jedoch nur eine geringe Breitenwirkung.“⁹⁶ Im Mittelalter gab es zudem für grosse Teile der Bevölkerung keine Notwendigkeit, lesen und schreiben zu können. Für die vorliegende Arbeit ist wichtig, dass in den 1450er Jahren der Buchdruck, der Humanismus und die allmähliche Bildung der modernen Staaten vonstatten ging.⁹⁷ Der Alphabetisierungsschub nach und während der Reformation wurde vom Buchdruck begünstigt, so dass Schweden auf königliche Anordnung mit einer Alphabetisierungskampagne im ganzen Land anfang und als eines der ersten Länder schon im 17. Jahrhundert eine hohe Alphabetisierungsrate vorweisen konnte.⁹⁸ Die Ausbildung des Lehrpersonals, das vor allem im 18. Jahrhundert vorangetrieben wurde, ging auf die Bemühungen der Aufklärung zurück, dank der es speziell auf dem Lande zu Verbesserungen kam.

Die Entstehung von Lehrerseminaren oder verwandter Institute zur Hebung des Ausbildungsstands der Lehrer für die Gymnasien, vor allem aber für die niederen Stadt- und Landschulen, war auch im Zeitalter der mittleren und späten Aufklärung in Norddeutschland wie im übrigen Reich keinesfalls ein stürmischer, sich unwiderstehlich ausbreitender Prozess.⁹⁹

Nach diesem kurzen Abriss der Geschichte der Alphabetisierung möchte ich vor allem die Zeit zwischen 1700 und 1790 näher beleuchten. Graff schreibt, dass in Preussen schon 1717 und in Sachsen 1772

⁹⁴ Graff, Literacy: 16.

⁹⁵ Ebd.: 9.

⁹⁶ [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10394.php>], 21.03.13, 13:00.

⁹⁷ Graff, Literacy: 9.

⁹⁸ Ebd.: 9/226.

⁹⁹ Hinrichs, Alphabetisierung: 551.

der obligatorische Schulbesuch eingeführt wurde.¹⁰⁰ Aber: „Yet nowhere was it enforced regularly. The new laws had but a slight impact on educational behavior. [...] Attendance in both town and village schools was irregular.“¹⁰¹ Das weit grössere Problem waren die Lehrer. Viele waren inkompetent oder wurden so schlecht bezahlt, dass sie noch andere Beschäftigungen und Berufe annehmen mussten.¹⁰² Dies galt jedoch nicht nur für Landschulen oder Schulen in kleineren Städten. Es fehlte auch in städtischen Privatschulen an gut ausgebildeten Lehrern und richtigem Unterrichtsmaterial.¹⁰³ Demgegenüber tönt es in der Schulordnung von 1729 ganz anders.

Schulen sennd der Vorhoff des Heilighums; schicket sich demnach nicht, dass in die Schulen sich ein Lehrer wage, der nach Gottes und der Menschen Urteil für profan zu halten ist, so wenig als dergleichen Leute in das Heiligtum selbst das ist in die Kirche gehören.¹⁰⁴

Wie schon in England, war gute Bildung teuer und meist nur von einer privaten Lehrperson zu bekommen, welche die Schüler jeweils zu Hause unterrichtet haben. Obwohl Friedrich der Grosse die Bildung nie als wichtigen Bestandteil seiner Politik anschaute, beschäftigte er sich sein Leben lang mit ihr und versuchte, diese zu verbessern.

In 1763 he [Friedrich der Grosse] issued legislation calling for compulsory school attendance, no fees for the poor, specific qualifications for teachers, graded classes, and uniform schoolbooks, but it proved ineffective, and he subsequently lost interest in education.¹⁰⁵

Diese für Preussen geschilderte Situation kann auf Württemberg (Klein- und Grossheppach) angewendet werden. Auch dort standen die Obrigkeit und die Landeskirche vor ähnlichen Problemen.

Die Oberschicht und die Aristokratie waren damals sehr konservativ geprägt und daher eher gegen die Neuerungen der Moderne. In den Schulen und in der Bildung für alle sahen sie Gefahr. Ihren Status sahen sie im vorrevolutionären Europa sowieso gefährdet. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sich viele Adlige und andere gut Betuchte gegen Reformen im Schulwesen wehrten. Bildung in den falschen Händen konnte ihren Stand bedrohen. Graff zitiert Argumente der konservativen Gegner der Bildungsanstrengungen:

¹⁰⁰ Graff, Literacy: 183.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Schmid, Volksschulwesen: 157.

¹⁰⁵ Graff, Literacy: 184.

Our forefathers never had occasion to quarrel with their illiterate serfs: an illiteracy which did not prevent fields from being cultivated at least as well as they are today, and manners being unquestionably purer. Today many peasants cannot only read and write, but they also begin to master arithmetic; some even start to read books. Does this make them better men? do their lives become less dissolute? have they become more obedient subjects, or better cultivators of the soil? On the contrary: is it not true that manners have visibly declined? and the lords experience far more difficulty in maintaining authority over their serfs than they did when the latter [sic] were still illiterate?¹⁰⁶

Aus dem Zitat wird klar, dass sie sich bedroht fühlten von einer gebildeten Unterschicht, die ihren angeborenen Stand nicht mehr so einfach hinnehmen, die unangenehme Fragen stellen und sich sogar gegen die geltende Ordnung und das gewohnte Leben auflehnen könnten; Bildung als Zündstoff aufwieglerischer Gedanken. Interessanterweise führen sie ähnliche Argumente ins Feld wie heutzutage in gewissen Drittweltstaaten, wo Frauen das Recht auf Bildung aberkannt wird. Den gesellschaftlichen Vorteil wollten sie nicht sehen, da sie befürchteten, dass die positive Entwicklung aller ihr Niedergang sein würde. Den Konservativen war aber klar, dass sie mit solchen Argumenten und Befürchtungen die Ausbreitung der breiten Alphabetisierung nicht aufhalten konnten.¹⁰⁷ Und trotzdem wurde eine ausgiebige Debatte geführt, ob zum Beispiel Bauern für ihre tägliche Arbeit des Lesens mächtig sein mussten.¹⁰⁸

In Baden konnte Harvey J. Graff für die Zeit von 1755 zwischen 80 bis 90% alphabetisierte Männer und wahrscheinlich 40 bis 45% Frauen ausmachen.¹⁰⁹ Für den niedrigen Wert der Frauen gibt Graff keine Begründung an. Es handelt sich hier lediglich um eine Vermutung des Autors; gut vorstellbar, dass Harvey J. Graff dem gängigen Vorurteil, Frauen wären weniger alphabetisiert gewesen, zum Opfer gefallen ist. Wie lässt sich aber der recht hohe männliche Wert, obwohl Baden katholisch dominiert war, erklären?

Da die Lehrer meist mit Naturalien bezahlt wurden, somit also die gemeindeeigenen Böden für das Lehrersalär aufkamen, entlastete dies die Familien.¹¹⁰ Sie konnten die Kinder mehr zur Schule schicken, und die Gemeinde konnte sich die besseren Schulmeister leisten. Schmid merkt an, dass in der Schulordnung von 1559 „die Schulen mit den nötigen Besoldungen bedacht und die Schulmeister ihren Unterhalt haben mögen, wie es ihre Kompetenz mit sich bringt.“¹¹¹ Wei-

¹⁰⁶ Graff, Literacy: 184f.

¹⁰⁷ Ebd.: 185.

¹⁰⁸ [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10394.php>], 21.03.13, 13:00.

¹⁰⁹ Graff, Literacy: 187.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Schmid, Volksschulwesen: 23.

ter bemerkt er, dass Lehrer und Mesner meist die gleichen Personen waren, was auf die Entstehungsgeschichte der Schule zurückzuführen sei.¹¹² Das Kantorat (Vorsänger) und der damit verbundene Organistendienst gehörten früher vielerorts ebenfalls zu den Aufgaben der Lehrperson, wie in älterer Zeit auch das Amt des Gerichtschreibers oder des Heiligenpflegers.¹¹³ Gemäss der neuen Schulordnung von 1729 sollen sich die Schullehrer aber nicht mehr von Nebenämtern ablenken lassen. Es ist daher wenig erstaunlich, dass weder in Klein- noch in Grossheppach die beiden je aufgelisteten Schulmeister mit einem weiteren Beruf in Verbindung gebracht werden. Doch nicht alle Eltern konnten auf die Arbeitskraft ihrer Kinder verzichten und diese regelmässig zur Schule schicken. Vor allem auf dem Lande waren die Kinder in die tägliche Arbeit fest eingebunden. „Rural children tended flocks, cultivated crops, and worked in the fields, and girls worked in and around the house. That lead to ‘truancy’ and highly seasonal levels of attendance.”¹¹⁴

Manchmal waren die Kinder abhängig von Schicksalsschlägen. Verloren sie ihren Vater und Haupternährer, konnte sich die Familie kaum leisten, die Arbeitskraft der Kinder auch noch aufzugeben. Das hiess also, bis die Mutter allenfalls wieder heiratete, oder ein anderer lageverbessernder Umstand eintrat, das Aus für den Schulbesuch, Gesetze hin oder her.¹¹⁵ Die Bildung war natürlich auch von weiteren Faktoren wie Krieg, Ernteausfälle, Wirtschaftskrisen und anderen Katastrophen abhängig. Der Einfluss der Familie in der ganzen Schulbildung ist heute wie in den 1750er Jahren gross. „On winter evenings and Sundays, family members took turns reading the Bible aloud. Children learned to read outside the schoolroom – from families, friends, and neighbors.”¹¹⁶

Für die Zunahme der alphabetisierten Personen in weiten Teilen von Deutschland macht Graff nicht nur den immer besser werdenden Zugang zur Bildung verantwortlich, sondern auch eine wahre Lese-wut. Mit 400'000 bis 500'000 Büchern, welche im 18. Jahrhundert geschrieben wurden, wurde das vorausgehende Jahrhundert um mehr als das Doppelte übertroffen.¹¹⁷ Der Bedarf an Kalendern, Zeitungen und religionsfremder Literatur wurde immer grösser. Der Fokus wechselte von Erbauungsliteratur und Bibel weg zur Unterhaltungsliteratur.¹¹⁸ Es gibt etliche Zeugnisse von Leuten aus der Unterschicht, die sich das Lesen, angespornt durch die neue attraktive Literatur,

¹¹² Schmid, Volksschulwesen: 381.

¹¹³ Ebd.: 382-392.

¹¹⁴ Graff, Literacy: 188.

¹¹⁵ Ebd.

¹¹⁶ Ebd.: 187f.

¹¹⁷ Engelsing, Analphabetentum: 53.

¹¹⁸ Graff, Literacy: 189, vgl. auch Hinrichs, Alphabetisierung: 549.

selber beibrachten.¹¹⁹ „In Niedersachsen waren in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts an den Lesegesellschaften auch Ungelehrte, Handelsleute, Handwerker, Landwirte und Soldaten beteiligt.“¹²⁰ Fahrende Bücherverkäufer kamen auch in die entlegensten Dörfer und versorgten die Bevölkerung mit Unterhaltung in Buchform. Leicht war es aber nicht, an diese „neuen Bücher“ zu gelangen. Rudolf Schenda schreibt, dass es Zensurverbote für Bücher gab, „die den Sinn vom Jenseits abzulenken imstande war[en].“¹²¹ Die Laienliteratur sollte lediglich dem Seelenheil und der Hinwendung zu Gott dienen.

Der Protestant Moses Pflacher verurteilt die Fabeln und Märlein, die sich das Weibervolk in den Rockenstuben erzählt, aber auch ,die böse Nerrische Historien vom Marcopolo, Eilenspiegel, Rollwagen, vnnd dergleichen, welche alle Paulus nennet Narrenteidung, die keinen Christen geziemen oder anstehen.¹²²

Bei Katholiken waren etwa die gleichen Bücher verpönt, darunter auch diejenigen über die Liebes-Kunst, da sie „voller Träume, Schifffahrten, Jagden, Schäfereien, Fischereien, Turniere und Ritterspiele“ seien und die Jugend mit sündiger Phantasie erfüllten.¹²³ Diese Argumente wurden mit dem Drang nach Informationen im Zeitalter der Aufklärung beiseitegeschoben und sie wichen der oben erwähnten Lesewut, die alles Gedruckte verschlang.

Gesamtgesellschaftl.[ich] gesehen trug die A.[lphabetisierung] jedoch zum Entstehen einer lesefähigen Öffentlichkeit bei und damit zur Demokratisierung der Gesellschaft im 17. und 18. Jh. sowie zur Emanzipation der Individuen bei Aufklärung. Entgegen dieser Entwicklung wurde die Zensur von Literatur und Presse-Erzeugnissen von der Obrigkeit dafür eingesetzt, die alphabetisierten Massen zu bevormunden.¹²⁴

Hans-Ulrich Grunder bemerkt abschliessend, dass die folgenden Variablen im 16.-19. Jahrhundert zu einem Anstieg der Alphabetisierung in der Schweiz geführt hat: die Finanzkraft der Gemeinden, die zu einer besseren Finanzierung der Schulen führte, das verbesserte Schulnetz und die Intensität des Schulbesuchs, die sprachliche Homogenität einer Region, die Bevölkerungszunahme, ein hoher Anteil urbaner Population sowie die steigende politische Macht der Städte.¹²⁵

¹¹⁹ [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10394.php>], 21.03.13, 13:00.

¹²⁰ Engelsing, Analphabetentum: 56.

¹²¹ Schenda, Volk: 93.

¹²² Ebd.: 94.

¹²³ Ebd.

¹²⁴ [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10394.php>], 21.03.13, 13:00.

¹²⁵ Ebd.

Gemäss Rolf Engelsing gab es aber vor allem auf dem Lande Vorbehalte, allen Schülern das Schreiben beizubringen.

Am seltensten hatte man auf dem Lande Verständnis dafür, dass auch die Bauertöchter schreiben lernen sollten. Mit der kunstmässigen Begründung, sie lernten dann nur Liebesbriefe schreiben und fingen Liebeshändel an, und mit der autoritären, dadurch werde die Stellung verrückt, die der Hausfrau unter dem Hausherrn gebühre, sollten sie meist darauf beschränkt bleiben, den Katechismus auswendig zu lernen.¹²⁶

Das patriarchische Dorf- und Familiengefüge sahen viele in Gefahr, vergleichbar mit den Zensurforderungen eines Moses Pflacher¹²⁷. Die Aussage von Engelsing, dass den Mädchen auf dem Lande nicht Schreiben gelehrt wird, wird in dieser Arbeit widerlegt.

2.2 Ortsbeschreibung für Klein- und Grossheppach

Die nachfolgenden zwei Kapitel gliedern meine Forschungsergebnisse in die Lokal- und Europageschichte ein. Um die Frage nach den möglichen Einflüssen externer Faktoren auf eine hohe oder eben tiefe Les- und Schreibfähigkeit der beiden Ortschaften zu beantworten ist es unerlässlich, mehr über die beiden Weinorte zu erfahren.

In der Ortsbeschreibung vom Oberamt Waiblingen ist zu lesen, dass die Böden beider Heppachs sich vorzüglich für den Weinabbau eignen. „Die Keupergehänge [...] Klein- und Grossheppachs sind so gut wie die Muschelkalkterrassen des untern Remstales dem Weinbau sehr günstig.“¹²⁸ Die Weinbaufläche im gesamten Oberamt beträgt mehr als 3633 Morgen, wobei insbesondere in den Orten Korb, Kleinheppach, Steinreinach, Grossheppach, Hegnach, Endersbach und Strümpfelbach Rebbau betrieben wird.¹²⁹ Besonders die Weine aus Klein- und Grossheppach erhalten von den beiden Autoren gute Noten, doch ist die Bewirtschaftung (tägliche Düngung, steile Abhänge) äusserst kostspielig.¹³⁰

Zudem erfahren wir typisch für die Zeit von 1850, als der Ortsbescrieb verfasst wurde, einige Angaben über die Bewohner.

Der Menschenschlag ist in den weinbauenden Ortschaften durchschnittlich etwas weniger stattlich und kräftig als in solchen, wo der Feldbau vorherrscht, weil daselbst die Leute schon von früher Jugend an in der Regel zu

¹²⁶ Engelsing, Analphabetentum: 69.

¹²⁷ Schenda, Volk: 94.

¹²⁸ Pauly/Stählin, Waiblingen: 18.

¹²⁹ Ebd.: 53.

¹³⁰ Ebd.: 54.

anstrengender Arbeit angehalten werden, wodurch sodann meist auch die Entwicklung etwas zurückgehalten wird.¹³¹

Daraus erklären sich die Autoren auch die kleine Zahl der Militärdienstleistenden aus Klein- und Grossheppach. Anstatt der kleineren, stämmigeren Weinbauern werden bevorzugt die grossgewachsenen Jünglinge aus den Ackerbauregionen rekrutiert.¹³² Die Einwohner des Remstals waren weit mehr anfällig für endemische Krankheiten wie den Kropf und die Skropheln (Morbus scrophulosus, Scrophulosis, Drüsenkrankheit). Dr. Rösch stellte in seiner Untersuchung von 1844 fest, dass in Kleinheppach von acht Familien elf Personen cretinische Degenerationen aufweisen, das heisst als „stumpfsinnig oder blödsinnig“ befunden wurden.¹³³ Für Grossheppach macht der Mediziner keine Angaben.

In Beziehung auf moralische und intellektuelle Eigenschaften stehen die Bewohner gegen die übrigen des schwäbischen Mittellandes in keiner Weise zurück; im Allgemeinen fleissig, sparsam, genügsam, ausdauernd und empfänglich für religiöse Wahrheiten, haben namentlich die Bauern und eigentlichen Weingärtner der Dörfer noch häufig die alte schwäbische Sitteneinfachheit und Gesinnungstüchtigkeit sich bewahrt, [...].¹³⁴

Diese etwas romantisch anmutende Beschreibung spricht im Kerne ähnliche Punkte an, wie im Kapitel zum Pietismus und zur Kindererziehung. Eine genügsame, einfache und sparsame Lebensweise macht diese bescheidene Landbevölkerung besonders empfänglich für den Katechismus als Schulungsinhalt und die Argumente der Pietisten und Schulreformer für die richtige Kindererziehung durch die Eltern.

Von den 108 öffentlichen Gebäuden im Oberamt Waiblingen, sind unter anderem 27 Kirchen und 41 dienen als Rat- und Schulhäuser.¹³⁵ 25% aller öffentlichen Gebäude sind um 1850 Kirchen, was für eine hohe Religiosität spricht, während aufgerundete 38% Rathäuser, bzw. Schulhäuser sind. „Die Zahl der evangelischen Volksschulen beträgt 31, mit 33 Schulmeistern, 6 Unterlehrern und 21 Lehrgehülfen und Hülflehrer [...].“¹³⁶

¹³¹ Pauly/Stählin, Waiblingen: 36.

¹³² Ebd.

¹³³ Ebd.: 37.

¹³⁴ Ebd.: 38.

¹³⁵ Ebd.: 43.

¹³⁶ Ebd.: 75

2.2.1 Kleinheppach

Wer sich einen Überblick über die verschiedenen Berufe in Kleinheppach verschafft, der erkennt sofort, dass es viele Weingärtner gibt. Der Wein spielt in diesem Ort offenbar eine grosse und entscheidende Rolle. So hängt die ganze Wirtschaft des Dorfes von der Weinausbeute ab. Gibt es eine schlechte Ernte und in deren Folge einen schlechten Jahrgang, geht es dem Dorf schlecht, in besseren Erntejahren erlebt die Ortschaft hingegen einen Aufschwung. Belegt sind schon im Jahr 1400 85 Morgen Weingärten.¹³⁷ Über die Jahre wuchsen die Weinberge und so auch die Abhängigkeit von der Vermarktung des edlen Tropfens, bis im 18. Jahrhundert viele Weinbauern ihren Besitz aus Armut an die herzogliche Kammerschreiberei verkaufen mussten und so zu besitzlosen Tagelöhnern wurden.¹³⁸ Archäologen stiessen bei Grabungen auf bis zu 5000 Jahre alte Siedlungsreste, die beweisen, dass schon damals Ackerbau auf dem fruchtbaren Boden betrieben wurde.¹³⁹ Dieser Fruchtbarkeit ist es auch zu verdanken, dass ein aussergewöhnlicher Wein in Kleinheppach gekeltert werden kann. Neben dem Weinanbau wird im Jahre 1850 für Kleinheppach noch die Schafzucht erwähnt.¹⁴⁰

Der Dreissigjährige Krieg ging auch am Remstal und damit an Kleinheppach nicht spurlos vorbei. Durch das Einquartieren der 18'000 Mann Wallensteins, Eingriffe ins Privatvermögen der Bürger und hohe Kontributionszahlungen wurde die Kleinheppacher Wirtschaft nachhaltig geschwächt.¹⁴¹ Dieser Einschnitt war so gravierend, dass die Geburtenrate von 16 im Jahr 1618 auf fünf in den Jahren 1631 und 1632 zurückging und die Pfarrbücher während sieben Jahren gar nicht mehr geführt wurden.¹⁴² Vor diesem Hintergrund sind daher die Lese- und Schreibfähigkeiten der ältesten ausgewerteten Kleinheppacher zu bewerten. Die reformierte Bevölkerung wurde drangsaliiert und es wurde versucht, sie zum alten Glauben zu bekehren. Die reformierten Pfarrer wurden verfolgt und mussten fliehen.¹⁴³ Diese Welle der Verwüstung, die auch weite Teile anderer Regionen erfasste, liess auch die Schule und die Kirche in eine schwere Krise stürzen. So lassen sich ähnliche Einflüsse auch für das Kurfürstentum Sachsen erkennen. „Die verheerenden Folgen des Krieges für die allgemeine Kirchenzucht, insbesondere auf den Dörfern, wurden ebenso wie der vielerorts zu beobachtende Niedergang des Schulunterrichts noch

¹³⁷ Ritter, Kleinheppach: 31.

¹³⁸ Ebd.: 33.

¹³⁹ Ebd.: 59.

¹⁴⁰ Pauly/Stählin, Waiblingen: 63.

¹⁴¹ Ritter, Kleinheppach: 150.

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ Ebd.

während der Kampfhandlungen [...] wahrgenommen.“¹⁴⁴ Was für Sachsen beobachtet werden kann, gilt auch für das Remstal. Während dem Krieg konnte die Obrigkeit kein Gegensteuer geben, und so nahm die Qualität der Schulen immer mehr ab. Die Landeskirche versuchte zwar, mit Ermahnungen den Sittenzerfall zu verhindern, war aber wegen eingeschränkten Befugnissen meist machtlos.¹⁴⁵ Auch in Osnabrück kam es nach dem Dreissigjährigen Krieg zu einer Zensur im Schulwesen. In diesem Ort gibt es nach dem Krieg ebenfalls einen Aufschwung, der zum Ausbau des Schulsystems führte.¹⁴⁶

Die französischen Kriege haben das Dorf im Remstal ebenfalls heimgesucht. Damals gehörte Kleinheppach noch zum Amtskreis Schorndorf, von dem die Franzosen alleine im Jahr 1707 286'000 Gulden stahlen. Dieser Reichtum kann aber nicht auf Kleinheppach übertragen werden.

Der Reichtum einiger weniger Einwohner darf nicht über die allgemeine Armut im Dorf hinwegtäuschen. Da das Dorf nach dem Dreissigjährigen Krieg fast ausgestorben war [Kriegs- und Pesttote], fehlten sowohl die Hände als auch die Zugtiere zum Bestellen der Felder. Die Mehrzahl der Güter war herrenlos.¹⁴⁷

Trotz der Armut lebten einige Familien auf Pump über ihre Verhältnisse, was vor allem den Pfarrer immer wieder zu Kritik über den sittlichen Zerfall trieb. Auch die napoleonischen Kriege zeichneten, wie ganz Europa, auch das Remstal. Wieder einmal mussten die Einwohner Soldaten und Geld für die Streitkräfte des Herzogs von Stuttgart liefern. Von 15'000 Württembergern kehrten nur 300 aus dem Russlandfeldzug zurück.¹⁴⁸ Danach kam es zu etlichen weiteren Umwelteinflüssen. So war das Jahr 1816 ein Hungerjahr, da es im Sommer mehr regnete als seit Menschengedenken und der Winter kälter als gewöhnlich war.¹⁴⁹ Dazu kamen Unwetter (1833), die am Dorf und an den Rebbergen grosse Zerstörung hinterliessen, und Fehljahre (1845), in denen der Herbstertag nur gering war und die Kartoffelernte schlecht.¹⁵⁰

Um das religiöse Leben stand es in Kleinheppach während mehreren hundert Jahren nicht gut. Anstatt die Kleinheppacher Kirche zu füllen, nahmen die meisten Bewohner lieber den längeren Weg auf sich, um der Predigt in Grossheppach beizuwohnen. So hiess es noch im Jahr 1724: „Sonntags und Feiertags gehen die Kleinheppacher

¹⁴⁴ Töpfer, Freyheit: 40.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Ziessow, Volkskultur: 40.

¹⁴⁷ Ritter, Kleinheppach: 155.

¹⁴⁸ Ebd.: 157.

¹⁴⁹ Ebd.: 158.

¹⁵⁰ Ebd.: 159f.

fleissig in die Mutterkirche [Kirche in Grossheppach].“¹⁵¹ Als 1731 sich aber Pfarrer Huber entschloss, zur Kirchweihe eine Predigt in Kleinheppach zu halten, begann sich dies langsam zu ändern. Pfarrer Thill (Nachfolger von Pfarrer Jahn) predigte so ab 1763 jährlich viermal in Kleinheppach, einschliesslich des Abendmahles.¹⁵² Hier muss angemerkt werden, dass die Kleinheppacher keinen eigenen Pfarrer hatten. Er musste für jede Messe von Grossheppach mit dem Ross oder einem Wagen, je nach Witterung, nach Kleinheppach kommen. Für die von mir untersuchten Daten heisst das, dass die auswertenden Pfarrer Jahn und Thill beide Ortschaften mit ihren gleichen Werteskalen ausgewertet haben.

Die ledigen Jugendlichen mussten noch im Jahr 1792 bis zu ihrem 25. Lebensjahr die Sonntagsschule besuchen.¹⁵³ Vom Schulmeister wurden sie dort über die Predigten abgefragt. Auf eine allfällige Pietistengemeinde werde ich im Kapitel „Pietismus in Württemberg“ weiter eingehen.

„Vor dem Dreissigjährigen Krieg scheint in Kleinheppach keine Schule gehalten worden zu sein.“¹⁵⁴ Es muss daher angenommen werden, dass die wohlhabenden Eltern ihre Kinder in Grossheppach in die Schule geschickt haben. Erst ab 1702 sei in Kleinheppach eine Schule entstanden.

Zu Kleinheppach Franz Öschläger ein Bürger, hat 18 Kinder in der Winterschul gehabt und fleissig informiert! Sommerschul wurde dieses Orts nicht gehalten, weil der Schulmeister seinen eigenen Geschäften muss nachgehen.¹⁵⁵

Entgegen den Anordnungen der Schulordnung von 1559, wie wir noch sehen werden, hatte der Kleinheppacher Lehrer einen zu geringen Lohn, um die Kinder das ganze Jahr zu unterrichten. Im Sommer musste der Schullehrer seine Felder bestellen, damit er mit seinem Zweitberuf überleben konnte. Zudem wurden die Kinder ebenfalls entgegen der Schulordnung von 1559 im Sommer zur Feldarbeit herangezogen. Trotz dieser Einschränkung der Schulzeit werden wir in der Auswertung erstaunlich hohe Resultate für das Lesen und Schreiben finden.

¹⁵¹ Ritter, Kleinheppach: 177.

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ Ebd.: 178.

¹⁵⁴ Ebd.: 183.

¹⁵⁵ Ebd.

2.2.2 *Grossheppach*

Ähnlich wie in Kleinheppach, was wir in der Auswertung sehen werden, sind die meisten Einwohner Weingärtner, die nebenbei oft noch Landwirtschaft betreiben. Urkundlich erwähnt wurde Grossheppach im Zusammenhang mit Schenkungen, Kauf oder Tausch von Weinbergen.¹⁵⁶ „Ausser dem Wein, welcher hier Hauptprodukt und in allen Theilen des Landes gesucht ist, werden Obst, etwas Getreide, Butter und einige andere Viktualien nach Aussen verkauft.“¹⁵⁷ Das milde Klima sorgt für gute Voraussetzungen für Obst- und Weinanbau. „Die Sonnenhänge sind heute mit ertragreichen Reben, Obst und Beerengärten überzogen, während die Schattenhänge von Obstwiesen und Wald beherrscht werden.“¹⁵⁸

In der Mitte des Dorfes vereinigt sich die von Kleinheppach herkommende Heppach mit dem Hauptfluss und Namensgeber des Tales der Rems. „Es [Grossheppach] ist reinlich und ansehnlich, Wohnort mehrerer Pensionäre [...] und zählt 187 Haupt- und 191 Nebengebäude; [...].“¹⁵⁹ Die im Jahr 1468 erbaute Kirche ist von einer Mauer umgeben und steht gut erhalten am Rande des Ortes. Der Erhalt und die Pflege des Pfarrhauses liegt beim Staat, während das nahe Schulhaus von der Gemeinde unterhalten werden muss.¹⁶⁰ Im Jahr 1850 ist für die Schule ein Schulmeister und ein Lehrgehilfe angestellt, und es wird eine Kleinkinderschule geführt.¹⁶¹

Natürlich war auch Grossheppach vom Dreissigjährigen Krieg gezeichnet und verlor viel von seinem Reichtum durch die ins Remstal einfallenden Truppen, die alles, was sie mitnehmen konnten, stahlen und sich ohne zu zahlen verpflegen und einquartieren liessen. In der Folge kam es im Jahre 1621 zu einer Inflation, welche noch durch die Missernten 1623-1626 verstärkt wurde.¹⁶² Ähnlich wie in Kleinheppach, ist ein Geburtenrückgang zu beobachten, der mit der Pestepidemie nach dem Dreissigjährigen Krieg einherging.¹⁶³ Nach dem Westfälischen Frieden kamen viele Grossheppacher in Verzug mit ihren Steuerzahlungen und so wurde ihr Besitz versteigert; die vormals unabhängigen Bürger wurden zu Tagelöhnern.¹⁶⁴ Im Zeitraum meiner Untersuchungen gab es unter den Befragten von Klein- und Grossheppach keinen Tagelöhner mehr, aber je zwei gaben an, dass

¹⁵⁶ Reinhard, Grossheppach: 305.

¹⁵⁷ Pauly/Stählin, Waiblingen: 142.

¹⁵⁸ Reinhard, Grossheppach: 39.

¹⁵⁹ Pauly/Stählin, Waiblingen: 141.

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ Ebd.

¹⁶² Reinhard, Grossheppach: 93.

¹⁶³ Ebd.: 96.

¹⁶⁴ Ebd.: 105.

ihre Väter noch als Tagelöhner gearbeitet hätten. Nach dieser Zeit des Krieges und der Epidemien (Pest, Ruhr) waren die Bewohner ohne Sitte und Anstand. „Eine Visitation über Grossheppach stellt fest: ‚Die Richter sind mehestens theils berümbte Heyllose bruth‘, der Pfarrer beklagte sich, dass ‚die ledige Bursch heuth an Sontag‘ getanzt haben, obwohl er es ihnen verboten hatte [...]“¹⁶⁵ Trotz der gefährvollen Zeit wurde in Grossheppach die Schule nie geschlossen, aber es ist in der Zeit des Dreissigjährigen Krieges ein ständiger Lehrerwechsel zu bemerken.¹⁶⁶ Welche genauen Auswirkungen der Krieg auf die Schule gehabt hatte, lässt sich leider nur vermuten, da alle Visitationsakten aus dieser Zeit verlorengegangen sind.¹⁶⁷

Die verschiedenen Franzoseneinfälle hatten ähnliche Effekte auf das Remstal, wie der schreckliste aller Kriege. Wieder wurde vielerorts geplündert und die mit Müh und Not wiederaufgebaute Existenz vieler Grossheppacher über Nacht zerstört. Dazu kam es zu willkürlichen Exekutionen, sodass viele Einwohner aus der Stadt flohen und ihren Besitz schutzlos zurücklassen mussten.¹⁶⁸

Wie Kleinheppach gehörte Grossheppach damals zur Vogtei Schorndorf. Der Vogt zu Schorndorf hatte die Gerichtbarkeit und die Wahl des Schultheisses inne.¹⁶⁹ Die Einwohner mussten, wie üblich, Steuern meist in Form von Abgaben tätigen. Diese Steuern umfassten, neben dem kleinen und grossen Zehnten, den Wegzoll, den Weinzehnten, Wein- und Bierkonsumsteuern usw.¹⁷⁰

Die Remstalstrasse führte bei Grossheppach über die Hempachbrücke und wurde schon im Mittelalter mit Wegzoll belegt, was dem Ort eine feste Einkunft gab.¹⁷¹ Diese Achse war die einzige Verbindung durch das Remstal. Auf ihr gab es einen Postkurs, der bis nach Böhmen und Polen reichte.¹⁷² Grossheppach kann also als Handels- und Achsenpunkt gesehen werden, welcher die Produktion von Wein und dessen Handel über die Ortsgrenzen hinaus erleichterte und ankurbelte, was wiederum zu einem gewissen Reichtum führte. „Der Weinhandel war beim damaligen hohen Weinverbrauch äusserst lebhaft. Fürstenhöfe, Reichstädte und Klöster bis weit ins Bayerische hinein waren die Hauptabnehmer [...]“¹⁷³

Ganz gemäss der Schulordnung von 1559 konnte der Schulmeister aus der öffentlichen Hand ausreichend bezahlt werden.¹⁷⁴ Daher

¹⁶⁵ Reinhard, Grossheppach: 105

¹⁶⁶ Ebd.: 196f.

¹⁶⁷ Ebd.: 197.

¹⁶⁸ Ebd.: 115.

¹⁶⁹ Ebd.: 147.

¹⁷⁰ Ebd.: 147-152.

¹⁷¹ Ebd.: 159.

¹⁷² Ebd.: 158.

¹⁷³ Ebd.: 306.

¹⁷⁴ Ebd.: 204.

konnte sich das Dorf früh einen guten Lehrer leisten, der wiederum die Bildung vorantrieb. Ein gewisser Martin Geiss, der in Tübingen Theologie studiert hatte, amtierte 1550-1562 als Lehrer und hatte ein ausreichendes Einkommen.¹⁷⁵ Die Kontinuität des Unterrichts, die mit dem gleichen Lehrer über längere Zeit aufrechterhalten werden konnte, war in Grossheppach grösstenteils gegeben. Es gab für meine Auswertungsperiode verschieden lange Anstellungsdauern von Lehrern. Die meisten blieben aber zehn Jahre und kamen von auswärts.¹⁷⁶ Dies ist wiederum ein Hinweis, dass aus Geldnot nicht ein Dorffinterner verpflichtet werden musste, sondern es genug Geld in der Gemeindekasse gab, um einen externen Lehrer anzuheuern.

Bis 1561 war der Schulordnung in Grossheppach insoweit entsprochen, dass die Gemeinde ihr eigenes Schulhaus hatte, Schule und Mesnerei vereinigt waren und die Besoldung behördlich geregelt war.¹⁷⁷

Ab 1561 war die Gemeinde für Unterhalt, Bau und Bereitstellung eines Schulhauses verantwortlich, nachdem der erste erwähnte Lehrer, Martin Geiss, seine Klasse noch in seinem eigenen Haus unterrichtet hatte.¹⁷⁸ Neben dem Unterricht waren die Lehrer in Klein- und Grossheppach für die Schreiberei und die Aufstellung der Heiligenrechnung beider Orte verantwortlich.¹⁷⁹ Ab 1740 konnte der Lehrer mit seinen Schülern ein neues Schulhaus beziehen. Das alte war schon im Visitationsbericht von 1726 als baufällig bezeichnet worden.¹⁸⁰ Nicht nur die Lehrer und ihr Unterricht wurden vom Pfarrer inspiziert, sondern auch eventuelle Mängel an den Unterrichtsvoraussetzungen wurden aufgedeckt. Inwieweit der Lernerfolg nach dem Neubau stieg, lässt sich nicht in Zahlen beziffern, aber es ist ein Leichtes, sich vorzustellen, dass die 133 Kinder im neuen grösseren Schulraum besser lernen konnten.¹⁸¹ Mit mehr Raum war es für den Lehrer sicher einfacher, die verschiedenen Klassen und die Lerngruppen einzuteilen, und die Schüler verschiedener Level störten sich nicht mehr gegenseitig. Da die Wohnung des Lehrers über dem Schulzimmer lag, musste er nicht jeden Tag anreisen, sodass auch bei schlechtem Wetter pünktlich mit dem Unterricht begonnen werden konnte.

Nach der Reformation wurde Kleinheppach als Kirchenfiliale Grossheppach unterstellt. So predigten die Pfarrer abwechselnd in Klein- und Grossheppach. „Bis zum Dreissigjährigen Krieg predigten

¹⁷⁵ Reinhard, Grossheppach: 202.

¹⁷⁶ Ebd.: 202f.

¹⁷⁷ Ebd.: 195.

¹⁷⁸ Ebd.

¹⁷⁹ Ebd.: 196.

¹⁸⁰ Ebd.: 198f.

¹⁸¹ Ebd.: 199.

die Pfarrer an Sonn- und Feiertagen in Grossheppach und alle 14 Tage in Kleinheppach.“¹⁸² Der Einfluss der Pietisten war in Grossheppach schon sehr früh vorhanden, so dass Pfarrer Jahn 1744 schrieb: „Privat-Versammlungen werden von wenigen in der rechten Ordnung gehalten, die aber mehr einer Hauss-Kirchen gleichen.“

2.3 Seelenregister

2.3.1 Einleitung Seelenregister

Zum Register von Kleinheppach gibt es keine Einleitung. Es steht auf der zweiten Seite ganz unten nur, dass es zwei gemäss dem Alphabet aufgelistete Listen gebe, von denen die zweite auf der Seite 121 anfängt.

Anders steht auf der zweiten Seite zu Grossheppach eine kleine Einleitung, die ich transkribiert unten abgedruckt habe.

Neues allgemeines Buch der SeelenRegister 1790 angefangen, in welchem auf das allgemein alte Buch der Register, mit dem Buchstaben Alt B. und N. B. gewisen und in dem neuen Buch der Register die paginae der vorkommenden, Ehleute, Kindern, Eltern, ihre Geburt, Ämter, Berufe und Personalien angezeigt werden. So viel im Alter noch Platz ist, wird solches dem Buchstaben noch fortgesetzt und wo es nötig ist auf das neue gewisen werden.

Lass, O Gott, unser Namen aufs beste im Buch des Lebens styn.

Am Ende dieses Buchs ist das Register über das alle und über diss Seelenbuch zu finden.

Leider enthält diese Art Vorwort keine Präzisierungen zu den einzelnen Beschreibungen der Lese- und Schreibfähigkeiten. Es ist somit unmöglich festzustellen, was ein guter Leser und Schreiber alles konnte, oder ob ein schlechter Leser wirklich nur seinen Namen lesen konnte.

2.3.2 Beschreibung des Seelenregisters

Die in Kurrentschrift verfassten Quellen von Klein- und Grossheppach liegen mir in Form von Fotos vor, die auf CD Rom gebrannt sind. Anhand dieser Fotos konnte ich 1137 einzelne Personen aus Grossheppach und 389 für Kleinheppach jeglichen Geburtsdatums erfassen.

¹⁸² Reinhard, Grossheppach: 234.

Das heisst, die erfassten Daten aus Klein- und Grossheppach stammen von Personen, die zwischen 1657 und 1799 geboren wurden. Davon sind 564 Frauen und 573 Männer für Grossheppach erfasst worden. Somit können allfällige Genderfragen ohne Werteverzerrung angegangen werden. Für Kleinheppach sind es 193 ausgewertete Frauen gegenüber 196 Männern. Auch hier lassen sich wieder geschlechtsspezifische Untersuchungen machen, dank der gleichmässigen Verteilung von Mann und Frau auf die Anzahl untersuchter Personen. Anzumerken ist, dass es in Klein- und Grossheppach ein paar unverheiratete Frauen oder Witwen gibt.

Wie eingangs erwähnt, lassen sich aus den Quellen mehrere Kategorien mit jeweils gleichen Beurteilungskriterien herauslesen. Die Lese- und Schreibfähigkeit wird anhand von weitgehend einheitlichen Bewertungskriterien beurteilt. Aus Alter und Beruf des Vaters lassen sich weitere Schlüsse ziehen. Bei den Männern sind zudem immer noch der eigene Beruf und bei den Frauen, sehr selten jedoch, Tätigkeiten angegeben. Eine Frau aus Grossheppach „half beim heiligen Pflögeramt ihres Mannes“, zwei andere „dienten bei einem Pfarrer“, eine andere „arbeitete bei der Amtsschreiberei“ und eine letzte wurde als Lehrerin bezeichnet. In Kleinheppach gibt es nur eine Hebamme. Pietismusgruppen könnten anhand des Kriteriums „in Gottes Wort unterrichtet“ identifiziert werden.

Der Vorteil der Seelenregister sind die vielen Informationen, die ihnen entnommen werden können. Zudem sind die Seelenregister von Klein- und Grossheppach vom gleichen Pfarrer und seinem Nachfolger geführt worden, weswegen ein fast einheitliches Bewertungsschema gebraucht wird. Da es der gleiche Pfarrer war, kann in jedem Fall von einem gleichen Beurteilungsgrad seiner Personen für beide Orte ausgegangen werden. Löffler-Herzog weist nämlich auf Unterschiede bei der Bewertung durch verschiedene Pfarrer hin.¹⁸³ Wie schon erwähnt, haben etliche Forschungsprojekte sich ebenfalls mit Seelenregistern befasst. Die Aussagekraft der Quelle „Seelenregister“ ist somit belegt.

2.3.3 Richtiger Umgang mit Seelenregistern

Ernst Hinrichs Auswertungstaktik und Hermann Ehmers methodische Ansätze werde ich übernehmen. Hinrichs wertet, ähnlich wie Ehmer, die verschiedenen Kategorien der Seelenregister aus. Er setzt zudem noch einen grösseren Fokus auf detaillierte ortsgeschichtliche Studien, die Ehmer (ausser in der Pietismusfrage) eher vernachlässigt. Einen

¹⁸³ Löffler-Herzog, Bildungsstand: 3.

weiteren Schwerpunkt legt er auf die Berufsauswertung, welche die Lese- und Schreibfähigkeit erklären oder neue Fragen aufwerfen kann. Dank meinen Berufsangaben kann ich gleiche Auswertungswege einschlagen. Zum einen hat Ehmer Teile der gleichen Seelenregister wie ich untersucht, zum anderen ergeben sich keinerlei Alternativen, diese Register anders auszuwerten.

2.3.4 Urheber der Seelenregister

M. Gottfried Jahn, der zwischen 1743 und 1758 in den beiden Orten als Pfarrer amtierte, legte die Seelenregister von Kleinheppach und dessen Muttersiedlung Grossheppach an. Nach dem Tod von Pfarrer Jahn 1758 muss sein Nachfolger, Pfarrer Thill, das Seelenregister weitergeführt haben, da auch Personen mit einem Geburtsdatum nach 1758 aufgelistet wurden. Die Anlage der Seelenregister gehörte zu den Dienstpflichten eines Pfarrers und die Anregung dazu kommt wahrscheinlich aus Dänemark und Schleswig-Holstein.¹⁸⁴ Bereits am 16. November 1650 wurde ein Synodalbefehl erlassen, nach dem alle Familienmitglieder nach alphabetischer Ordnung aufgezeichnet werden sollten. In Zürich mussten die reformierten Pfarrer seit 1634 Seelenregister führen.¹⁸⁵ Eine Verordnung zur Einführung der Seelenregister in Württemberg erging jedoch erst am 12. Januar 1778.¹⁸⁶ Dazu kommt, dass es dem Pfarrer oblag, den Lehrmeister zu kontrollieren, oder diesen allenfalls durch den Gemeinderat zu entlassen. In der Schulordnung von 1729 werden die Pfarrer ermahnt, Schulvisitationen abzuhalten und bei den weltlichen, wie auch bei den kirchlichen Instanzen darüber Rechenschaft abzulegen.¹⁸⁷ Die Schul- und Hausvisitationen waren für den Pfarrer also wichtige Referenzpunkte, ob der Schulmeister etwas taugt oder ein Neuer eingestellt werden muss.

Nicht alle Einwohner waren mit den Besuchen und den damit verbundenen persönlichen Fragen des Pfarrers einverstanden. „[Die Gemeinden] vertrugen wohl den amtliche[n] Tadel in der Kirche und dem Beichtstuhl aber nicht im eigenen Haus. Es erschien ihnen als ein Eingriff in ihr Hausrecht.“¹⁸⁸

Die Pfarrer Jahn und Thill beschränkten sich nicht nur auf die Personendaten aller erwachsenen Einwohner, sondern auch auf deren Werdegang. Gemäss Ehmer scheinen die Pfarrer dies „aus eigenem statistischem Interesse getan zu haben, denn die entsprechenden Auf-

¹⁸⁴ Norden, *Alphabetisierung*: 110.

¹⁸⁵ Löffler-Herzog, *Bildungsstand*: 1.

¹⁸⁶ Ehmer, *Pietismus*: 114.

¹⁸⁷ Schmid, *Volksschulwesen*: 155.

¹⁸⁸ Norden, *Alphabetisierung*: 110 zitiert nach Schauenberg, *Kirchengeschichte*: 63.

zeichnungen sind Teil der Kleinheppacher Kirchenbücher¹⁸⁹. Für die oldenburgische Kirchenordnung aus dem Jahr 1725 wurden die Hausvisitationen wie folgt umschrieben:

[Die Hausvisitation ist] eine sorgfältige Nachfrage und Erkundigung um eines jeden Genossen Zustand in allen und jeden Häusern zu dem Ende angesetzt, dass ein Seelsorger seine Zuhörer in- und auswendig kennen lerne, und wissen möge, wie weit ein jeder in seinem Christenthum kommen, sowol in Erkenntniss der nötigen Glauben-Articuln, als auch in der Übung der wahren Gottseligkeit.¹⁹⁰

Der Pfarrer musste also vorsichtig über seine Gemeinde buchführen und dabei zum Teil sensible Informationen von den Einwohnern in Erfahrung bringen, die ohne eine vorherrschende Vertrauensbasis gar nicht zugänglich wären. Daher wurde auch der Pfarrer für die Erstellung der Seelenregister ausgewählt und nicht nur ein Dorfschreiber.

2.3.5 Anmerkungen zu den Seelenregistern aus Kleinheppach und Grossheppach

Mit diesem Kapitel sollen einerseits der Zugang zu den vorliegenden Seelenregistern andererseits Grundlagen für die Auswertung gelegt werden. Allgemein lässt sich zu den Personenbeschreibungen sagen, dass diese meist sehr knapp ausfallen, das heisst, dass sich die Autoren über weite Strecken mit den Angaben zur Lese- und Schreibfähigkeit und einen minimalen Lebenslauf begnügen. Weitere biographische Angaben sind selten vorhanden. Aber wenn ausführlich beschrieben wird, werden sowohl Krankheiten und Unfälle als auch der Werdegang mit Ortsangaben aufgelistet. Personen mit gleichen Vor- und Geschlechtsnamen (meist Vater und Sohn) werden von den Verfassern der Seelenregistern zusätzlich mit „jung“ oder „alt“ bezeichnet. So ist auch sichergestellt, dass ich ein Individuum nicht zweimal ausgewertet habe.

Der Bezeichnung „wurde confirmiert“ oder „wurde zur rechten Zeit confirmiert“ ist zu entnehmen, dass die allermeisten Personen confirmiert wurden. Diese Beschreibung ist aber unabhängig von „in Gottes Wort unterrichtet“ oder „lehrte die Hauptstücke christlicher Lehren“. „In Gottes Wort unterrichtet“ ist demnach eine eigene kleine, in sich geschlossene Gruppe, bei der es sich höchstwahrscheinlich um Pietisten handelt.

¹⁸⁹ Ehmer, Pietismus: 114., vgl.: Ehmer, Lesen und Schreiben: 36.

¹⁹⁰ Norden, Alphabetisierung: 111, zitiert nach Corpus Constitutionum Oldenburgicarum, Suppl. 1.1, Cap. X § 1.

Die Vornamen sind mit Ausnahmen (zum Beispiel Scharlotta, Ludwig, Wilhelm, Ferdinand, usw.) alle biblischen Ursprunges, was auf eine weit verbreitete Christlichkeit schliessen lässt. Da die gleichen Taufnamen über die ganze Periode der Untersuchungen aller meistens aus der Heiligen Schrift stammen, waren die Namen nicht nur ein Modetrend.

In den Aufzeichnungen zu Kleinheppach sind nur die ersten 153 Personen dem Alphabet nach aufgelistet, danach sind die Nachnamen durchmischt aufgeschrieben. Dies könnte ein Hinweis sein, dass der erste Pfarrer, M. Gottfried Jahn, in einem ersten Schritt der Umfrage nicht alle Bewohner angetroffen hat und sie so nicht gemäss dem Alphabet erfassen konnte. Vielleicht aber ist die Schnittstelle dort, wo sein Nachfolger die Aufgabe des Niederschreibens übernimmt und es zwischen den ersten Seiten des Buches keinen Platz mehr gab. Er wäre somit gezwungen gewesen die neuen oder fehlenden Personen im hinteren Teil anzuhängen. Die Auflistung der Einwohner Grossheppachs ist anfänglich ebenfalls alphabetisch, was sich im hinteren Teil ab dem Familiennamen Zoller ändert. Dann wird willkürlich aufgelistet. An der Stelle, wo es einen Wechsel der Handschrift gibt, hat wohl Pfarrer Thill, Nachfolger von Jahn, übernommen. Bei beiden Registern haben die Pfarrer wahrscheinlich keine vorgängigen Entwürfe gemacht, sondern sind gleich mit den Seelenregisterbüchern von Haus zu Haus gezogen.

Bei den Berufsbezeichnungen ist es nicht unüblich, dass mehrere Berufe genannt werden. So verdient zum Beispiel ein gewisser Georg Friedrich Ensler sein Haupteinkommen als Weingärtner, hat aber daneben noch ein Mandat als Richter und ist gleichzeitig auch noch Bürgermeister. Auch bei den Schulmeistern und Webern lassen sich vielfach Doppelmandate feststellen. Wirte üben meist neben ihrem Schankberuf noch ein politisches Amt aus. Da das Wirtshaus meist den grössten geheizten Raum besass, wurden politische Sitzungen meist in der Wirtsstube abgehalten.¹⁹¹ Der Grund dafür dürfte im unzureichenden Lohn liegen. In beiden Ortschaften werden Berufe erwähnt, die es heute entweder nicht mehr gibt oder die anders bezeichnet werden. So zum Beispiel ist der viel erwähnte Gerichtsverwandte ein Stadtrat¹⁹² und Hafner, war ein Ofenbauer¹⁹³ Häufig haben die Söhne die gleichen Berufe wie ihre Väter. Es liegt daher nahe, dass sie im väterlichen Betrieb ihre Lehre gemacht haben. Dies spricht ebenfalls für die These, dass die Knaben verglichen mit den Mädchen deswegen weniger zur Schule geschickt wurden.

¹⁹¹ Peyer, Verfassungsgeschichte: 115.

¹⁹² [http://ahnenforschung.tanja-boehringer.de/familie_boehringer.html], 03.04.2013, 13:00.

¹⁹³ [<http://de.wiktionary.org/wiki/Hafner>], 11.09.2012,16:16.

In manchen Fällen wird für die schlechten Leistungen im Lesen und Schreiben als Entschuldigung angefügt, dass wegen der Kriegszeit die Schule nicht oder nur eingeschränkt besucht wurde. Den Jahrgängen der meisten Personen mit dieser Anmerkung lässt sich entnehmen, dass es sich dabei um den Dreissigjährigen Krieg gehandelt haben muss.

Wenn die erste Ehefrau verstorben ist (meist bei der Niederkunft), haben die Männer grundsätzlich wieder geheiratet. Soweit diese zweite Frau nicht auch das Schicksal der ersten Frau teilte, wurde diese zweite Frau genauer beschrieben. Es wurde also immer die im Augenblick der Umfrage aktuell lebende Ehegattin auf ihre Lese- und Schreibfähigkeit überprüft. Bei den verstorbenen Vorgängerinnen stehen lediglich ihre Lebensdaten und die der gemeinsamen Kinder. Hier sei noch erwähnt, dass die Beschreibung der Männer mit ein paar Ausnahmen (Kleinheppach: 13, Grossheppach: 10 Männer), zuoberst auf der Verzeichnisseite, im Vergleich zu ihren Gattinnen ausführlicher ist. Keiner der aufgeführten Männer ist nicht verheiratet.

2.4 Württemberger Schulwesen

Das hier besprochene Schulwesen beschränkt sich ausschliesslich auf die deutsche Schule und schliesst die Lateinschule nicht ein, da die grosse Mehrheit meiner untersuchten Personen die öffentliche deutsche Schule besuchte. Hauptzweck der Schule war die religiöse Erziehung. „Mehr noch als an der Lateinschule bildete der Katechismusunterricht an den deutschen Schulen zusammen mit dem Erlernen des Lesens und Schreibens den Mittelpunkt und Hauptzweck dieser Schulen.“¹⁹⁴

2.4.1 Schulreform 1559

Beginnen möchte ich mit dem Jahr 1559, in dem eine neue Schulordnung unter der Regie von Hornmolt, dem Direktor der Oberkirchenbehörde, eingeführt wurde.¹⁹⁵ Schon lange gab es Überlegungen, das Schulsystem zu reformieren, da es früh schon zu Missständen vor allem in ländlichen Gemeinden kam. So wird aus dem Ort Plüderhausen¹⁹⁶ berichtet:

¹⁹⁴ Weismann, Katechismen: 341.

¹⁹⁵ Schmid, Volksschulwesen: 17.

¹⁹⁶ Liegt 5 km östlich von Schorndorf.

Ungefähr vor einem Jahr ist ein Schulmeister im Flecken gewesen, winters hatte er 20 Schüler, die ihm ein Schulgeld von 5 Schilling jedes Fronfasten gaben; weil ihm nichts weder vom Kasten noch von der Gemeinde gegeben, hat er sich nit betragen mögen und ist also wieder abgeschieden und der Fleck diesmal ohne Schule, der er doch notdürftig wäre.¹⁹⁷

Die einleitenden Worte der neuen Schulordnung verdeutlichen, dass die hartarbeitenden Untertanen neben ihrer Arbeit keine Zeit haben, ihre Kinder im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Vor allem dürfen es aber die Kinder nicht versäumen, auch wenn sie arbeiten, im Gebet, dem Katechismus und im Lesen und Schreiben zum eigenen und zum Nutzen der Gesellschaft unterrichtet zu werden.¹⁹⁸ Die Hälfte der neuen Kirchenordnung machen der Katechismus und seine richtige Anwendung aus.¹⁹⁹

Zudem sollten die deutschen Schulen (auch in Klein- und Grossheppach) mit den Mesnereien zusammengefasst werden, da es in jedem Dorf einen Mesner gab, aber nicht alle Orte über eine Schule verfügten.²⁰⁰ Betont wird, dass in erster Linie die Familie, sprich die Eltern, für die Erziehung ihrer Kinder verantwortlich sind.

Die Pflicht der Unterweisung und Erziehung der Kinder haben in erster Linie die Eltern; es ist gewiss bedeutsam, dass in der Schulordnung gegenüber aller mönchischer Geringschätzung der Familie ihr gottgesetzter Erziehungsberuf vorausgesetzt wird.²⁰¹

Der Staat hat nun das Recht und die Pflicht, in die Erziehung und Unterweisung einzugreifen, da es den „hartschaffenden Untertanen“²⁰² nicht immer möglich ist, die gottgegebene Aufgabe der Kindererziehung voll zu erfüllen.

Die neue Schulordnung macht keine Unterschiede zwischen Knaben und Mädchen. Beide Geschlechter sollen neu in die Schule geschickt werden. Diese Neuerung erregte aber manchen, sodass gleich eingangs der Schulordnung klar gestellt wird, wie denn die beiden Geschlechter zu unterrichten sind.

[...] die Kinder abgesondert, die Knaben allein und die Mädchen auch besonders gesetzt und gelehrt werden, [und] dass der Schulmeister ihnen keineswegs gestatte, unter einander zu laufen oder miteinander unordentlich Gemeinschaft zu haben und zusammenzuschlüpfen.²⁰³

¹⁹⁷ Schmid, Volksschulwesen: 16.

¹⁹⁸ Ebd.: 18.

¹⁹⁹ Weismann, Katechismen: 425.

²⁰⁰ Reinhard, Grossheppach: 195f. / 204.

²⁰¹ Schmid, Volksschulwesen: 18, vgl. auch Rendtorff, Ethik: 367.

²⁰² Ebd.

²⁰³ Ebd.: 19.

Zu den Unterrichtsfächern gibt es auch klare Vorgaben. So sind vier Fächer, Lesen, Schreiben, Memorieren und Singen zu unterrichten. Das Lesen ist das erste Fach, in dem die Schüler unterrichtet werden. Gemäss ihren Fähigkeiten werden sie in drei Gruppen eingeteilt. In der ersten Gruppe sind diejenigen, welche erst mit Buchstabieren anfangen, in der zweiten sind die, welche beginnen, die Silben aneinander zu reihen, und in der dritten Gruppe sind die Kinder, die mit Lesen und Schreiben anfangen.²⁰⁴ Besonders betont wird dabei das Lerntempo, das langsam sein soll, um den Schülern die Möglichkeit der Einprägung zu geben. Festgelegt sind auch die Lernpensen in den verschiedenen Klassen. So müssen Kinder, welche die erste Klasse absolviert haben, Fertigkeiten im Lesen der Buchstaben ausserhalb der alphabetischen Reihenfolge haben, in der zweiten und dritten Klasse werden die Silben zusammengesetzt und wird mit Schreiben begonnen. Beachtet sollte dabei werden, „dass sie die Silben und Wörter deutlich aussprechen und namentlich nicht die letzten Silben eines Wortes verschlucken. Sinngemässes, schönes Lesen wird nicht gefordert.“²⁰⁵ Bei allen diesen Einschränkungen verwundert es nicht, dass auch angemerkt wird, dass aus der Katechismus gelesen werden soll. Des Weiteren werden das Psalmbüchlein, das Spruchbüchlein von Salomo und Jesus Sirach sowie das Neue Testament als Standardlektüre bestimmt. Eindringlich wird vor weltlicher Literatur gewarnt, welche die Kinder auf Abwege führen könnte und dem obersten Ziel der Eingliederung in die Gesellschaft Christi widersprechen würde.

Sobald die Schüler die Lesefähigkeit erlangt haben, sollten sie im Schreiben unterrichtet werden. Zur Methode gibt die Schulordnung von 1559 ebenfalls Bestimmungen ab. So brauchen die Schüler

zwei Hefte, ein Musterheft, in welches der Lehrer die Buchstaben vorschreiben soll und sich dabei ‚befleissigen, gute deutsche Buchstaben zu machen‘; daneben ein Übungsheft, in welches die Schüler die Buchstaben nachzuschreiben haben.²⁰⁶

Der einzige Unterrichtsstoff im Fach Memorieren ist der Katechismus. Er soll aber nicht nur einfach auswendig gelernt, sondern vom Lehrer erklärt werden.

²⁰⁴ Schmid, Volksschulwesen: 19

²⁰⁵ Ebd.: 20.

²⁰⁶ Ebd.

2.4.2 Singen

Im Fach Singen geht es nur um das Einüben der wichtigsten Kirchenlieder. Offenbar werden nur die Knaben als Singschüler geschult.²⁰⁷ Im Paper des Forschungsseminars zum Ort Thal wird von Pfarrer Wipf auch das Singen befragt. 76% der befragten Kinder und Jugendlichen können demnach nicht singen, während lediglich 21% das tiefste Kriterium ([O]hne wissenschaafft der Noten) und wenige 3% (mit wissenschaafft der Nothen) singen können.²⁰⁸ Offenbar blieb eine Gesangsausbildung in Thal vollkommen auf der Strecke. Medick schreibt dazu für Württemberg:

So wurde in Württemberg seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in mehreren Verordnungen immer wieder betont und festgeschrieben. So war der Chor- und Vorgesang unter Anleitung des Lehrers – auf dem Lande – den Männern vorbehalten.²⁰⁹

Ein weiterer Grund dürfte die Ablehnung des württembergischen Kirchengesangs gewesen sein, dass nun moderne, neue Lieder bevorzugten, „welche dem Geiste der Aufklärung, dem religiösen Supranaturalismus und der tugendhaften Empfindsamkeit der Zeit“²¹⁰ entsprachen. In vielen württembergischen Orten, unter anderem in Laichingen, kam es deswegen sogar zu einem mehrjährigen Gesangbuchstreik.²¹¹ Im ganzen Seelenregister von Kleinheppach wird keine einzige Person erwähnt, die singen kann. Für Grossheppach lässt sich aus allen aufgelisteten Personen nur einen Mann finden, der „in der Musik wohl ausgebildet“ wurde. Ob dieser Jakob Friedrich Ruthardt wirklich singen gelernt hat oder nur instrumentalen Unterricht genossen hat, geht aus der Quelle leider nicht hervor. Der Laichinger Pfarrer Perrenon war noch im Jahr 1793 dem ungebrochenen Widerstand der Bevölkerung ausgesetzt und er schreibt:

Viele von allhiesiger Gemeinde gar kein Gesangbuch mehr in die Kirche bringen [...]. Die Betstunden, in welche meistens alte Leuth kommen, und die neuen Lieder, theils aus Mangel der Gesangsbücher, theils aus Klage über ihren zu kleinen Druck nicht mitsingen wollen oder können, [...]. Die aufgesetzte Liedertabell ist schin einmal mit c.v. ‚katholisch‘ überstrichen, und einige mahl alte Lieder, die nach der Melodie neuer Lieder gingen, nebst den neuen von einigen mitunter gesungen worden.²¹²

²⁰⁷ Schmid, Volksschulwesen: 21.

²⁰⁸ Andermatt/Martin, Thal: 20.

²⁰⁹ Medick, Laichingen: 493.

²¹⁰ Ebd.: 494.

²¹¹ Ebd.

²¹² Ebd.: 495, zitiert nach WHSTAS A 281, Pfarrbericht 1793.

Daraus wird ersichtlich, dass eine breite Abneigung der Bevölkerung gegenüber dem neuen Gesangsbuch bestand. Weiter wird deutlich, dass die Leute offenbar Angst vor einer Rekatholisierung hatten.

Das Rechnen wird nicht genannt, aber es ist dafür in der Prüfungsordnung für die Lehrer festgeschrieben. In den beiden untersuchten Orten gibt es ebenfalls nur sehr wenige, die rechnen können. In Kleinheppach hat es nur zwei und in Grossheppach sind es wenige 13 Personen, die Rechenunterricht bekommen haben.

2.4.3 Disziplin

Für die Durchsetzung aller dieser Verordnungen ist der Schulmeister verantwortlich. So ist es seine Aufgabe, die Kinder am Sonntag zum Katechismusunterricht zu führen und aufzupassen, dass seine Schützlinge nicht nur dort bleiben, sondern auch „fleissig zuhören“.²¹³ Schlussendlich wird in einem eigenen Abschnitt „Verpflichtung der deutschen Schulmeister“ bestimmt, dass die Lehrer sich an die zuvor genannten Anweisungen zu halten haben. Auch sollen sie pünktlich mit dem Unterricht beginnen, nicht übermässig und im Zorn Strafen aussprechen und die Lerninhalte getreu den Angaben mit den Jugendlichen üben.²¹⁴

All diese Vorschriften und Gebote nützen aber nichts, wenn sie nicht kontrolliert werden. Die Schulverordnung sah als Kontrollinstanz für die Schulen, an denen Deutsch unterrichtet wird, den Pfarrer vor.

Sie [die Pfarrer] sollen alle 8 oder 14 Tage unversehens, doch zu gelegener Zeit sich in die Schule verfügen und in acht nehmen, wie sich der Schulmeister gegen die Schuljungen mit Lehre und Disziplin halte, auch selber etliche Kinder im Katechismus, Buchstabieren, Syllabieren, Lesen und auch Schreiben examinieren, [...].²¹⁵

Diese Überprüfungsgrundsätze lassen sich in den Seelenregistern von Klein- und Grossheppach wieder erkennen, woraus zu schliessen ist, dass die Pfarrer die gleichen Beurteilungskriterien wie bei ihren fast wöchentlich stattfindenden Schulinspektionen verwendet haben. Neben der Kontrolle des Pfarrers fand einmal jährlich die Inspektion durch die Landeskirche statt, die schon 1615 ausführlich bestimmt wurde. So wurde jeweils nach der Predigt des Pfarrers des Ortes vor dem Altar „das examen cateheticum gegen das jung ledig volck für-

²¹³ Schmid, Volksschulwesen: 21.

²¹⁴ Ebd.: 23.

²¹⁵ Ebd.: 24.

nemmen, zu sehen, wie es im catechismo unterwisen sey.“²¹⁶ Die Pfarrer taten also gut daran, ihre Haus- und Schulvisitationen ordentlich durchzuführen, um ihre Stelle nicht zu gefährden.

2.4.4 Schulreform 1729

Diese neue Schulordnung (26. Juni 1729) löste diejenige von 1559 ab und hatte eine starke pietistische Prägung und Motivation. Eingangs wird auch klar, wieso es nötig war, diese Schulordnung einzuführen. Zwar wurde durch die grosse Kirchenordnung 1559 angeordnet, dass die Jugend dementsprechend zu unterrichten sei, was aber zu wenig umgesetzt wurde. „Wenn aller Orten demnach gehandelt worden wäre, so hätte die Jugend viel weiter gebracht werden können.“²¹⁷ Der Grund war also eine Differenz zwischen den Erwartungen basierend auf der grossen Kirchenordnung und dem tatsächlichen Können der Schülerinnen und Schüler. Klar ist hinter diesen Befürchtungen auch die wieder aufgeblühte Frömmigkeit im Zuge des Pietismus zu erkennen. Unter diesem Druck sah sich der württembergische Herzog gezwungen, diese neue Schulordnung zur Unterstützung von Kirchenzucht einzuführen. Die Schulreform wurde durch das Vorbild der Schulgründung des Halleschen Pietismus inspiriert.²¹⁸ Durch die treibende Kraft des Pietismus hinter der Reformanstrengung wurde der höchst umstrittene reformatorische Anspruch der Väter des schwäbischen Pietismus sichergestellt und zum dauerhaften Erfolg geführt.²¹⁹ Das Ausbildungsziel der damaligen Schule unterschied sich entscheidend vom heutigen Lehrplan. Auf die weltliche Ausbildung wurde weniger Wert gelegt. Wichtiger war die religiöse Unterweisung, welche der Mittelpunkt der württembergischen Schule im 18. Jahrhundert war.

Die General- und Spezialsuperintendenten haben dafür zu sorgen, dass die Pfarrer vermehrt Kontrollen durchführen. Sie sollen durch „Handleitung und Aufsicht die Schulmeister an die Schulinstruktionen gewöhnen.“²²⁰ Die Pfarrer werden aufgefordert, die Eltern und Lehrer zu ermahnen und die Schulpredigt einmal im Jahr zu verrichten.

Den Lehrern [sollen sie] mit Rat und Gebet treulich beistehen, die Schulvisitationen im Winter und im Sommer halten, wöchentlich wenigstens einmal die Schulen besuchen und zuweilen die Kinder behören, das Nötige bei den

²¹⁶ Weismann, Katechismen: 352f.

²¹⁷ Schmid, Volksschulwesen: 154.

²¹⁸ Medick, Laichingen: 476.

²¹⁹ Ebd.: 477, zitiert nach Lehmann, Absolutismus, 1980.

²²⁰ Schmid, Volksschulwesen: 155.

weltlichen Vorstehern der Orte, evtl. bei dem Oberamtsmann anbringen und besonders keine Nebenschulen auf- und keine Sommerschulen abkommen lassen.²²¹

Auf die Kontrolle durch den Pfarrer mittels seiner Inspektionen wird besonders Wert gelegt und ihm dafür notfalls die weltliche Macht zur Durchsetzung zur Seite gestellt. In Grossheppach heisst es über einen gewissen Kaspar Müller (Lehrer 1562-1590) im Visitationsbericht über die Schulmeister von 1588: „Hat ein gut Lob, [...] haltet sich in Lohn und Leben recht.“ Ein Jahr später aber ändert sich der Bericht:

Thut sein bestes, ist ein schwer verdrossener mann, der von wegen Leibesgebrechen übel singt und die Uhr in der Kirche nicht mehr ersteigen kann, daher sie denn ungleich geht, [...] man ist aber noch mit ihm zufrieden und er zu gutem Fleiss vermahnt worden, so würd ihm auch Pfarrer mit dem Gesang zugreifen.²²²

1590 starb Kaspar Müller an Wassersucht. Auch wenn der Lehrer nicht all seinen Pflichten nachkommen konnte, wurde vor allem Gewicht auf seinen Lehrauftrag gesetzt. Für den Pfarrer war es offenbar klar, einen schwerkranken Mann, wie Kaspar Müller, nicht zu entlassen, sondern ihn zu unterstützen. Dies spricht für ein gutes Verhältnis zwischen dem Pfarrer und dem Dorflehrer.

Es gab aber durchaus auch kritischere Beurteilungen, so wie sie ein Nachfolger von Kaspar Müller, Veit Preis, erfahren hatte. Er hatte während seiner Zeit (1596-1605) als Lehrer in Grossheppach 104 Schüler (darunter vier Mädchen).²²³ Anfänglich wird über den Lehrer und seine Familie nur Gutes vermeldet, ab 1603 „beklagten sich Schultheiss, Gericht und Pfarrer darüber, dass seine Frau und die 8 Kinder ‚zu nichts nutzedeyn seyen‘, den Leuten mit herben Worten begegneten und die Söhne die Schüler verhören.“²²⁴ Verschiedene Instanzen hatten demnach Einfluss auf die Schule und sie alle haben dafür gesorgt, dass dieser Lehrer abgesetzt wurde.

2.4.5 Schulalltag

Auch wenn es ein Schulobligatorium gab, wurde dies ungenügend umgesetzt. Kinder, die abseits des Dorfes, das heisst auch weiter von der Schule entfernt wohnten, gingen weniger zur Schule. Die Eltern sahen keinen Mehrwert, die Kinder wegen eines halben Unterrichtsta-

²²¹ Schmid, Volksschulwesen: 155.

²²² Reinhard, Grossheppach: 196.

²²³ Ebd.

²²⁴ Ebd.

ges in die Schule zu schicken, besonders dann nicht, wenn die Kinder zuhause für diverse Arbeiten gebraucht wurden.²²⁵ Kinder, deren Eltern in der Landwirtschaft tätig waren, mussten vor allem im Sommer auf den Feldern helfen. Aber auch im Gewerbe tätige Eltern setzten ihren Nachwuchs in der täglichen Arbeit ein.

Wenn die Eltern durch Spinn- und Webarbeiten ihren Unterhalt verdienen, werden die Kinder zum Baumwollspinnen eingesetzt oder müssen beim ‚Oberamt aufwarten‘, d.h. allerlei Botendienste gegen ein geringes Entgelt verrichten.²²⁶

Damals war es nicht ungewöhnlich, die Kinder nicht nur für Hausarbeiten einzuspannen. Alle Familienmitglieder, auch die familienfremden Arbeiter, wurden als wesentliche Arbeitskräfte in der Familienwirtschaft gesehen.²²⁷ Es war normal, dass die „Kinderarbeit“ einen Teil des Familieneinkommens sicherstellte und sie deswegen manchmal vom Unterricht fern blieben. Wie viele Male die Kinder der Dorfschule fernbleiben durften, wissen wir nicht. Wenn aber die Kinder zu oft nicht zur Schule kamen, konnte es durchaus vorkommen, dass die Eltern vom Kirchenkonvent mit einer Busse belegt wurden.²²⁸ Manch eine Gemeinde reagierte flexibel auf die Tatsache der „Kinderarbeit“. So wurde beispielsweise von der Gemeinde Teufringen²²⁹ der Antrag an den Synodus gestellt, die Sommerschule morgens neu zwischen sechs und acht Uhr abzuhalten, damit die Schüler danach wieder für die elterliche Arbeit verfügbar sein konnten.²³⁰ Und trotzdem bemängelt ein Kritiker, der sogar Zahlen und Gründe für das Fehlen nennt, die vielen Schulvakanzan bemängelt.

[Er] beklagt, dass während der Sommerschule von 200 Tagen allein 80 bis 90 Tage durch ‚Sonn- Fest- und Feiertage, Aerndte und Herbst, Visitationen, Jahrmärkte, Ostereier- und Namenstagsvakanzan‘ der Schule verloren gehen.²³¹

Wissen, das in der Winterschule angeeignet wurde, ging vielfach im Sommer durch Abwesenheit und andere Versäumnisse verloren. Lehrmeister überlegten sich natürlich auch Lösungsansätze und forderten, dass die Kinder zum Beispiel während des Viehhütens nicht träge unter den Bäumen liegen sollten, sondern ihre Zeit für Lesen und

²²⁵ Herbert, Volksbildung: 167, vgl. auch Reinhard, Grossheppach: 381.

²²⁶ Ebd.: 167f, vgl. auch Engelsing, Analphabetentum: 69.

²²⁷ Maisch, Unterhalt: 67.

²²⁸ Herbert, Volksbildung: 168.

²²⁹ Liegt 20 km westlich von Stuttgart.

²³⁰ Herbert, Volksbildung: 168.

²³¹ Ebd.

Rechenaufgaben verwenden sollen.²³² Der Kontrolle des Lehrmeisters entzogen, dürften diese Vorschläge aber nur geringen Lernerfolg gebracht haben. Erschwerend kommt dazu, dass manche Schulmeister ihren Beruf nicht so ernst nahmen, in ihm eher eine Zweit- oder sogar eine Drittanstellung sahen und die Schule auch von sich aus schlossen, ohne dass der Pfarrer noch die weltliche Obrigkeit davon erfuhren.²³³ Hatten die Lehrer nämlich zu wenig Kinder in der Schule, war ihr Einkommen auch geringer.²³⁴ Auch die Lehrer hatten also Interesse an gut gefüllten Schulbänken.

Der Lernerfolg der Schüler hängt laut John Hattie zu 50% von den Schülern, zu 30% vom Lehrer und je 5-10% von zu Hause und der Schule an sich ab.²³⁵ Abgesehen von den Schülern hat der Lehrer den grössten Einfluss auf den Lernerfolg. Natürlich sind besser ausgebildete Lehrer für einen besseren Schulerfolg der Kinder verantwortlich.

Students who are taught by expert teachers exhibit an understanding of the concepts targeted in instruction that is more integrated, more coherent, and at a higher level of abstraction than the understanding achieved by other students.²³⁶

Diese Erkenntnisse gelten heute wie damals in Klein- und Grossheppach. Ein wichtiger Faktor, den auch Hattie²³⁷ betont, sind aber auch die Eltern, denen eingeschärft wird, dass sie zum Wohle der Jugend die Kinder spätestens mit sechs Jahren in die Schule zu schicken haben und diese nicht für Feldarbeit zu Hause behalten sollen.

Wegen der Feldgeschäfte und des Viehhütens dürfen die Kinder nicht an ihren Seelen versäumt werden, [...]. Auch sollen die Eltern ihre Kinder nie vor der Zeit und ohne des Pfarrers Erlaubnis aus der Schule nehmen bei Vermeidung der angesetzten Strafen.²³⁸

Die Eltern sind zudem verpflichtet, das ganze Schulgeld zu bezahlen, auch wenn das Kind nicht immer im Unterricht war. Damit soll die Motivation hochgehalten werden, die Kinder in die Schule zu schicken, wenn man das „sauer verdiente Schulgeld“²³⁹ schon bezahlt hat.

In Sachsen zahlen die Eltern wochenweise das Schulgeld, was sie unabhängig von einzelnen Schulen macht. Als Konsequenz konn-

²³² Herbert, Volksbildung: 168.

²³³ Ebd.

²³⁴ Maisch, Unterhalt: 176.

²³⁵ Hattie, Teachers: 1f.

²³⁶ Ebd.: 15.

²³⁷ Hattie, Learning: 7.

²³⁸ Schmid, Volksschulwesen: 155.

²³⁹ Ebd.: 156.

ten sie jederzeit die Schule wechseln, sofern es denn mehrere gab.²⁴⁰ Natürlich versuchten die Schulinspektoren dies in Sachsen einzuschränken, was aber nicht überall gelang. Die Eltern mussten dort zudem zum Schulgeld die Unterrichtswerke zahlen. Das heisst, dass sich die Lehrer auf einheitliche Textgrundlagen einigen mussten, was sie in der Form des Kleinen Katechismus von Luther taten.²⁴¹ Von den Verantwortlichen wurde alles unternommen, um die Eltern von der Notwendigkeit einer Schulbildung für ihre Kinder zu überzeugen.

Dem Schulmeister sollen die Bürger in Zukunft in der Ortschaft mehr Respekt entgegenbringen und ihm muss eine angemessene Unterkunft bereitgestellt werden. Im Winter soll die Schulstube mit Holz vom gemeinsamen Wald der Ortschaft geheizt werden, „dass weder sie [Lehrer] noch die Schulkinder an ihrer Gesundheit und Ruhe einigen Abgang leiden.“²⁴²

Nach diesen einleitenden Verordnungen wird nun den Schulkindern nahegelegt, dass sie ob der Chance auf Bildung froh sein sollten, denn sie werden darin „frömmere und geschicktere erzogen“²⁴³.

Vor dem allgegenwärtigen Gott sollen sie sich kindlich fürchten und daher nichts Böses denken, reden oder tun, sie sollen aber auch Gott als ihren Vater in Christus lieben und ihm in allem zu gefallen sich befleissigen.²⁴⁴

Die Regeln, die den Kindern auferlegt werden, haben sich grösstenteils bis heute nicht verändert. Gefordert wird Respekt vor dem Schulmeister, Strafen als wohlverdient über sich ergehen zu lassen, Schulbücher nicht zu verlieren und zu verschreiben, auf dem Nachhauseweg nicht herumzulungern, die Hausaufgaben gleich zu erledigen und das Gelernte daheim zu repetieren.²⁴⁵

Die Einteilung der Kinder in verschiedene Schwierigkeitsgruppen geschieht nach dem gleichen Muster wie schon in der Schulordnung von 1559.

Grundlage des Leseunterricht[s] waren üblicherweise der Katechismus, die Psalmen und Evangelien, wobei der Schulmeister über das Erlernen der Buchstaben und die Silbenbildung bis zum Verstehen ganzer Wörter voring.²⁴⁶

Besonders betont wird wiederum das strikte Trennen von Mädchen und Knaben, da es sich nicht schickt, „dass Knaben und Mädchen

²⁴⁰ Töpfer, Freyheit: 271.

²⁴¹ Ebd.: 266.

²⁴² Schmid, Volksschulwesen: 156.

²⁴³ Ebd.

²⁴⁴ Ebd.

²⁴⁵ Ebd., vgl. auch Herbert, Volksbildung: 171.

²⁴⁶ Töpfer, Freyheit: 264.

durcheinander sitzen“.²⁴⁷ Den Übertritt in die nächst höhere Klasse bestimmt der Pfarrer und nicht der Lehrer. Bei seiner Entscheidung soll er sich weder vom „Verlangen der Eltern“ noch vom „Ansehen der Person“ beeinflussen lassen, damit nichts übereilt wird.²⁴⁸ Hier wird wieder deutlich, dass es der Obrigkeit vor allem um nachhaltigen und daher soliden Unterricht ging; verständlicherweise, wenn man die Lerninhalte und ihre Wichtigkeit für die Schüler bedenkt.

Der Stundenplan sieht jeden Tag fünf Stunden Unterricht vor, wobei drei Stunden am Morgen und zwei am Nachmittag durchgeführt werden. Jede Unterrichtssequenz wird mit mindestens einem Gebet begonnen. Darüber hinaus ist der Lehrmeister angewiesen, „seine Kinder überhaupt aus eigenem einfältigem Herzen beten [zu] lehren“.²⁴⁹ Um Falschinterpretationen und übermotivierte Lehrer in die korrekte Richtung zu weisen, wird das Beten im Klassenrahmen eingehend definiert.

Die Art und Weise des allgemeinen Schulgebets betreffend wird ‚es nicht für nötig erachtet, dass alle Kinder auf einmal laut zusammenschreien‘. Ein solches gemeinsames Gebetsgeschrei kann in einer sonderbaren grossen Not gebraucht werden, aber in der Schule handelt es sich darum, zu lernen deutlich, ordentlich und verständlich zu beten.²⁵⁰

Offenbar gab es vor allem auf dem Land etliche Kinder, die noch nie eine Bibel zu Gesicht bekommen haben und daher weder die Grundlagen noch den Aufbau des Buches der Bücher kennen. Da wird dem Schullehrer geraten, nach dem Gebet jeweils ein Kapitel aus der Heiligen Schrift vorzulesen. Danach wird exegetisch über den Inhalt diskutiert, indem die Kinder wiedergeben, „was sie zur Lehre, Warnung, Ermahnung oder zum Trost daraus zu ziehen haben“.²⁵¹

Die Freitage werden allesamt dazu verwendet, die Inhalte des Sonntagsgottesdienstes vorzubereiten. Zu diesem Zwecke muss einmal wöchentlich eine Absprache zwischen dem Pfarrer und dem Lehrer erfolgen. Um den Lerneffekt noch zu vertiefen, werden während dem Lese- und Schreibunterricht genau diese Predigtinhalte verwendet.

Ein grosser Vorschub bei Erlernung der christlichen Lehre ist es auch, wenn das Lesen und Schreiben auf das Christentum eingerichtet wird, wenn den Schülern also dasjenige, was sie am Freitag zu lernen und aufzusagen haben,

²⁴⁷ Schmid, Volksschulwesen: 159.

²⁴⁸ Ebd.

²⁴⁹ Ebd.: 160.

²⁵⁰ Ebd.: 160f.

²⁵¹ Ebd.: 161.

die Woche über zum Buchstabieren und Lesen gegeben, diktiert oder als Vorschrift gegeben wird.²⁵²

Ein weiterer Hinweis, dass der Grund für das Erlernen des Lesens und des Schreibens vor allem religiöser Natur, ist wird in folgendem Zitat deutlich:

Je rascher ein Lehrer das Lesen einer Klasse beibringen kann, desto besser ist es, und ,wird er um so mehr Ehre und Lohn vor Gott und Menschen haben, weil die Kinder bald zu ihrem Zweck kommen, dass sie sich in dem Christentum und nach ihm auch in den Notwendigkeiten des gemeinen bürgerlichen Lebens helfen können.²⁵³

Das primäre Ziel der Schulbildung ist also nicht der Nutzen der Lese- und Schreibefähigkeit im Alltag, sondern Verstehen der frohen Botschaft der Heiligen Schrift. Je schneller eine Lehrperson seine Schüler zu den christlichen Lehrinhalten führt, desto geachteter ist er vor Gott und seinen Mitmenschen.

Die Aufsicht über die Schule, Schüler und ihre Lehrperson war wie in der Zeit kurz nach der Reformation Sache des Pfarrers. Voraussetzung dafür war ein gutes Verhältnis zwischen Pfarrer und Lehrer, was in den meisten Fällen auch der Fall war. „Viele Beispiele zeigen, dass die Pfarrer für die Lehrer sich mit allen Kräften eingesetzt, sie gegen unbillige Zumutungen geschützt und ihnen zur Erlangung ihrer Besoldung geholfen haben.“²⁵⁴

2.4.6 Vergleich zwischen Kursachsen und Württemberg

In der ganzen Arbeit werden Textabschnitte mit dem Schul- und Lehrsystem im Kurfürstentum Sachsen verglichen. Inwiefern ist Sachsen mit Württemberg (Klein- und Grossheppach) zu vergleichen? Kursachsen ist ein idealer Vergleichsfall für Württemberg.²⁵⁵ Aber es gibt auch Unterschiede, so wurde das Bildungssystem in Württemberg nach der Reformation stärker hierarchisiert.²⁵⁶ Auf dem württembergischen Lande verbreiteten sich die Land- oder Mesnerschulen (in Sachsen Küsterschulen genannt) ab 1600 auf mehr als 400.²⁵⁷

²⁵² Schmid, Volksschulwesen: 162.

²⁵³ Ebd.: 163.

²⁵⁴ Ebd.: 410.

²⁵⁵ Töpfer, Freyheit: 390.

²⁵⁶ Ebd.: 391.

²⁵⁷ Ebd.: 392.

2.5 Katechismus in Württemberg

Es soll nun versucht werden, anhand dieses Kapitels die Lehrinhalte und die Motivation zur Schulbildung herauszuarbeiten. Fragen nach dem Wieso einer vornehmlich christlichen Schulbildung sollen beantwortet werden.

2.5.1 Definition

Wenn man Katechismus als Begriff definieren müsste, so leuchtet die im Neuen Testament (Rö. 2,18; 1. Kor. 14,19; Gal. 6,6; Lk. 1,4; Apg. 18,25) verwendete Bedeutung „unterweisen“ wohl am meisten ein. Der Katechismus ist ein Unterrichtsbuch, dessen Tradition bis in die altkirchliche Zeit weit zurückgeht. Angefangen haben diese Tradition die Böhmisches Brüder, auch Waldenser²⁵⁸ genannt, mit der Frage nach dem Mensch- und dem Christsein. Reformatoren wie Calvin (Genfer Katechismus, 373 Fragen und Antworten) und Luther (Luthers kleiner Katechismus 44 Fragen und Antworten) haben die Idee übernommen und ausgebaut. Nach Luther ist der Katechismus nun wieder ganz breit sowohl Unterricht als auch Stoff der Unterweisung und er ist es denn auch, der als erster 1525 den Begriff Katechismus auf das Lehrbuch überträgt.²⁵⁹ Der Inhalt war nicht nur auf den Glauben gerichtet, sondern auch auf alles, wodurch sich der Mensch und Christ überhaupt auszeichnete.

„Die altkirchliche Zeit hat viele, das Mittelalter recht viele, die Reformation eine schier unübersehbare Fülle von Katechismen hervorgebracht.“²⁶⁰ In der Reformation lassen sich 60 verschiedene Katechismen unterscheiden. Für das Herzogtum Württemberg sowie auch für viele Schweizer Städte und Gemeinden, zum Beispiel St. Gallen und das Rheinland, wo 1615 der Heidelberger Katechismus eingeführt wurde, hat man den gleichen Katechismus verwendet. Er besteht in einer ersten Fassung aus 128 Fragen und wird später auf 129 Fragen ausgebaut. Die Fragen drehen sich alle um das Christentum und wurden von Lehrern und Pfarrern an die Schüler gestellt. Dank den aufgeführten Antworten war es auch ungeübten und nichtsattelfesten Lehrern möglich, die kirchliche Ausbildung ihrer Schüler voranzutreiben. Für jüngere Schüler war es ein Nachsprechen, den älteren wurde er mit wiederholtem Lesen beigebracht.²⁶¹ So „dominierte in ihm [Kate-

²⁵⁸ Die Waldenser wurden von der katholischen Kirche ab dem 12. Jh. als Ketzer verfolgt.

²⁵⁹ Weismann, Katechismen: 3f.

²⁶⁰ Weber, Heidelberger Katechismus: 5.

²⁶¹ Medick, Laichingen: 479.

chismusunterricht] weiterhin die hörende und nachsprechende Einübung und deren möglichst beständige Wiederholung und Einprägung ins Gedächtnis.“²⁶² Den Katechismus kann man heute mit einem einheitlichen Schulbuch mit Lösungsangaben vergleichen.

Der Heidelberger Katechismus ist so aufgebaut, dass er in seiner ersten Frage und Antwort bereits das Ganze des Christseins aussagt. Was dann in den 128 weiteren Fragen und Antworten folgt, ist nur eine Entfaltung der ersten Frage und der ersten Antwort.²⁶³

Es gab schon 1535 eine pädagogische Zweiteilung in einen „Catechismus minor“ mit 22 Fragen und Antworten (Glaubensfragen, Dekalog, Vaterunser, Abendmahl) für die jungen Kinder und einen „Catechismus major“ mit 86 Fragen und Antworten (12 Artikel des christlichen Glaubens und ihre Auslegung, Vaterunser, Dekalog, Abendmahl).²⁶⁴ Inhalt des Katechismus im allgemeinen sind also immer das Glaubensbekenntnis, die Zehn Gebote und das Vaterunser. Der Heidelberger ist nicht der letzte von einer Reihe von Katechismen, doch er bildet das wichtigste Glied. Den vielen Lehrmeinungen und Streitigkeiten in der Kirche über das richtige Dogma wollte der Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz durch den Heidelberger Katechismus ein Ende setzen. Streitigkeiten in der Kirche führten auch früher schon – vor allem in der katholischen Kirche – zur Schwächung durch Zerfall in Einzelkirchen.

So ist der Katechismus [Heidelberger Katechismus] von Anfang an ein feierliches Dokument gewesen, im Unterschied zu Luthers Kleinem Katechismus oder zu den Katechismen von Johann Brenz [Württemberg], die zunächst einzig für den Unterricht bestimmt waren [...].²⁶⁵

In der Vorrede des Katechismus wird deutlich, wie weit der Kurfürst auf diesen Einfluss nahm und ihn mitgestaltete. „Der Kurfürst hat danach den Katechismus ‚mit rhat unn zuthun Unserer gantzen Theologischen Facultet allhie, auch allen Superintendenten vnd fürnemsten Kirchendienern‘ gestaltet.“²⁶⁶

²⁶² Medick, Laichingen: 478.

²⁶³ Weber, Heidelberger Katechismus: 6.

²⁶⁴ Weismann, Katechismen: 81.

²⁶⁵ Weber, Heidelberger Katechismus :8.

²⁶⁶ Ebd.: 11.

2.5.2 Kindererziehung zuhause

Wie im vorangegangenen Kapitel über das Schulwesen erwähnt, kommt den Eltern beim Erlernen des Katechismus eine zentrale Bedeutung zu. Johannes Brenz stellt sich die Kindererziehung wie folgt vor: „Die Eltern besuchen aufmerksam den Gottesdienst und erzählen daheim am Nachmittag den Kindern und Hausangestellten das Gehörte.“²⁶⁷ Interessanterweise sind die Eltern dabei nicht nur für die Erziehung, besonders die religiöse, der Kinder verantwortlich, sondern werden auch dazu angehalten, ihre Bediensteten zu schulen. Brenz Meinung nach kann man

jedoch seinen Kindern kein grösseres und kostbareres Erbe hinterlassen als einen gnädigen Gott, denn der bleibt ihnen nach dem Tod des Vaters, sofern dieser zu seinen Lebzeiten seine Kinder in der Zucht des Herrn erzogen hat.²⁶⁸

Den Trost und die Fürsorge Gottes erreichen demnach nur die im katechetischen Sinne erzogenen Nachkommen. Anstatt sich vor allem um die Vermehrung des Reichtums und somit um das eigene Fortkommen zu kümmern, sollten sich die Eltern primär um die Erziehung ihres Nachwuchses als vornehmste Aufgabe kümmern.²⁶⁹ Wie Trutz Rendtorff in den 1968er Jahren sieht auch Brenz die Kinder als Geschenk Gottes. Um sich dieses Geschenkes würdig zu erweisen, sollen die Eltern alles tun, um diese „in disciplina Domini“²⁷⁰ zu schulen.

Im Grunde [...] sind die Eltern Propheten und Apostel, ja geradezu Christus selbst, denn sie predigen ihren Kindern das Evangelium, und das ist nichts anderes, als dass sie ihnen alle himmlischen Güter zusagen.²⁷¹

Die elterliche Erziehung solle aber nicht auf körperlichen Strafen beruhen (Ähnliches lesen wir auch beim Disziplinarwesen der Lehrer), sondern durch gutes Beispiel und Worte müssen die Kinder auf den richtigen Weg gebracht werden. Alle diese Regeln entfaltet Brenz in seinem Vorwort zur Kindererziehung. Danach wird er konkreter und macht Vorschläge, wann welche Katechismusinhalte vermittelt werden sollten.

Die Stücke: Vaterunser, Credo, Dekalog und die Bergpredigt sind allmorgendlich nach dem Aufstehen zu lehren und dem Kind einzuprägen. [...] Dabei soll der Stoff nicht auf einmal gelehrt, sondern auf mehrere Tage verteilt

²⁶⁷ Weismann, Katechismen: 43.

²⁶⁸ Ebd.: 44.

²⁶⁹ Weismann, Katechismen: 45, vgl. auch Rendtorff, Ethik: 367.

²⁷⁰ Ebd.: 46.

²⁷¹ Ebd.: 330.

werden. Durch passende Lockmittelchen und kleine Geschenke sollen die Kinder zum Lernen gereizt werden [...].²⁷²

Diese äusserst modern anmutende pädagogische Sichtweise mag erstaunen, fusst aber offenbar auf langjähriger Erfahrung. Der für Kinder nicht einfache Stoff, auch wenn sie in einem vergleichsweise religiöserem Umfeld aufgewachsen sind, kann anders für die Ewigkeit gar nicht beigebracht werden. Es handelt sich hierbei eben nicht um Wissen, das einmal gelernt werden muss, um es nach der Prüfung wieder zu vergessen, nein, es ist Wissen, das ein Leben lang präsent sein muss und soll.

Bei solch einschneidenden Vorschlägen, die das Familienleben betreffen, wurde verständlicherweise auch Kritik geübt. Zum einen wurde dem Katechismus vorgeworfen, dass arbeitende Eltern gar keine Zeit hätten, eine solche religiöse Erziehung durchzuführen, und zum anderen sei die Absicht hinter dem religiösen Inhalt das Bestreben, nicht Bürger zu formen, sondern Mönche heran zu züchten.²⁷³

2.5.3 Aufgaben der Schule

Für den Lehrer und den unterrichtenden Pfarrer war dieser Katechismus fester Bestandteil der schulischen Bildung. Dank der Einzelhinweise auf Bibelstellen liessen sich die Fragen weiter ausbauen, untereinander vergleichen und Zusammenhänge erkennen. Ziel der Ausbildung im Katechismus war es zum einen, die Kinder zu „guten“ Christen und somit zu wertvollen Mitgliedern der Gesellschaft zu erziehen, und zum anderen wurde dadurch versucht, die aufklärerische neue Freiheit mit Hilfe der Religiosität zu kontrollieren. „Ihre wiederholte Lektüre sollte gewissermassen die neue ‚Freiheit der Christenmenschen‘ kontrollieren und in Schranken halten, die sich mit der Aufwertung des Lesens und mit der Befürwortung des allgemeinen Zugangs zur Bibel eröffnete. Daraus dürfte klar werden, dass die Meinung im Forschungsseminar zu Thal zu kurz greift, dass das Lesen nur nebenbei erlernt wurde.“²⁷⁴ Gemäss Medick war es aber fester Bestandteil des Unterrichts für die älteren Schulkinder, damit diese auch nach der Schule mit Hilfe ihrer persönlichen Bibellektüre auf dem „richtigen“ Weg blieben. Dafür wurden neue Bibelausgaben und Bibelgattungen (zum Beispiel Bilderbibeln) geschaffen, die zum Ziel hatten, dem einfachen Leser die Bibelinhalte zu vermitteln.

²⁷² Weismann, Katechismen: 48.

²⁷³ Ebd.: 49.

²⁷⁴ Andermatt/Martin, Thal: 25.

Die starke Preissenkung für Bibeln und insbesondere auch für neue, leichter lesbare und rezipierbare Ausgaben, Verkürzungen und Zusammenfassungen, die, bis hin zur Kinderbibel, den besonderen Bedürfnissen der verschiedenen Altersstufen entsprachen, hat zwar durchaus zu grösserer Verbreitung geführt.²⁷⁵

Ersichtlich wird in diesem Unterrichtsmaterial auch das wichtigste Ziel der schulischen Bildung der damaligen Zeit. Das Seelenheil als wichtigstes und erstrebenswertestes Gut kann nur mit einem Leben, welches der Bibel gerecht wird, erlangt werden. Um nach den Gesetzen der Bibel leben zu können, muss diese gelesen und verstanden werden. Und genau dort setzt die Schule und der Katechismus als Schulungsinhalt an. Lesen und Schreiben wird gelernt, um die Bibel und somit das Seelenheil anzunehmen. Somit lassen sich auch die Resultate aus den Untersuchungen zu Klein- und Grossheppach erklären. Die Unterweisung im Katechismus war aber nicht nur auf die Schule, sprich Schüler im Alter von 6-15 Jahren, beschränkt. Diese fand auch nach dem Sonntagsgottesdienst statt.²⁷⁶

Offensichtlich spielte der Katechismus eine zentrale Rolle in der Bildung der Jugend im 17. und 18. Jahrhundert.

Die häusliche Übung des Betens und Singens, der Katechismusunterweisung und der religiösen Lektüre hatte im Verständnis der lutherischen Reformatoren ihren Hauptzweck in der ‚Indoktrinierung der Kinder und der Jugendlichen‘ [...] zur Vorbereitung des öffentlichen Gottesdienstes in der Gemeinde und zur Einübung des Gehorsams gegenüber den sozialen und politischen Normen einer patriarchalisch bestimmten Gesellschaft und Landherrschaft.²⁷⁷

Wie wir aus dem Kapitel über das Schulwesen erfahren haben, waren die Zustände in den Schulen vor den beiden Schulreformen von 1559 und 1729 alles andere als ideal. Schon 1527 nahm daher Johannes Brenz Anstoss am Schulsystem. „Man hat wol bissher vil kinder in die schuel gschickt, dieweil aber das pfaffenwerck ein stoss hat genomen, behelt menigklich seine Kinder dohaim.“²⁷⁸ Die Eltern sollen also die Kinder auf jeden Fall zur Schule anhalten, auch wenn sie daraus keinen Nutzen ziehen. Die Jugend, so betont Brenz, sei der grösste Schatz einer Bürgerschaft; ein nicht allzu fremder Gedanke heutzutage.

²⁷⁵ Medick, Laichingen: 490.

²⁷⁶ Ebd.: 489.

²⁷⁷ Ebd.: 501f, zitiert nach Strauss, Reformation, 1978.

²⁷⁸ Weismann, Katechismen: 54.

So felt solche sorg, als all ander geschefft dem gemeinen nutz furderlich, auff die obrigkait, di nun amts halben schuldig ist, weiss und ordnung anzurichten, darmit in zuchten und kunsten die kinder werden auffgezogen.²⁷⁹

Als Konsequenz zieht Brenz die gleichen Schlüsse, wie sie in der kommenden Schulordnung und deren Neuauflage 1729 gezogen werden. Der Lehrer muss aus öffentlichen Mitteln besoldet werden, damit eine ganzjährige Schule sichergestellt werden kann und es ist am Pfarrer, diesen zu kontrollieren. „Bei Untauglichkeit des Schulmeisters kann ihn der Rat entlassen.“²⁸⁰ Speziell die Bezahlung der Lehrkraft war für Johannes Brenz wichtig, da damit die Ganzjahresschule und ein besserer Lehrmeister bezahlt werden kann. „Es ist töricht, wenn das Geld im Steuersäckel angehäuft wird und nicht der gemeine Nutzen der Stadt, der am meisten in ihren Kindern besteht, davon gefördert wird.“²⁸¹

2.5.4 Einfluss auf die Schweiz

Neben Deutschland (Augsburg, Hessen, Schlesien, Magdeburg, usw.) hatte der Brenzer Katechismus auch einigen Einfluss auf die Schweiz. Auch in Thal²⁸² und in anderen Ortschaften der Schweiz wurde der Lehrstoff und die Unterrichtspläne gemäss dieser Hauptausrichtung geprägt. Das Ausbildungsziel der Schule war die Aufnahme der Schüler in die Gemeinschaft Christi. Dies geschah nur mit der Teilnahme am Abendmahl. Das Abendmahl kann quasi als Abschlussprüfung gesehen werden. Es ging darum,

den Schulkindern einen Glaubensgrundstock bei[zu]bringen, damit sie sich in der protestantisch geprägten Dorfgemeinschaft integrieren konnten. Ohne einen solchen Grundstock blieb einem die Teilnahme am Abendmahl, eines der wichtigsten Sakramente der christlichen Kirche, verwehrt. Gerade in einer kleinen Dorfgemeinschaft konnte dies zum Ausschluss aus der Gemeinde geführt haben und an Heiraten, Kinder bekommen und ein Handwerk erlernen konnte gar nicht gedacht werden.²⁸³

Wer nun denkt, dass die Schüler ohne Lesen und Schreiben und nur mit den notwendigsten Kenntnissen des Katechismus durch die Schule gekommen sind, irrt. Mit zunehmendem Alter der Schülerinnen und Schüler wurde der Katechismus nämlich schriftlich vertieft.²⁸⁴ Dazu

²⁷⁹ Weismann, Katechismen: 54.

²⁸⁰ Ebd.: 55.

²⁸¹ Ebd.: 56.

²⁸² Andermatt/Martin, Thal: 5.

²⁸³ Ebd.: 26.

²⁸⁴ Medick, Laichingen: 478.

mussten die Lernenden lesen können. Die Schule sah darin einen Vorteil. „Durch möglichst häufiges Lesen sollten die Schüler einerseits die religiösen Inhalte der katechetischen Unterweisung verinnerlichen und in den jungen ‚Herzen‘ dauerhaft untermauern.“²⁸⁵ Ob die Schule mit diesem Unterrichtsmodell Erfolg hatte oder nicht, wird im Hauptteil am Beispiel von Klein- und Grossheppach gezeigt werden.

Insgesamt lässt sich sagen, dass hinter all den Anstrengungen, die Schule zu reformieren, die Lese- und Schreibfähigkeit aller Schichten zu verbessern und ein Schulobligatorium einzuführen, eine treibende Kraft stand: die Bibel. Das übergeordnete Lernziel der Elementarschulen in Württemberg war es, die Bekanntschaft der Bibel ins Zentrum zu rücken und den Schulabgängern so den Zugang zur Gemeinschaft Christi und somit zur Dorfgesellschaft zu ermöglichen.

2.6 Pietismus in Klein- und Grossheppach

Der Vater des Pietismus, Philipp Jakob Spener (1635-1705) aus dem Elsass war, selber nie an einer öffentlichen Schule, sondern genoss Privatunterricht.²⁸⁶ Und ausgerechnet diesem Mann ist ein enormer Bildungsschub zu verdanken.

Sein Verdienst ist die Einführung der Katechisation, während der Katechismusunterricht bis dahin die Form des Vortrages gehabt bzw. in der Einprägung und Wiederholung feststehender Fragen und Antworten bestanden hatte.²⁸⁷

Spener war es wichtig, durch eine öffentliche Konfirmation, verbunden mit einer gründlichen Vorbereitung auf das erste Abendmahl, die Kirche neu zu ordnen.²⁸⁸ Aufgrund dieser Ideen erkennt man die neu eingeleiteten Anstrengungen, die Schulen zu reformieren, und die Lehrinhalte, die ganz auf das „Bestehen“ der Zulassung zum Abendmahl ausgerichtet wurden. Die Schule sollte also direkt dabei helfen, die Belebung der Frömmigkeit und die Ordnung der Kirche voranzutreiben.

Eine weitere Person, die mit der Formung des hallischen Pietismus grossen Einfluss auf das Schulwesen hatte, soll an dieser Stelle ebenfalls genannt sein. August Hermann Francke (1663-1727) forderte einen kurzen und einfachen Unterricht, damit die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit erzogen werden.

²⁸⁵ Medick, Laichingen: 479.

²⁸⁶ Schmid, Volksschulwesen: 126.

²⁸⁷ Ebd.

²⁸⁸ Ebd.: 127.

Mit grossem Nachdruck wird darin [sein Werk „informatorem] das Ziel der Heranbildung christlicher Persönlichkeiten verfolgt, doch so, dass kein falsches Dringen auf Bekehrung, keine übertriebene Belastung mit religiösem Stoff stattfindet, keine asketischen Zumutungen gestellt, auch die übrige Ausbildung nicht vernachlässigt wird; es geht durch alles ein praktischer Zug, der auch dem Wesen und der Fassungskraft des Kindes Rechnung trägt.²⁸⁹

Nach einem Besuch im Württembergischen pflegte Spener mit mehreren Tübinger Professoren engen Kontakt. Johann Andreas Hochstetter (1637-1720) war einer von ihnen. Er hatte ebenfalls grossen Einfluss auf die Kirche und das Schulwesen im Herzogtum Württemberg. Zu seinen Errungenschaften gehört die Einführung der Kinderlehre, der Konfirmation (1721) und der Hausbesuche sowie die Verbesserung des Predigerwesens, um nur einige der wichtigsten zu nennen.²⁹⁰ Auf den Synoden zwischen 1690 bis zu seinem Tod prangerte er immer wieder das marode Schulsystem als Ursache des desolaten Bildungsstandes an. Er bemängelt die Qualität der Lehrer, die Unterrichtsinhalte sowie die mangelnde Disziplin in der Schule und die Unregelmässigkeit des Schulbesuches.²⁹¹

„Auch in Altwürttemberg waren die Reformbestrebungen des Pietismus seit dem Ende des 17. Jahrhunderts darauf ausgerichtet, Bibelkenntnis, Bibellektüre und Bibelbesitz allgemein zu machen.“²⁹² Inwieweit der Pietismus und einzelne Hauskreise die Verbreitung des Katechismus vorantrieben, lässt sich heute nicht mehr bestimmen. Der Pietismus entstand in den 1670er Jahren aus der Frömmigkeitsbewegung des Luthertums.²⁹³ Die wahren Kinder Gottes wollten sich von der Masse der normalen Christen abheben. Sogenannte Herzenschristen und Mitgliederchristen fielen auseinander.²⁹⁴ Die Bewegung wollte von dem für sie vorherrschenden Gewohnheitschristentum, das als Wurzel des Atheismus angesehen wurde, wegkommen. Stattdessen sollte das Bibelstudium bei Laien wie bei Theologen vertieft werden. Zusätzlich sollten die Laien zu frommer Gesellschaft und gegenseitiger Seelsorge geführt werden.²⁹⁵ Der Pietismus hatte, wie keine andere innerkirchliche Bewegung, grossen Einfluss auf Gesellschaft und Politik, sowie auch auf das Individuum und dessen fromme Selbstbetrachtung und Bestätigung des Glaubens.

Alfred Ritter schreibt hierzu von einem Stundenwesen, das um 1800 in Kleinheppach einzog.

²⁸⁹ Schmid, Volksschulwesen: 127.

²⁹⁰ Ebd.: 132.

²⁹¹ Ebd.: 133.

²⁹² Medick, Laichingen: 489.

²⁹³ Moeller, Christentum: 297.

²⁹⁴ Ebd.: 300.

²⁹⁵ Ebd.: 298.

8 Männer und 9 Frauen kamen alle 14 Tage in einem Privathaus zusammen. Zuerst wurde gesungen, dann gebetet, von einem hierauf das Evangelium vorgelesen und ausgelegt. Oft kam der Pfarrer zu den Versammlungen. Da man fürchtete, die Bewegung könnte im Separatismus endigen, so wurde den Leuten geraten, das, was ihnen am sonntäglichen Evangelium dunkel sei, vorbeigehen zu lassen, und bedacht zu sein, alles auf den Wandel und das Leben anzuwenden.²⁹⁶

Aus diesem Zitat wird klar, dass es offenbar sogenannte Stündeler, das heisst Pietisten, gab, die sich regelmässig trafen, aber ihre strengeren Ansichten nicht öffentlich kundgaben. Später werden wir in der Auswertung sehen, dass die Verfasser des Seelenregisters in Kleinheppach insgesamt nur 6 Personen als „in Gottes Wort unterrichtet“ kennzeichnen. Der Grund dafür ist, dass sich meine Untersuchungen vor allem auf die Zeit vor 1800 stützen. Diese Pietistengemeinde muss über die Jahre gewachsen sein. Es dürfte jedoch klar sein, dass die Pfarrer Jahn und Thill Sympathisanten dieser Pietisten waren. Dass diese als „in Gottes Wort unterrichtete“ bezeichnet werden und die anderen Mitbürger eben nicht, legt nahe, dass sich die Pfarrer den gleichen Eifer auch von den anderen Bürgern gewünscht hätten.

Zum Schluss dieses Kapitels sei noch Johann Reinhard Hedinger (1664-1704), ein treuer Schüler von Philipp Jakob Spener, erwähnt, der als Theologe und Pietist in Württemberg wirkte. Ihm ging es um eine grundlegende Reform des kirchlichen Lebens in allen seinen praktischen Bereichen. Alle Reformmassnahmen sollten dabei der Intensivierung des christlichen Glaubenslebens und der Erbauung der Glaubenden dienen.²⁹⁷ Zu diesem Zwecke ging er alle notwendigen Reformen des Pfarrberufes, des Gemeindelebens und der Schule an. „Seine Rolle war die eines Übersetzers der Theologie Speners in die praktischen Arbeitsfelder der Kirche und in die besonderen Gegebenheiten in Württemberg.“²⁹⁸

²⁹⁶ Ritter, Kleinheppach: 178.

²⁹⁷ Schöllkopf, Hedinger: 161.

²⁹⁸ Ebd.: 163.

3. AUSWERTUNG VON KLEIN- UND GROSSHEPPACH

Anhand von Graphiken soll im Folgenden verdeutlicht werden, wie sich die Ergebnisse meiner Forschungen präsentieren. Wie im Kapitel „Methode“ erwähnt, habe ich alle Diagramme mit dem Pivot-Tabellentool erstellt.

Die beiden Ortschaften Klein- und Grossheppach wurden absichtlich in ihrer Auswertung nicht getrennt. Stattdessen habe ich die jeweiligen Kategorien untereinander direkt verglichen. Das heisst, dass ich zum Beispiel die Schreibfähigkeit der Frauen beider Gemeinden in einem Unterkapitel vergleiche und daher vergleichend direkt die nötigen Schlüsse ziehen kann. Für die prozentualen Angaben wird die Anzahl mit „keine Angaben“ von der Gesamtzahl abgezogen, damit diese nicht verfälscht werden. Die Prozentangaben sind alle gerundet. Die wenigen Personen, die keinen genauen Beschrieb (nur Geburts-, Sterbedatum und Name) haben, wurden nicht ausgewertet.

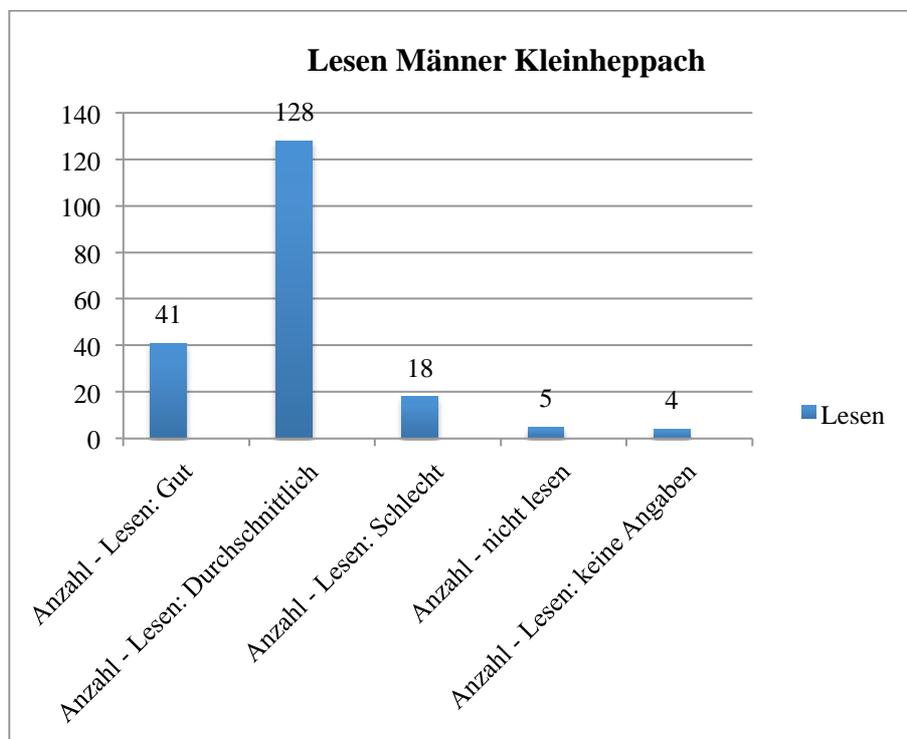
Da Pfarrer Jahn und später sein Nachfolger Thill keine Auflösung zu den kodierten Aussagen der Lese- und Schreibfähigkeiten machen, kann nur geschätzt werden, was eine Person, die gut, durchschnittlich oder schlecht lesen oder schreiben kann, in jedem Kriterium für Fähigkeiten aufweist. Ein Hinweis aber könnte die Klasseneinteilung sein, die, wie wir wissen, vom Pfarrer abhängt. Der gleiche Pfarrer, welche die Hausvisitationen unternimmt, ist für die stufengerechte Einteilung nach Fähigkeiten der Schüler verantwortlich und wird ähnliche, wenn nicht sogar die gleichen Einteilungskriterien brauchen. In der Schulordnung von 1559 und der von 1729 werden je nur drei verschiedene Klassen erwähnt. Diese drei Klassen werden aber nicht wie heute je ein Jahr besucht, um danach automatisch in die nächst höhere Klasse zu wechseln, sondern so lange, bis die Fähigkeiten des einzelnen Kindes gross genug sind, dass es die nächste Hürde in der Bildung nehmen kann.

Es liegt daher nahe, dass schlechtes Lesen mit einem Niveau eines Erstklässlers, der erst buchstabieren kann gleichgesetzt wird, durchschnittliches Lesen hingegen schon einfache Texte beinhaltet und daher der zweiten Klasse zugeordnet werden kann, und dass es sich bei gutem Lesen wirklich um das beste zu erreichende Niveau handeln muss. Umgemünzt auf unsere erwachsenen Klein- und Grossheppacher heisst das, dass die Lesefähigkeiten teilweise beibehalten wurden, verloren gingen oder aber im Selbststudium verbessert wurden. Beim Schreiben sieht es anders aus. Gemäss den beiden Schulordnungen wird empfohlen, mit dem Gros der Schüler erst in der dritten Klasse mit dem Schreiben zu beginnen. Daher können gute

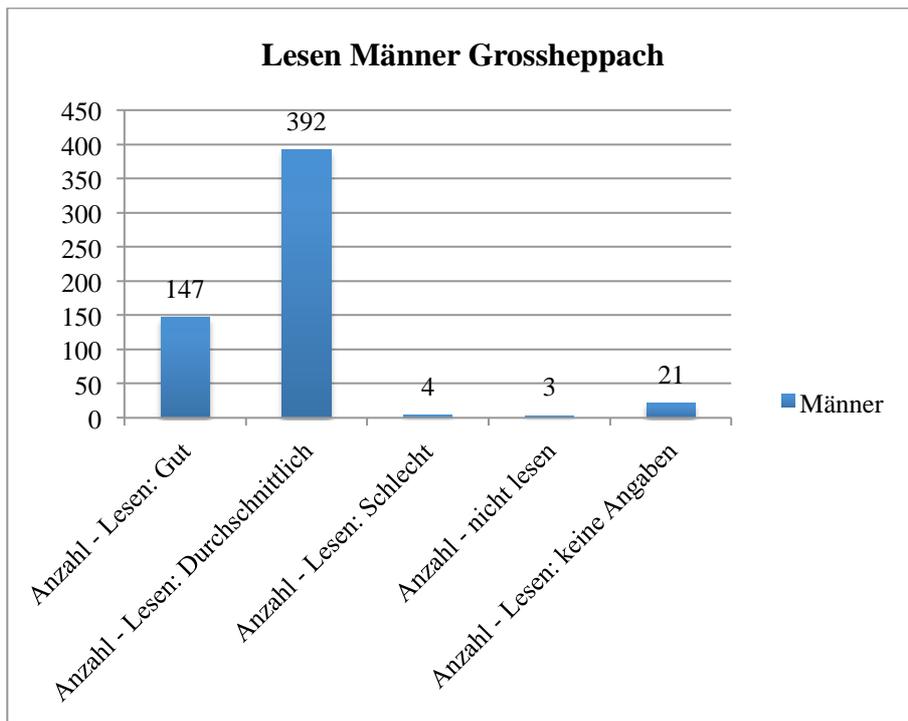
Leser mit wenigen Ausnahmen immer schreiben. Obwohl die Klasseneinteilung nicht für die Schreibfähigkeit angewendet werden kann, lassen sich meiner Meinung nach die Kriterien ähnlich auf das Schreiben verteilen, wie beim Lesen. Eine Person, die schlecht schreibt, kann ihren Namen schreiben und eventuell noch ein paar andere Schlüsselwörter, während ein durchschnittlich schreibender Einwohner schon individuelle Sätze formen kann, sind gut schreibende Klein- und Grossheppacher befähigt, komplexe, Texte zu Papier zu bringen.

3.1 Männer

3.1.1 Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach



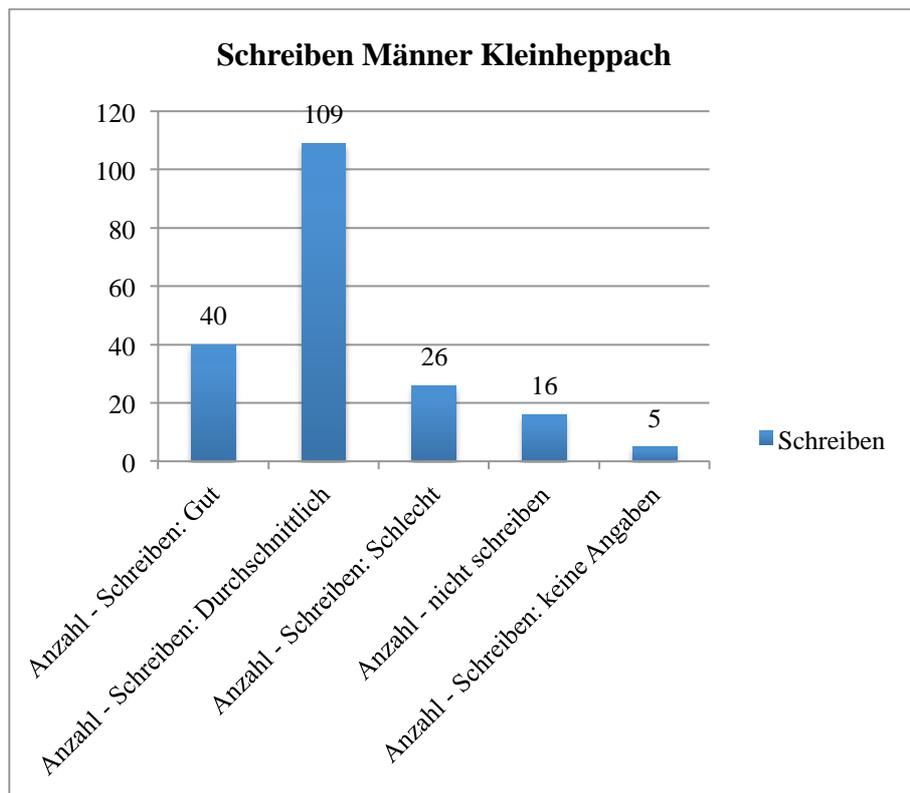
Von gesamthaft 196 untersuchten Männern können in Kleinheppach eine grosse Zahl, nämlich 128 (65%), durchschnittlich lesen. Zusammen mit den 41 gut lesenden Einwohnern machen diese lesefähigen zwei Gruppen rund 88% aller Männer in Kleinheppach aus. Dagegen sind die Zahlen derer, die schlecht oder gar nicht lesen können, bescheiden. Zusammen sind es wenige 12%, von denen aber 78% den schlechten Lesern zugeordnet werden. Im Gesamten können dementsprechend nur gerade 2,5% der Kleinheppacher gar nicht lesen.



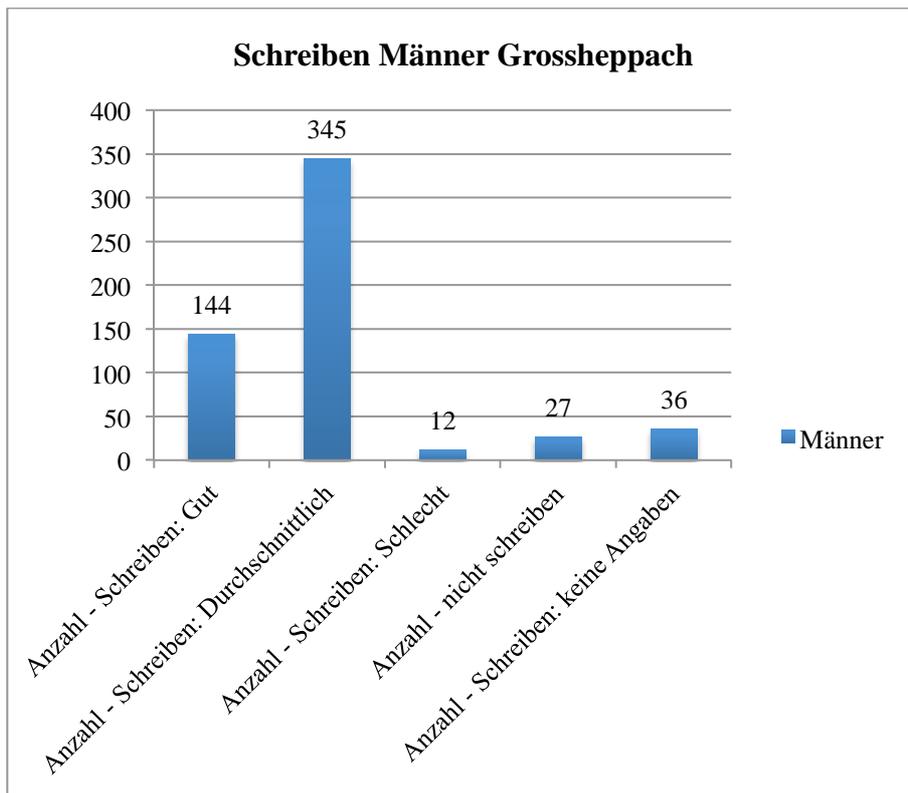
Für Grossheppach wurden 572 Männer untersucht. Ähnlich wie in Kleinheppach kann die grösste Zahl der Grossheppacher, was rund 71% ausmacht, durchschnittlich, 27% gar gut lesen. Verschwindend klein ist hingegen mit je 0,7% die Anzahl der Männer, die schlecht oder gar nicht lesen können.

Vergleicht man nun die beiden Orte, so können in Kleinheppach 21% und in Grossheppach 27% gut lesen. Durchschnittlich lesen können 67% der Kleinheppacher und 71% der Grossheppacher. Bei beiden Kriterien unterscheiden sich die beiden Orte mit 6% oder weniger, was deutlich unter der 10-15%-Marke liegt und daher vernachlässigt werden kann. Es kann von einer gleich hohen Lesefähigkeit der Männer in beiden Orten ausgegangen werden, obwohl die Anzahl derer, die schlecht lesen können bei Kleinheppach mit 9% gegenüber den 0,7% in Grossheppach deutlich grösser ist.

3.1.2 Schreibfähigkeit in Klein- und Grossheppach



Vergleichbar mit der Kategorie „Lesen“ lässt sich der grösste Wert bei durchschnittlichem Schreiben feststellen. Demnach können 57% Kleinheppacher durchschnittlich, 21% gut, 14% schlecht und 8% gar nicht schreiben. Zusammengerechnet können 78% der Männer aus Kleinheppach gut oder durchschnittlich schreiben.



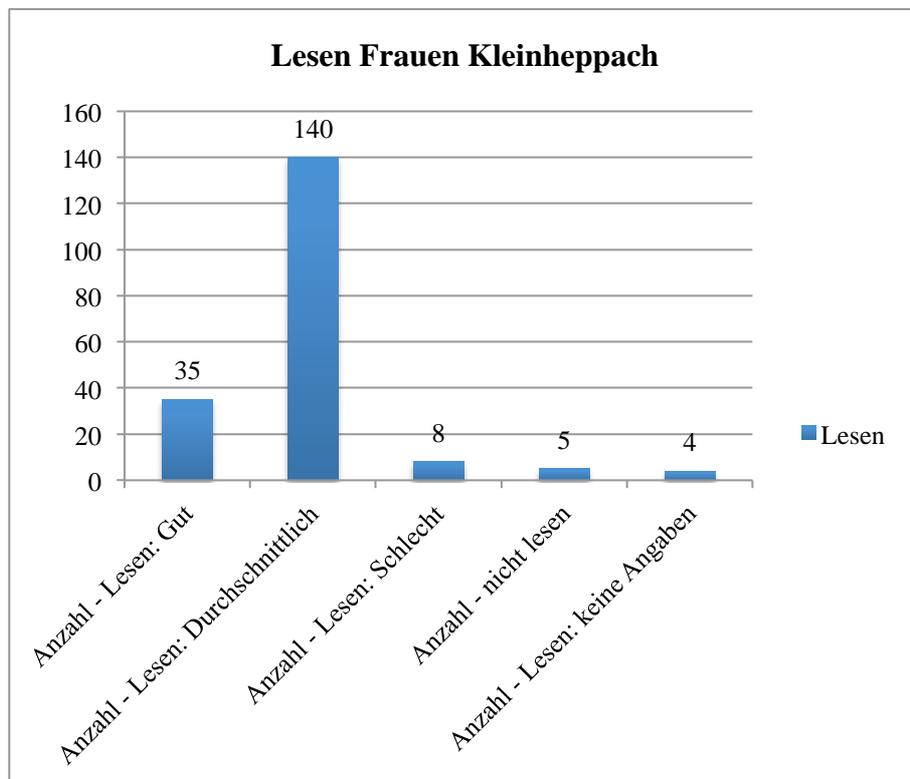
Mit 64% ist auch in Grossheppach das Kriterium „durchschnittlich schreiben“, wie in Kleinheppach das grösste. 27% können gut, 2% schlecht und 5% gar nicht schreiben.

Somit lässt sich ein Unterschied zu Kleinheppach feststellen. Beim „durchschnittlich“ und „schlechtem“ Schreiben unterscheiden sich die Werte mit jeweils 7% und 12% und weichen somit deutlicher voneinander ab, als noch bei der Lesefähigkeit. Doch können, wiederum von der 10-15%-Regel ausgehend, diese Unterschiede eher vernachlässigt werden.

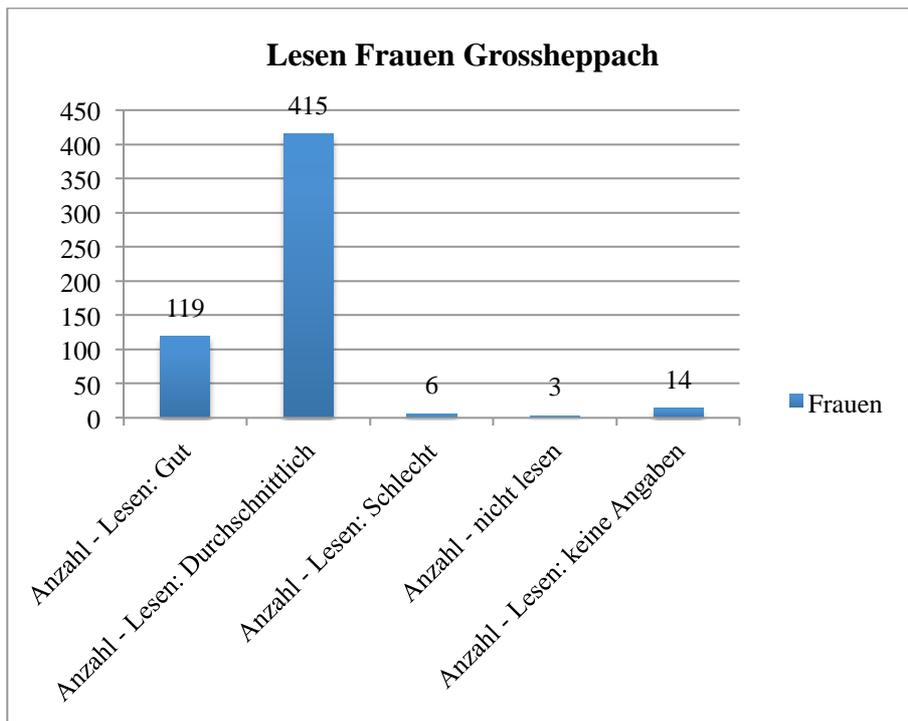
Doch ist es interessant zu sehen, dass die Männer in Grossheppach grundsätzlich besser lesen und schreiben konnten als ihre Nachbarn in Kleinheppach. Zudem ist die Schreibfähigkeit beider Orte niedriger als die Lesefähigkeit. Das Lesen war demnach wichtiger und mehr verbreitet als das Schreiben.

3.2 Frauen

3.2.1 Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach



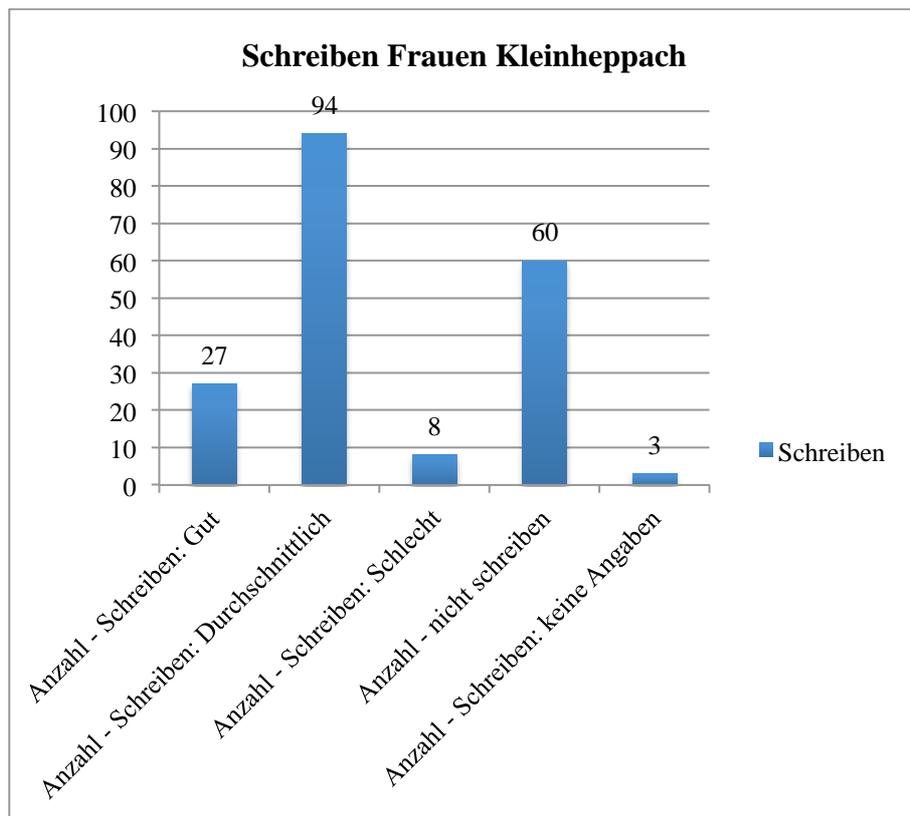
Von den insgesamt 192 Frauen können 74% durchschnittlich, 19% gut, 4% schlecht und lediglich 3% gar nicht lesen. Das heisst, dass verglichen mit den Männern aus Kleinheppach 7% mehr Frauen „durchschnittlich“ lesen konnten und dass die Anzahl der gut lesenden Frauen nur 2% kleiner ist. Nur die Anzahl Frauen, die schlecht oder gar nicht lesen können, ist minimal grösser.



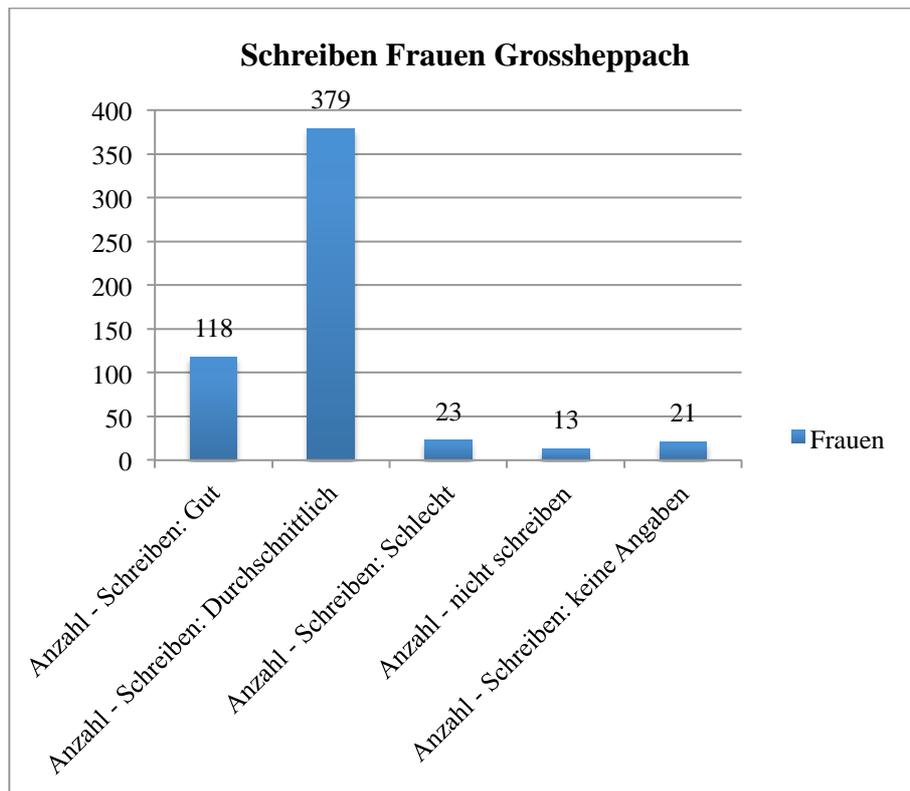
Bei den Grossheppacherinnen können 76% durchschnittlich, 22% gut, nur 1% schlecht und 0,5% gar nicht lesen. Mit diesen Zahlen stehen sie den Grossheppachern in nichts nach. Der Unterschied beträgt lediglich 2% bei „gut“ und 3% beim Kriterium „durchschnittlich“.

Zusammenfassend sind die Ergebnisse zur Lesefähigkeit beider Orte für die Frauen eher erstaunlich; geht die Forschung bis jetzt doch von einer viel geringeren Anzahl Frauen aus, die lesen konnten.

3.2.2 Schreibfähigkeit in Klein- und Grossheppach



50% der Frauen aus Kleinheppach beherrschen das Schreiben durchschnittlich gut. 14% können gut schreiben, 4% schlecht und 32% können gar nicht schreiben. Somit können vier mal mehr Frauen in Kleinheppach nicht schreiben als Männer (8%). Die Unterschiede bei durchschnittlichem und gutem Schreiben können vernachlässigt werden.



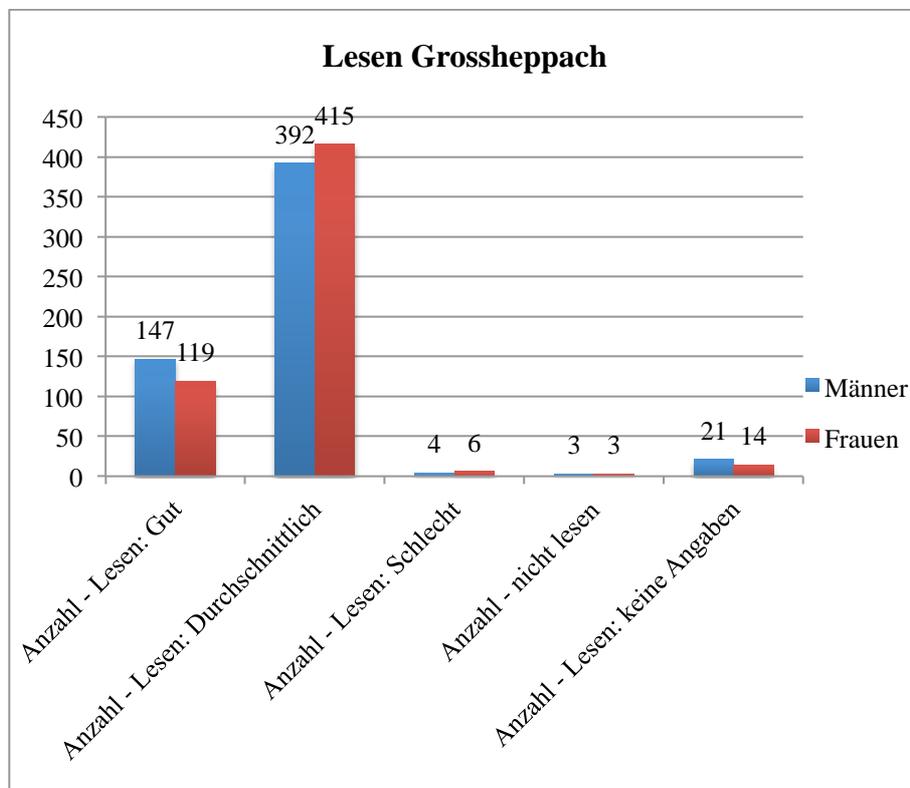
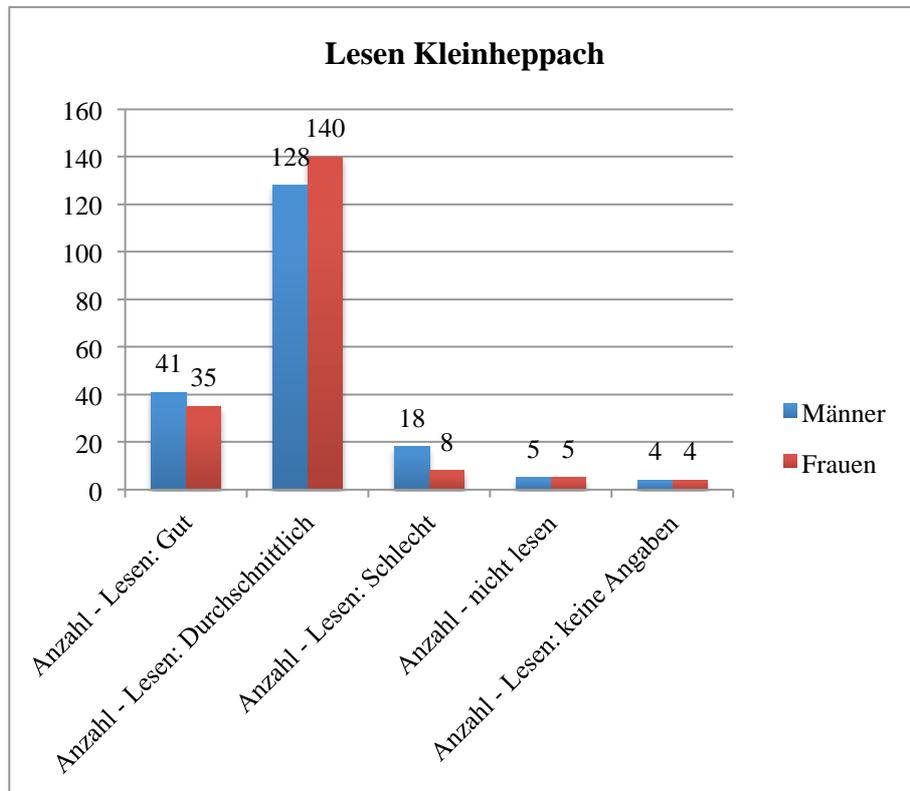
Demgegenüber können in Grossheppach satte 70% durchschnittlich, 22% gut, 4% schlecht und nur 3% gar nicht schreiben. Allgemein lässt sich also ein Unterschied zwischen Klein- und Grossheppach betreffend Schreibfähigkeit der Frauen feststellen. Wie bei den Männern stehen die Grossheppacher Einwohnerinnen bei den Lese- und Schreibfähigkeiten besser da als die Kleinheppacherinnen. Frappant ist der Unterschied im Schreiben, Kleinheppacher Frauen können zu 32% nicht schreiben, was mehr als zehnmal so viele sind wie in Grossheppach. Die sonstigen Werte bewegen sich in der 10-15%-Unterschiedsbandbreite.

3.3 Gesamt

3.3.1 Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach

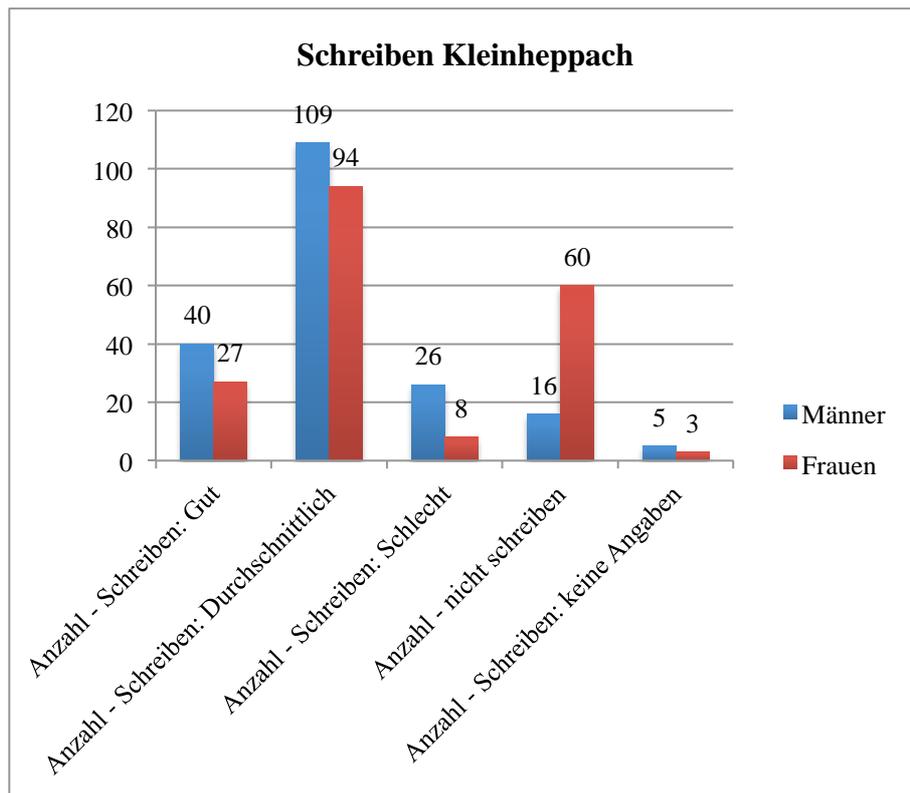
Die nachfolgenden Graphiken verdeutlichen die minimalen Unterschiede der Lesefähigkeit zwischen Mann und Frau in beiden Orten. Die Differenz zwischen Klein- und Grossheppach ist minim (ausser in der geringen Schreibfähigkeit der Kleinheppacherinnen). Festzustellen ist aber, wie oben erwähnt, dass Grossheppach im Gesamten besser abschneidet und bei Frauen wie Männern bessere Werte erzielt. Dass die Frauenwerte hingegen fast so hoch und in einem Einzelfall sogar höher sind als bei den Männern, widerlegt die gängige Meinung

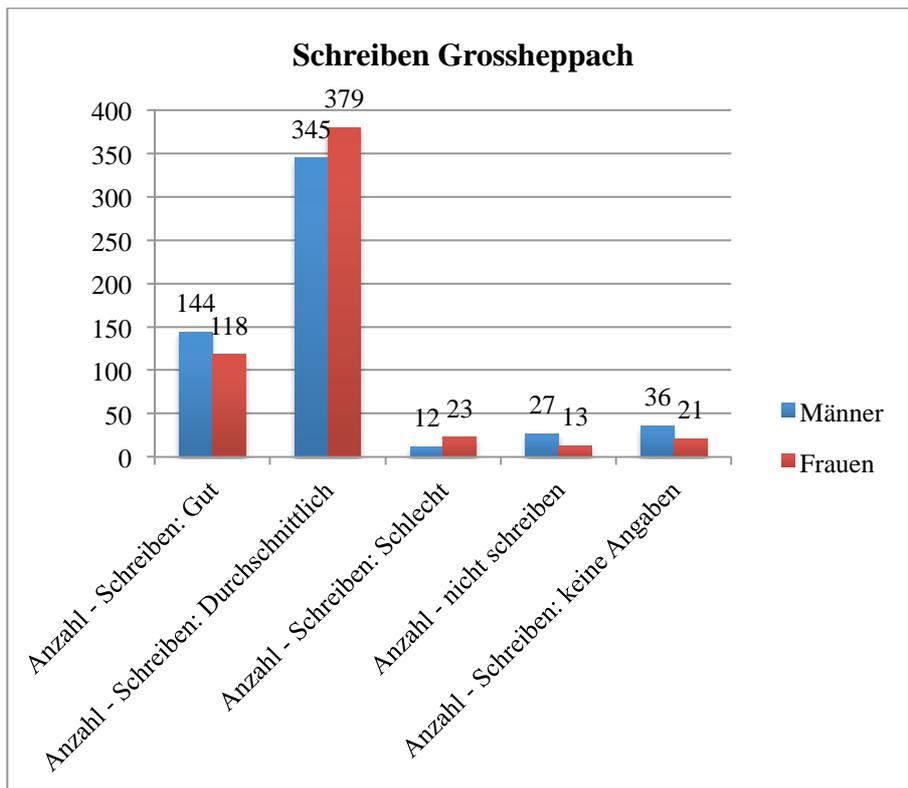
der ungeschulten Frau im 18. Jahrhundert. Wenn die Eltern als gute Leser und Schreiber deklariert werden, sind die Kinder ausser ganz wenigen Ausnahmen gleich erfolgreich im Lesen und Schreiben.



3.3.2 Schreibfähigkeit in Klein- und Grossheppach

In der Darstellung von Kleinheppach wird deutlich, dass erheblich mehr Frauen (32%) nicht schreiben können, dafür können weniger Frauen schlecht schreiben als bei den Männern. Der Unterschied der Schreibfähigkeit zwischen den Geschlechtern ist in Kleinheppach grösser als beim Lesen. Frauen können im allgemeinen weniger gut schreiben als die Männer, aber fast gleich gut lesen.





Grossheppacherinnen schreiben besser als ihre Nachbarinnen. Im Kriterium „durchschnittlich“ sind sie sogar stärker als die männlichen Einwohner (572), obwohl es total weniger untersuchte Frauen (564) gibt. Gut schreiben können nur 5% weniger Frauen und ihre Anzahl der nicht Schreibenden ist sogar um die Hälfte kleiner als die der Männer.

Betont muss noch einmal das wider Erwarten gute Abschneiden der Frauen in beiden Gemeinden und in beiden Fähigkeiten. Entgegen der allgemein gültigen Forschungsmeinung, sind Frauen des Lesens und Schreibens mächtig, mehr noch, sie sind fast so gut wie die männlichen Einwohner. Eine Erklärung dafür kann sein, dass die Mädchen bevorzugt in die Schule geschickt wurden, da es für sie weniger Arbeit im elterlichen Gewerbe gab, während die Knaben schon früh das väterliche Handwerk erlernen mussten und somit für den Schulbesuch weniger Zeit hatten. Das hohe Abschneiden beider Geschlechter hat sicher auch mit dem einfachen Lebenswandel zu tun. Die Schule förderte durch den Katechismusunterricht die Lese- und Schreibfähigkeit. Die Bewohner des Remstals werden als genügsame und einfache Leute beschrieben.²⁹⁹ Sie waren daher empfänglicher für die religiösen Lehrinhalte als Städter. Daher konnten sie den anfänglichen Bildungsvorsprung der Städte einholen. Vermutungen wurden dahingegen geäußert, dass die Lese- und Schreibfähigkeit mit zunehmendem Alter und zeitlichem Abstand zum Schulabschluss wieder abnahmen. Die-

²⁹⁹ Pauly/Stählin, Waiblingen: 38.

sem lässt sich teilweise widersprechen. Die hohen Fähigkeiten im Lesen und Schreiben lassen sich durch die Sonntagsschulpflicht der Ledigen bis zum 25. Lebensjahr erklären.³⁰⁰

Die tieferen Werte in der Lese- und Schreibfähigkeit in Kleinheppach haben damit zu tun, dass viele Kleinheppacher (nicht nur die reicheren Einwohner) ihre Kinder schon früh nach Grossheppach in die Schule geschickt haben, da es erst ab 1702 eine eigene Schule gab.³⁰¹ Der längere Schulweg mag für viele ein Hinderungsgrund gewesen sein, da sie nicht zu lange von der heimischen Arbeit abwesend sein konnten.

Nach 1702 sind die Werte aber immer noch ein bisschen tiefer als im grösseren Nachbarort. Entgegen der Schulordnung von 1559 musste der Kleinheppacher Lehrer noch bis mindestens 1729 im Sommer seine Felder bestellen. Daher gab es nur eine Winterschule, was den Unterricht und den Lernerfolg erheblich verkleinerte. Demgegenüber konnte sich Grossheppach schon ab 1559 einen Schulmeister leisten, der einen vollen Lohn hatte und daher das ganze Jahr hindurch lehren konnte.³⁰² Das Problem war nun noch, die Kinder in die Schule zu bringen. Die lange Zeitspanne, in denen die Grossheppacher Lehrer meist unterrichtet haben, sorgte ebenfalls für einen stabileren Lernerfolg.³⁰³ Der 1740 fertiggestellte Neubau des Schulhauses führte zu weiteren Verbesserungen. Die 133 Kinder hatten mehr Platz zum Lernen und die verschiedenen Klassen und Unterklassen störten sich nicht gegenseitig.³⁰⁴

Die erwähnte erste Schulordnung von 1559 hatte enormen Einfluss auf die Schulbildung, der aber nach den Wirren des Dreissigjährigen Krieges abnahm. Daher musste 1729 eine neue Ordnung her, die erhebliche Verbesserungen mit sich brachte. Verbesserungen, die sich in der hohen Alphabetisierungsrate der beiden Orte widerspiegeln. Aus dieser Schulordnung geht hervor, dass das Lerntempo verglichen mit heute langsamer war, da darauf abgezielt wurde, die Stoffinhalte für ein Leben zu vermitteln, und nicht dass diese nach dem ersten Abendmahl wieder vergessen werden. Dies führte eindeutig zu einer soliden Basis im Lesen und Schreiben, welche ein Leben lang hielt. Dies spricht ebenfalls gegen eine Verschlechterung beider Fähigkeiten mit zunehmendem Alter. Der didaktische Ansatz darf ebenfalls nicht unterschätzt werden. Das ständige Repetieren und das Ausrichten des Unterrichts auf die Sonntagspredigt halfen dabei, die Schüler zum Erfolg zu führen.

³⁰⁰ Ritter, Kleinheppach: 178.

³⁰¹ Reinhard, Grossheppach: 197.

³⁰² Ebd.: 204.

³⁰³ Ebd.: 202f.

³⁰⁴ Ebd.: 199.

Dem Lehrer wurden zusätzlich genügend Anreize geboten, um seine Aufgabe gewissenhaft zu erfüllen. Der Lohn Gottes, ein sicheres Einkommen und der Respekt der Bevölkerung, um ein paar zu nennen.³⁰⁵

Den Eltern wurde eingeschärft, ihre Kinder in die Schule zu schicken, da sie das obligate Schulgeld sonst vergebens bezahlt hätten und notfalls vom Kirchenkonvent sogar noch mit einer Busse bestraft würden.³⁰⁶ Moralisch waren sie verpflichtet, den Kindern eine christliche Bildung zukommen zu lassen. Es mag dies der Grund sein, dass die Schülerzahl stetig stieg, und mit ihr auch die Literarisierung von Klein- und Grossheppach.

3.4 Berufe und Ämter

Wie steht es mit dem Zusammenhang zwischen der Lese- und Schreibfähigkeit und den Berufen der untersuchten Männer? Von den Frauen haben wir, wie erwähnt, nur wenige Angaben, weswegen hier nur die Männer besprochen werden sollen. Die Ämter sind jeweils ein Indiz für das Ansehen einer Person. Ist zum Beispiel ein Wirt neben seinem Hauptberuf noch Richter, muss es sich um eine in der Gemeinde angesehene Person gehandelt haben. Kann eine angesehene Person besser lesen als ein Weinbauer?

Folgende Berufe und Ämter habe ich verglichen. Auf der einen Seite die Söldner und Soldaten und auf der anderen Seite dominieren die Weingärtner in beiden Orten. Als Ämter werden Richter, Gerichtsverwandte, Bürgermeister, Heiligenpfleger und Beisitzer aufgelistet. Andere Berufe werde ich nicht auswerten, da nicht sicher bekannt ist, inwiefern der Beruf die Lese- und Schreibfähigkeit beeinflusst. Inwiefern ein Schneider oder Küfer das Lesen und Schreiben bei der täglichen Verrichtung brauchte, lässt sich heute nicht genau sagen. Reine Spekulationen wären es denn auch, wenn aufgrund der Berufe Rückschlüsse auf die Lese- und Schreibfähigkeit der Berufstätigen getätigt werden.

3.4.1 Söldner und Soldaten

Bei den männlichen Einwohnern von Klein- und Grossheppach gibt es eine Gruppe Söldner und Soldaten. Zusammen sind es in Kleinheppach 19 von 196 und in Grossheppach 48 von 572 Männern. Mei-

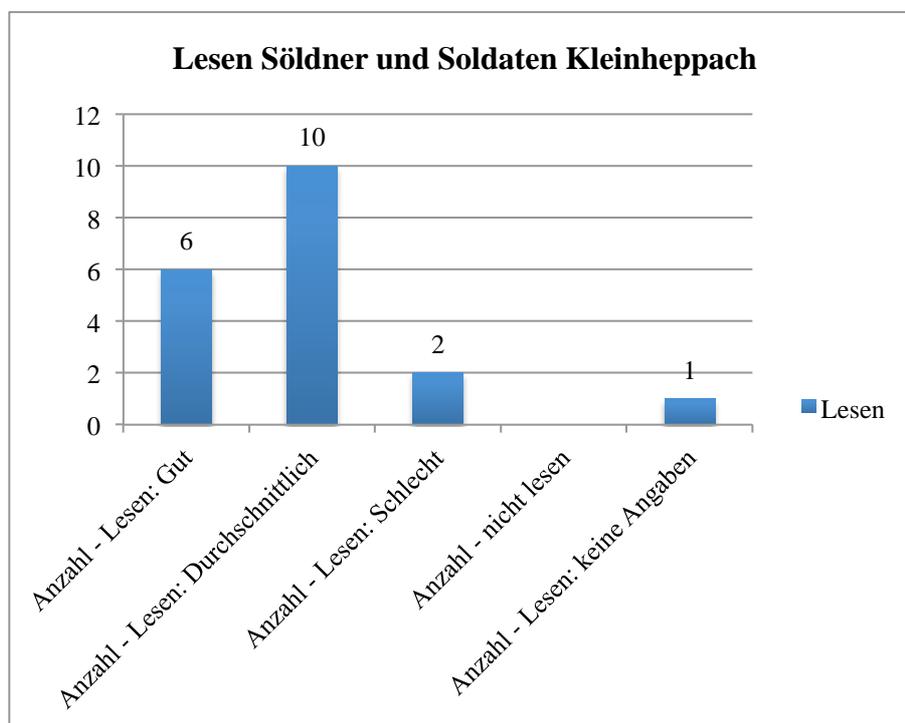
³⁰⁵ Schmid, Volksschulwesen: 163.

³⁰⁶ Herbert, Volksbildung: 168.

ne Absicht war es herauszufinden, ob diese Gruppe besser als die übrigen Männer abschnitt oder nicht. Im Folgenden sollen diese Ergebnisse präsentiert werden. Wiederum wird, um der Verfälschung vorzubeugen, die Anzahl „keine Angaben“ vom totalen Bestand abgezogen. Die Prozentangaben sind gerundet.

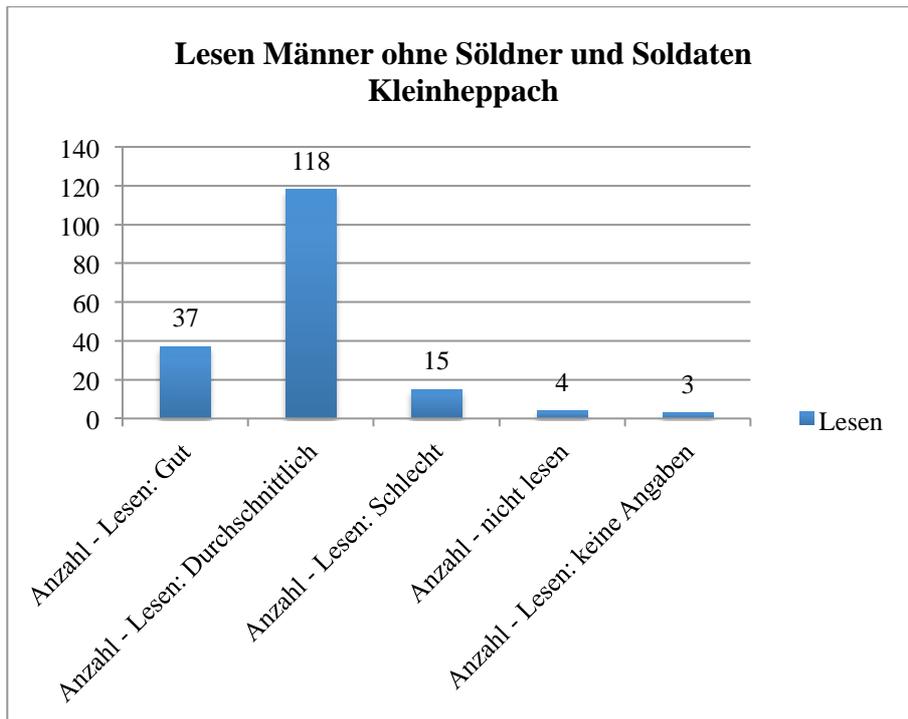
Leider ist nur bei wenigen Dienenden die Einheit, in der sie gekämpft haben, angegeben. Zum Beispiel steht: diente „unter den herzoglichen Truppen“, „in einem Schweizerregiment, Bursche bei einem Offizier“ oder „war Mousquetier im herzoglichen württembergischen Prinz Louischen Regiment“. Die meisten haben bei den herzoglichen württembergischen Truppen gedient. Einige gerieten in französische Gefangenschaft, wie Johann Bernhard Kuntzinger, der „diente im vaterländischen Militär und wurde von den Franzosen gefangen genommen und verbrachte seine Gefangenschaft in Flandern.“ Ein paar aber dienten in holländischen Diensten als Söldner. Es scheint sich auch mehrheitlich um Mannschaftsgrade gehandelt zu haben. Es wird nur ein Korporal und ein Hauptmann aus Kleinheppach erwähnt.

3.4.1.1 Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach



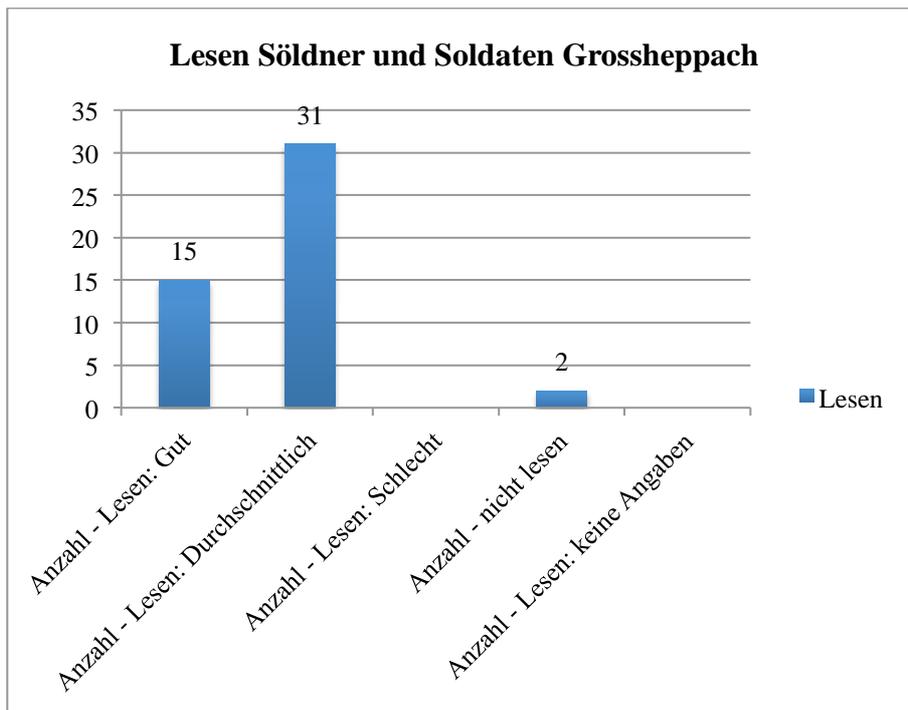
56% der Söldner aus Kleinheppach können durchschnittlich, 33% gut, 11% schlecht und keiner kann gar nicht lesen. Im Vergleich mit den Männerwerten ohne Söldner und Soldaten lassen sich allfällige Unterschiede aufdecken. Trotz der kleinen Anzahl Söldner und Soldaten

(19) im Vergleich mit der totalen Anzahl Männer (196) kann ein Trend abgelesen werden.

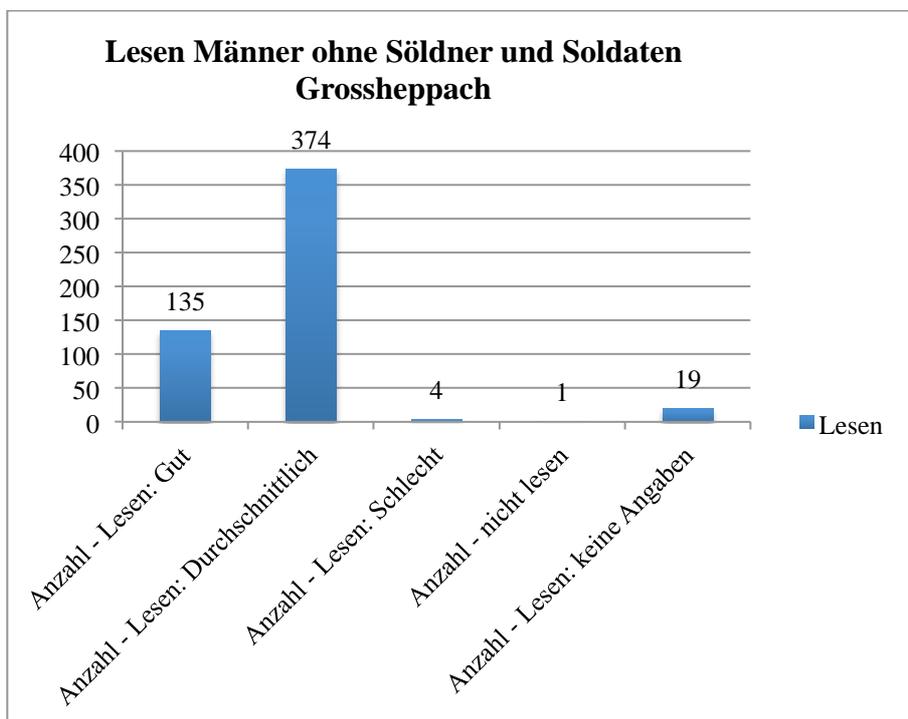


Es wird ersichtlich, dass von den 196 Männern abzüglich der 19 Söldner und Soldaten 68% durchschnittlich, 21% gut, 9% schlecht und 2% nicht lesen. Vergleichend mit den Prozentwerten der Söldner und Soldaten lässt sich erkennen, dass mehr Söldner und Soldaten gut lesen können, weniger können durchschnittlich und schlecht lesen und keiner der Söldner und Soldaten kann gar nicht lesen.

Im Weiteren werden nun die gleichen Untersuchungen für die Ortschaft Grossheppach wiederholt, um herauszufinden, ob die 48 Söldner und Soldaten von 572 Männern gleiche Lese- und Schreibfähigkeiten aufweisen wie ihre Kleinheppacher Kameraden.

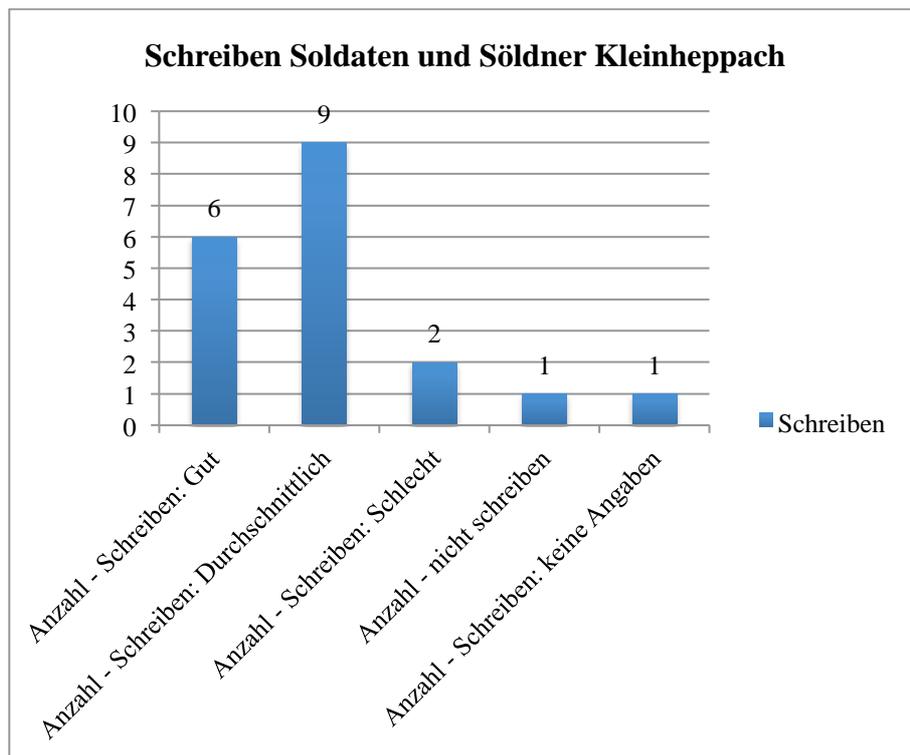


Der prozentuale Anteil der durchschnittlich lesenden Söldner und Soldaten beträgt 65%, derjenige fürs gute Lesen 31%, keiner kann schlecht lesen und nur 2 Militärs (4%) können gar nicht lesen.

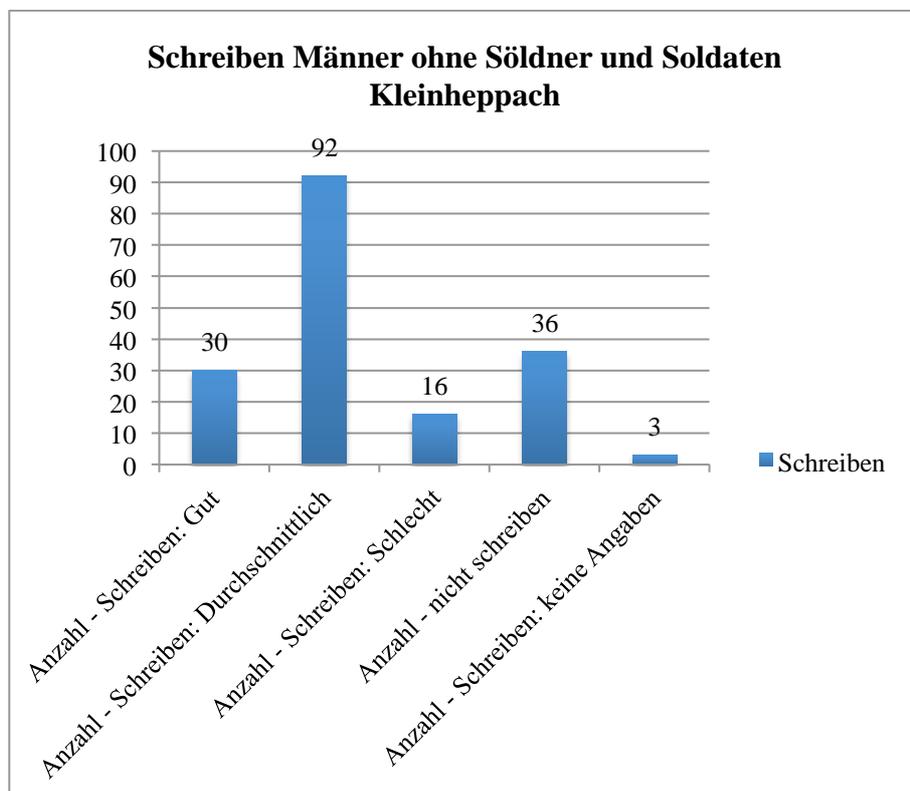


Von den Grossheppachern, die nie im Krieg waren, können 73% durchschnittlich, 26% gut, 0,8% schlecht und nur ein Mann (0,2%) gar nicht lesen. Es fällt auf, dass mehr Söldner und Soldaten mit dem Kriterium „gut“ beurteilt werden, aber weniger durchschnittlich gut lesen.

3.4.1.2 Schreibfähigkeit in Klein- und Grossheppach

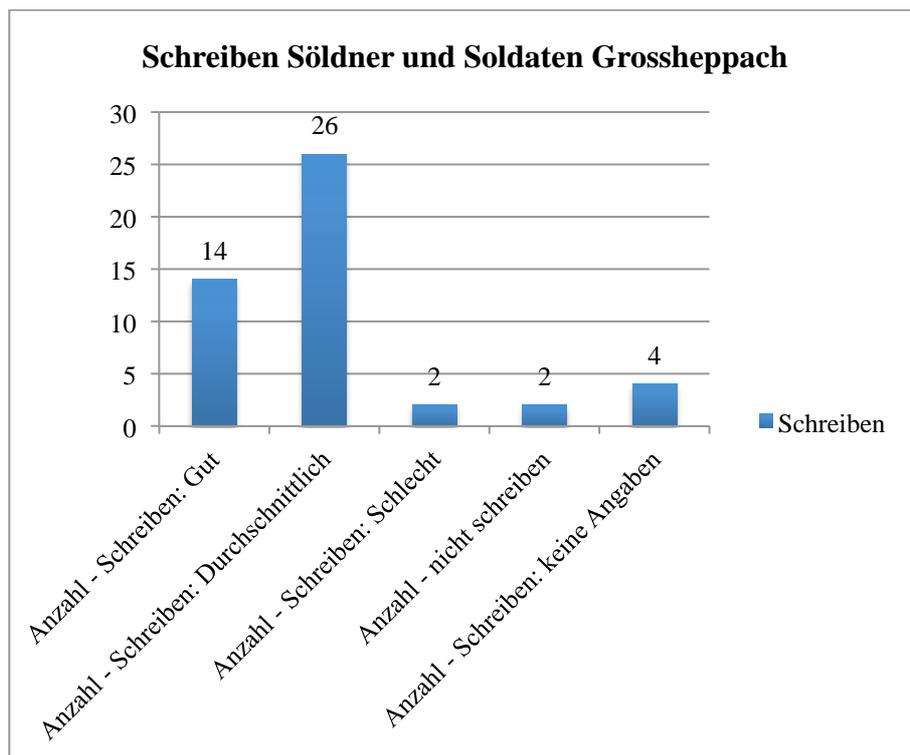


Von Kleinheppacher Söldnern und Soldaten können 50% durchschnittlich, 33% gut, 11% schlecht und 6% nicht schreiben. Damit lesen sie ziemlich genau gleich gut, wie sie schreiben.



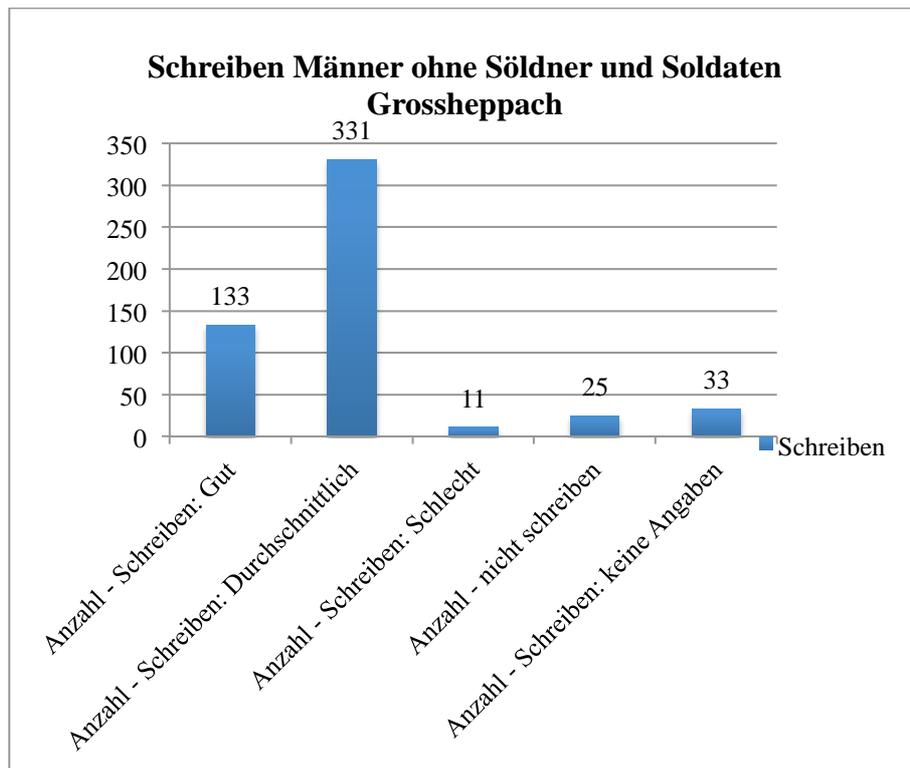
Die schreibenden Kleinheppacher ohne Söldner und Soldaten verteilen sich wie folgt auf die Kriterien: 53% durchschnittlich, 17% gut, 9% schlecht und 21% nicht schreiben. Wenn diese Werte wiederum denen der Söldner und Soldaten gegenübergestellt werden, kommt folgendes ans Licht: Die Söldner und Soldaten schneiden auch im Schreiben besser ab. Fast doppelt so viele können gut schreiben als ihre Kleinheppacher Mitbewohner, die nicht gedient haben. Und mit 6% nicht schreibender Söldner und Soldaten liegen sie deutlich unter den 21% der restlichen Kleinheppacher.

Diese Ergebnisse für Kleinheppach erstaunen, da alle Söldner und Soldaten ausser dem Soldatenhandwerk Berufe der Unterschicht (die meisten sind Weingärtner und Bauern) erlernt haben, also nicht zur geistigen Elite gehören. Trotzdem schneiden sie im Schnitt besser ab als die übrigen Männer, darunter auch die besagte Oberschicht. Der Militärdienst muss also Einfluss auf ihre Lesefähigkeit gehabt haben. Lesen zu können war sicher entscheidend, sich mit dem teils komplizierten Soldsystem auseinander zu setzen, und schriftliche Tagesbefehle zu verstehen; oft war es eine Beförderungsbedingung.³⁰⁷



60% schreiben durchschnittlich, 32% werden als gut Schreibende eingestuft. Je 5% können gar nicht oder schlecht schreiben.

³⁰⁷ Hahlweg, Heeresreform: 7.



Demgegenüber sind es 66% durchschnittlich, 27% gut, 2% schlecht und 5% nicht schreibende Männer, die keine Kriegserfahrung haben.

Wie bei der Lesefähigkeit weisen die Söldner und Soldaten eine grössere Anzahl gut Schreibender auf als die restliche männliche Gesellschaft beider Orte. Wie lässt sich dieser Umstand erklären? Die Literarisierung der Angehörigen von Streitkräften war erstrebenswert. Es war schlicht einfacher, eine Armee, die lesen und schreiben konnte, zu führen. Mit immer komplexeren Waffensystemen, schriftlich verfassten Reglements und Tagesbefehlen, kurz mit der Industrialisierung der Kriegsführung musste auch ein gewöhnlicher Soldat lesen und schreiben können, um sich im militärischen Alltag zurecht zu finden. Grundlage für die bessere Ausbildung der Soldaten war die oranische Heeresreform, die zwischen 1589 und 1600 erfolgte und Auswirkung auf alle europäischen Armeen hatte.

[Sie] bezeichnet den Beginn des modernen Militärwesens, das in etwa folgenden Stichworten zu umreissen wäre: Systematische Soldatenausbildung – Offiziersschulung – Führungskunst auf wissenschaftlicher Grundlage – systematische Versorgungs- und Verwaltungswesen – [...] – hohe Beweglichkeit – neue Führungsstrukturen, „Befehlskette“ – weiter ausgebildete Technik.³⁰⁸

Die Soldaten mussten an den komplexen Feuerwaffen ausgebildet werden. Zu den neuen Waffen kamen noch weitere Neuerungen dazu. Neben dem Marschieren im Gleichschritt in einem Verband, wurde

³⁰⁸ Hahlweg, Heeresreform: 7.

dem Waffendrill grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Täglich wurde exerziert und die Reglements gebraucht.³⁰⁹ Diese Heeresreform, einem Reglement gleich, legte dazu die Grundsätze fest. Mit Abbildungen und Text wird einem Musketier zum Beispiel das richtige Laden und Ausrichten seiner Muskete erklärt.³¹⁰ Die Bilder alleine waren zu wenig aussagekräftig, weswegen es sicher ein Vorteil, war zumindest lesen zu lernen. Auch im Rückwärtigen wird sich eine Literarisierung eines Soldaten gelohnt haben. Durch das systematisch verbesserte Verwaltungswesen wurden die Soldabrechnungen sicher schriftlich geführt. Welchen besseren Beweggrund lesen und schreiben zu lernen gab es als die Besoldung? Jeder wollte doch wissen, ob er auch gemäss den Ankündigungen des Quartiermeisters genug im Soldsack hatte, ergo musste er dies überprüfen können, und dafür war es unumgänglich, lesen zu können. Diese Reform war ganz gemäss ihrer Zeit auch durch religiöse Antriebskräfte und die humanistische Geistesausrichtung geprägt. Dies führte sicher auch zu einer vermehrt durchgesetzten Alphabetisierung der Soldaten. Graf von Nassau-Siegen setzte voraus, dass die Soldaten lesen konnten. So schreibt er auch zur Motivation für die Verfassung dieses Kriegsbuches:

Wo theoria, welche sonderlich für junge leut gehöret, furhergegangen, dass praxis alss dan desto leichter und krefftiger sey; sonderlich weil es unmöglich, dass ein kriegsman so alt werden könnte, dass er alles auss der erfahrungen erlangen möchte, sondern vil mehr, so lang er lebet, in solchem werck zu studieren.³¹¹

Der Graf von Nassau-Siegen hat dieses Buch auch als Lehrmittel für die beabsichtigte Errichtung einer Kriegsschule in Siegen verfasst. Ein modernes Heer setzt sich nicht mehr aus einem Haufen ungebildeter Bauern und Söldnern zusammen, sondern wurde durch eine gut ausgebildete und literarisierte Truppe gebildet.

Schlussendlich mag die eher kleine Zahl von Söldnern und Soldaten in beiden Orten erstaunen. Die Einwohner der beiden Weinorte werden eher als gedrungene Menschen beschrieben.³¹²

Im Vergleich mit den grösseren Menschen aus Ackerbauregionen wurden sie daher seltener zum Kriegsdienst herangezogen.

³⁰⁹ Kramer, Söldnerwesen: 58.

³¹⁰ Hahlweg, Heeresreform: 126-151.

³¹¹ Ebd.: 18.

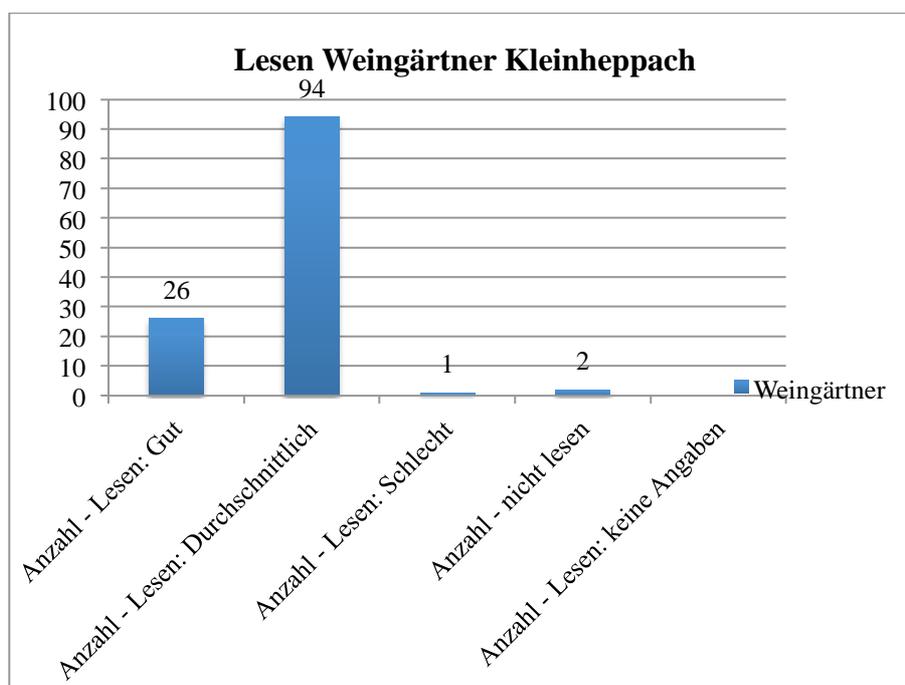
³¹² Pauly/Stählin, Waiblingen: 36.

3.4.2 Weingärtner

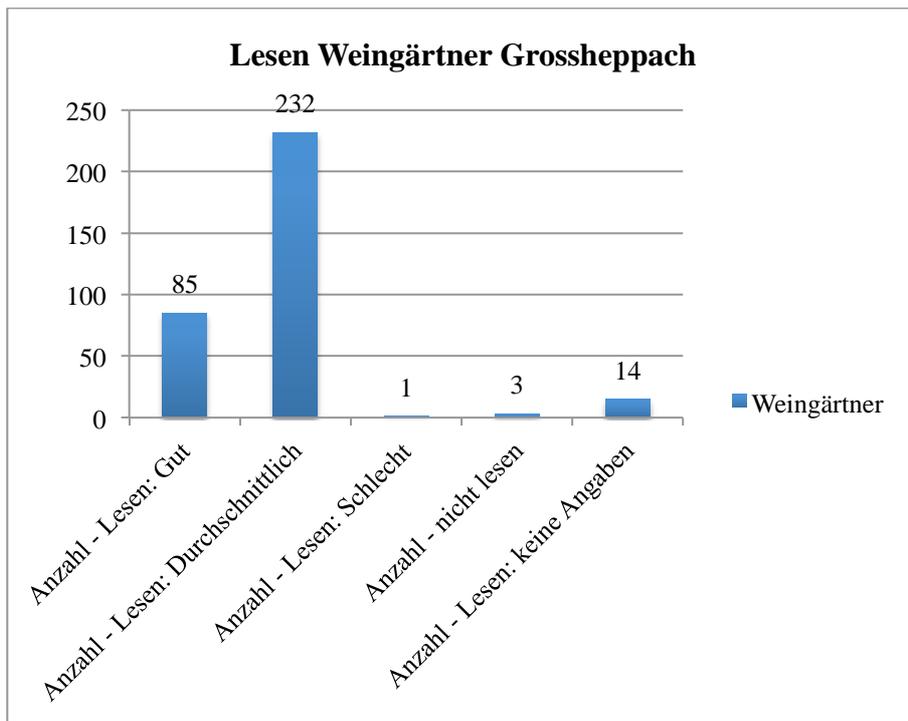
Es gibt in den beiden Orten nicht nur viele verschiedene Berufe, sondern auch unterschiedliche Kombinationen davon. Viele Erwerbstätige konnten mit einem Beruf schlicht nicht überleben, weshalb sie meist zwei Gewerbe betrieben. In diesem Teil habe ich mich nur auf die reinen Weingärtner konzentriert. Die Weinbauern, welche noch einem anderen Beruf nachgingen, flossen wegen der Gefahr der Verfälschung der Daten nicht in die Auswertung ein. Die Männern mit keinen Angaben habe ich ebenfalls von der Gesamtsumme abgezogen.

Die Weingärtner sind die grösste Berufsgruppe. In Kleinheppach stellt sie 123 von insgesamt 196 Männern, und in Grossheppach 335 von 572 Erwerbstätigen dar.

3.4.2.1 Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach

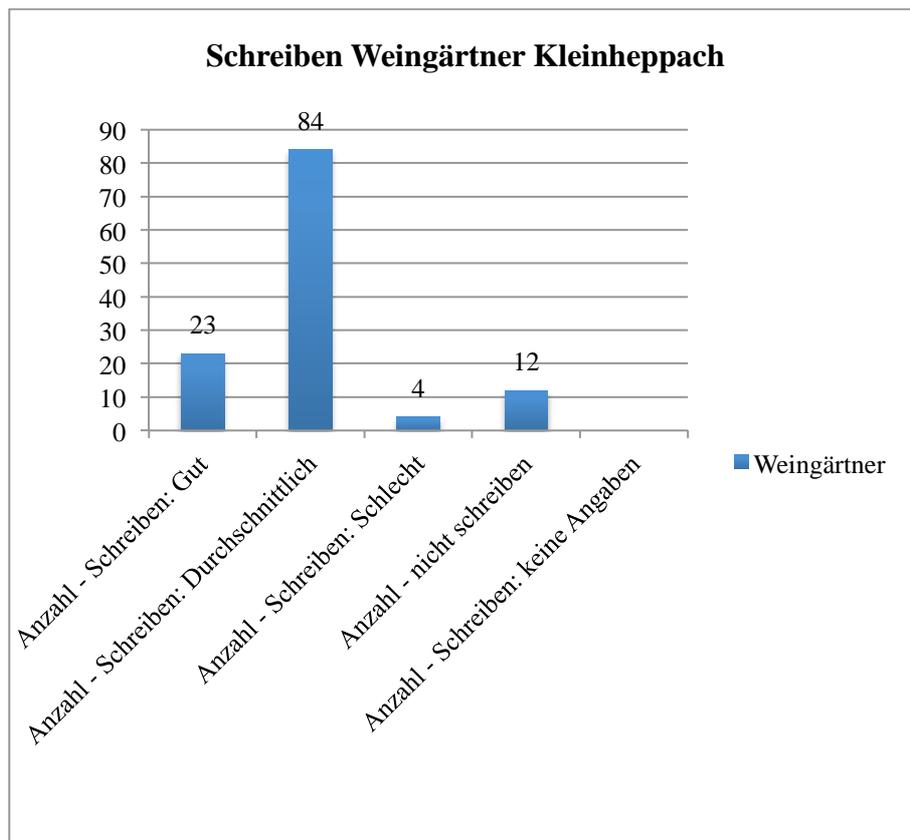


76% der Weingärtner können durchschnittlich, 21% gut, weniger als 1% schlecht und etwas weniger als 2% gar nicht lesen. Verglichen mit allen Männern (67% durchschnittlich, 21% gut, 9% schlecht, 2,6% gar nicht). in Kleinheppach steht diese Gruppe leicht besser da, wenn es ums Lesen geht.

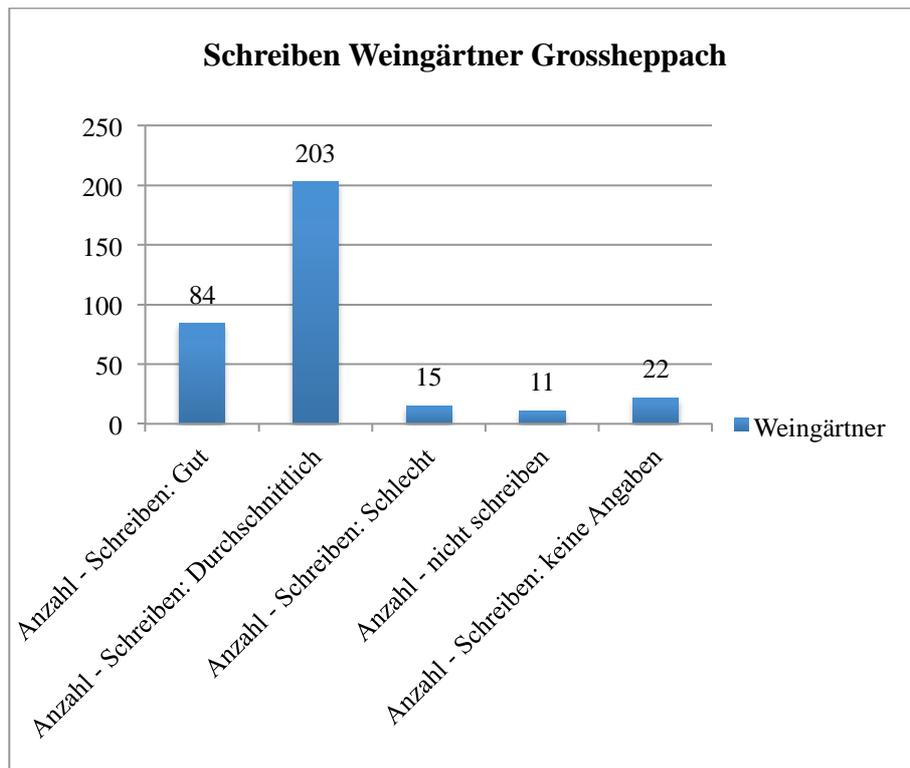


72% der im Weinanbau tätigen Grossheppacher können durchschnittlich, 26% gut, nur einer (0,4%) kann schlecht lesen, 1% kann nicht lesen. Verglichen mit der totalen Anzahl Männer in Grossheppach differenzieren die Werte maximal um 1%. Die Grossheppacher Weinbauern können besser lesen als ihre Nachbarn, wobei aber der Unterschied nur 4% beträgt. Die Ergebnisse überraschen nicht, da die Weingärtner die grösste Berufsgruppe bilden. Daher sind sie auch am aussagekräftigsten.

3.4.2.2 Schreibfähigkeit Klein- und Grossheppach



68% können durchschnittlich schreiben, während 19% gut, 3% schlecht und 10% gar nicht schreiben können. Diese Werte sind deutlich höher als die aller Kleinheppacher Männer (57% durchschnittlich, 21% gut, 14% schlecht, 8% gar nicht).



65% schreiben durchschnittlich, 27% können zu den guten und 5% zu den schlecht Schreibenden gezählt werden. 3,5% können gar nicht schreiben. Anders als in Kleinheppach sind diese Werte mit allen Grossheppachern vergleichbar (64% durchschnittlich, 27% gut, 2% schlecht, 5% gar nicht).

Die Weingärtner können im Vergleich mit allen Berufstätigen weniger gut schreiben. Dazu kommt, dass es wiederum einen geringfügigen Unterschied zwischen den beiden Orten gibt. In der Lese- und Schreibfähigkeit haben auch die Grossheppacher Weingärtner besser abgeschnitten. Eine Erklärung für die hohe Literarisierung der Weinbauern ist sicher der Handel. Ihr Wein wurde bis nach Polen verkauft.³¹³ Da Grossheppach an dieser Handelsachse lag, war der Ort ein Weinhandelsplatz. Handeln ohne genügend alphabetisiert zu sein ist äusserst schwierig. Des Weiteren erleichterte die Lese- und Schreibfähigkeit den komplexen Weinanbau. Der Boden liess zwar einen guten Wein hervorkommen, die Weinbauern mussten aber täglich düngen.³¹⁴ Es war möglich, Buch über Ernte, Pflege und Reife zu führen und so für die Weinlese den perfekten Zeitpunkt zu bestimmen, was besseren Wein hervorbrachte und in der Folge mehr Geld in die Kasse spülte.

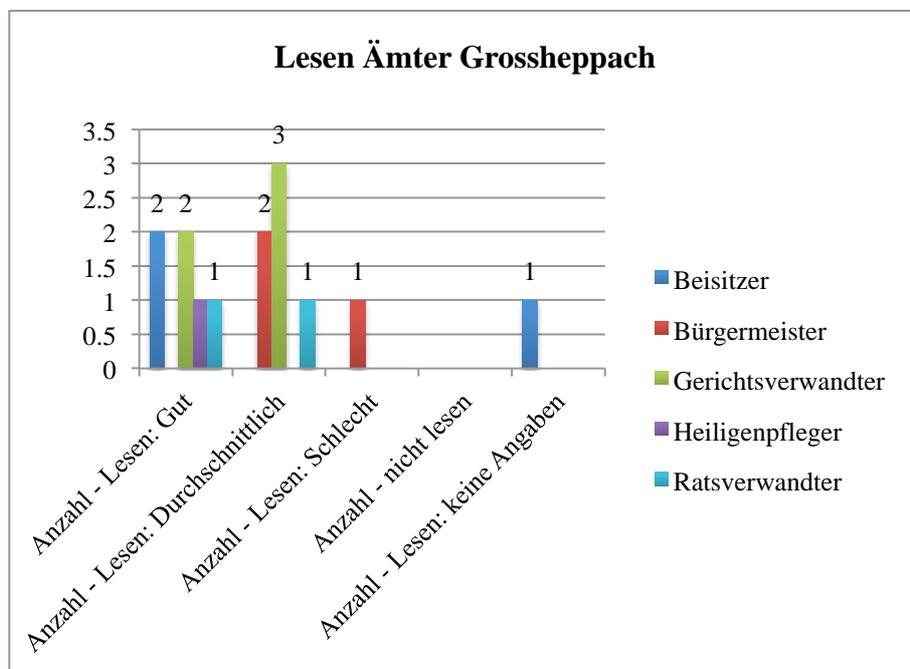
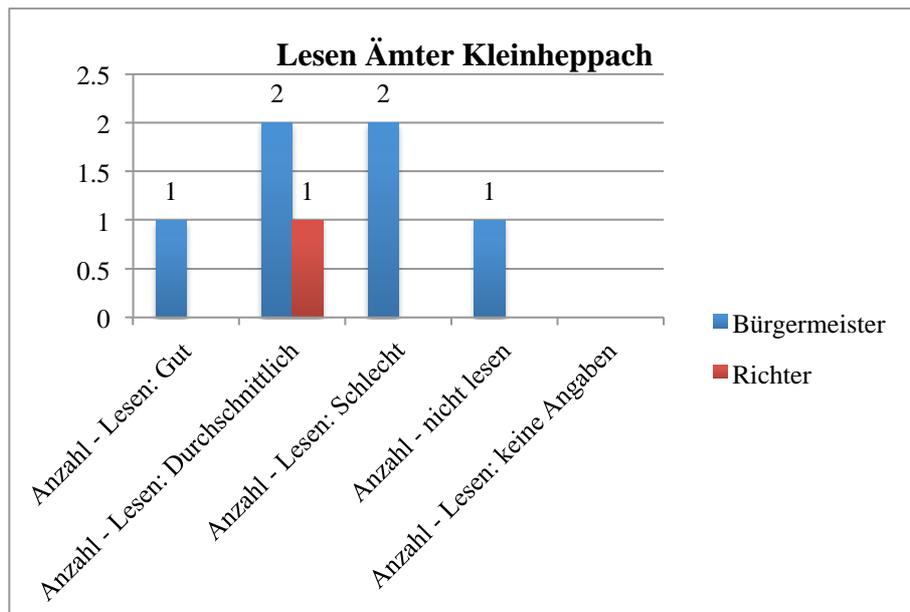
³¹³ Reinhard, Grossheppach: 158.

³¹⁴ Pauly/Stählin, Waiblingen: 54.

3.4.3 Ämter

Während in Kleinheppach nur zwei Ämter zusätzlich zu anderen Berufen genannt werden, sind es im grösseren Nachbardorf fünf. Obwohl es nur kleine Werte sind, lässt sich eine Tendenz ablesen.

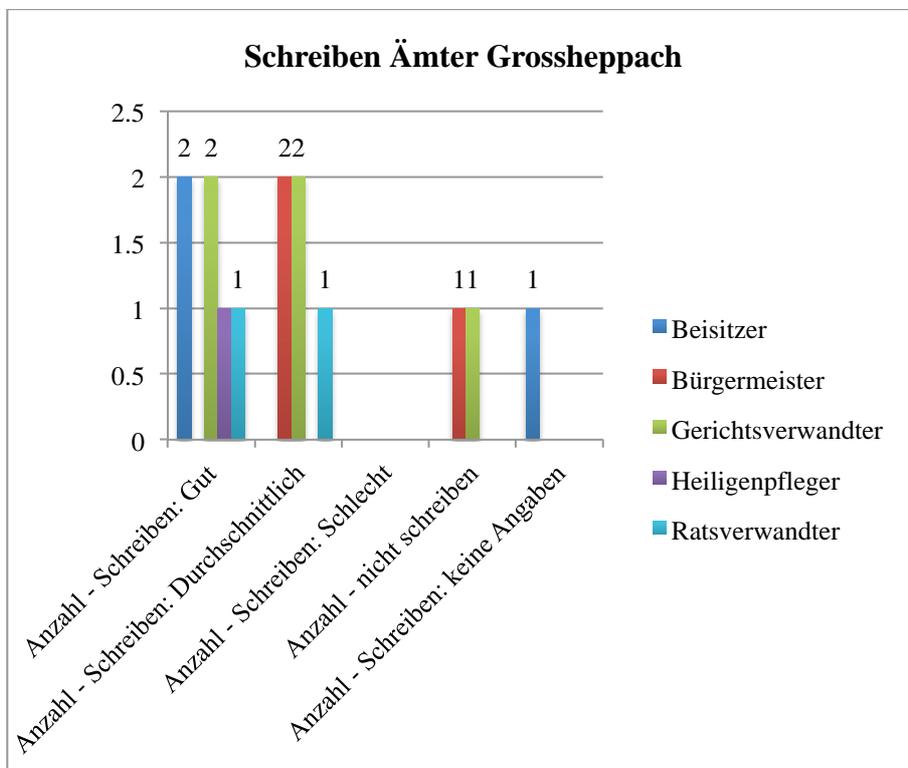
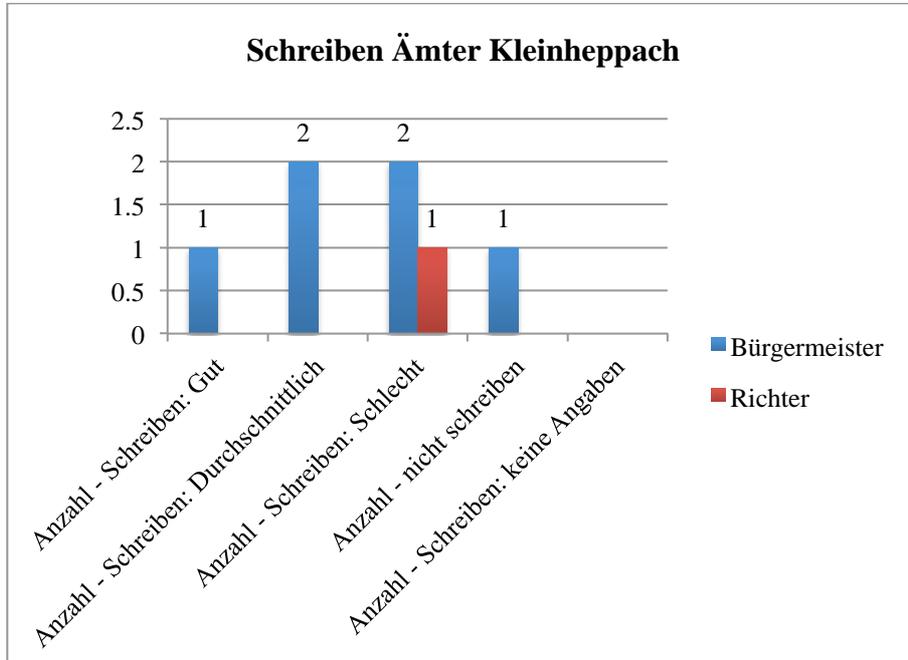
3.4.3.1 Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach



Da die Datensätze sehr klein sind, werde ich keine Prozentangaben machen. Der vermutete Trend ist aber ersichtlich. Grundsätzlich können Personen mit Ämtern in den zwei oberen Lesekriterien angesie-

delt werden. Ein angesehenes Amt konnte nicht jeder innehaben. Bei allen erwähnten Ämtern muss die Person lesen können.

3.4.3.2 Schreibfähigkeit in Klein- und Grossheppach



Auch beim Schreiben soll eine Prognose gewagt werden. Nur wenige Amtsinhaber können nicht schreiben. Die Mehrheit zählt zu den literarisierten Personen im Dorf, was für eine Elite spricht, der immer wie-

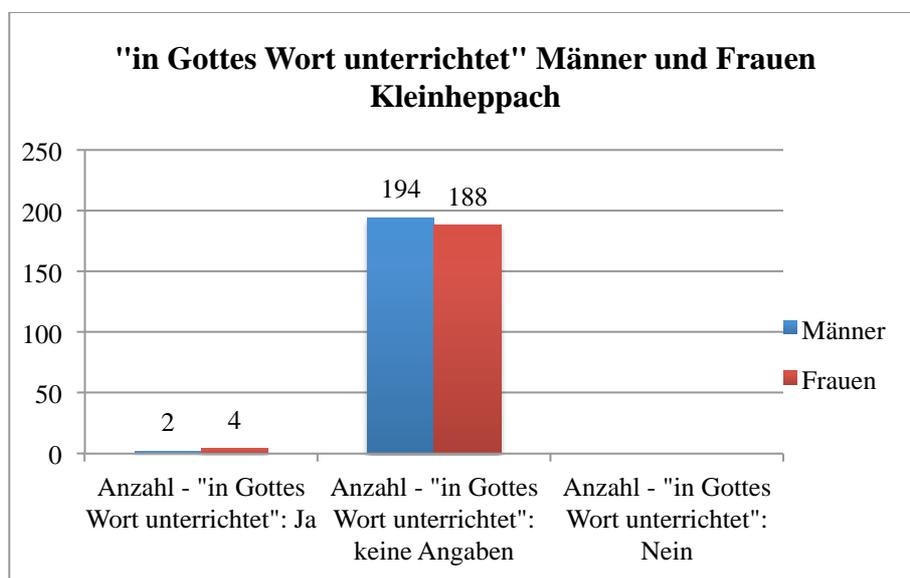
der die gleichen Ämter zuteil werden. Ämterbesitz ist also wirklich ein Indikator für gehobenen Stand und vor allem für eine hohe Lese- und Schreibfähigkeit.

In Bondorf³¹⁵ waren zwischen 1725-1759 von den 50 Familien mit dem grössten Erbe 24 mit Ämtern versehen.³¹⁶

Da im ganzen nur 25 Familien mit Gemeindeämtern in dieser Periode inventiert wurden, besetzten 74 von 140 Familien (= 53%) 92% aller Gemeindeämter.³¹⁷

In der Annahme, dass in den beiden Orten im Remstal das gleiche Phänomen zu beobachten ist, kann ein klarer Zusammenhang zwischen reicheren Einwohnern und Ämtern gesehen werden. Anders gesagt, kommen die vermögenden Bürger von Klein- und Grossheppach überdurchschnittlich viel zu Ämtern. Damit verbunden ist auch die Alphabetisierungsrate. Personen die höhere Gemeindeämter innehaben, gehören zu den Reicheren im Dorf und könnten gemäss der Auswertung auch besser lesen und schreiben.

3.5 „In Gottes Wort unterrichtet“ in Klein- und Grossheppach



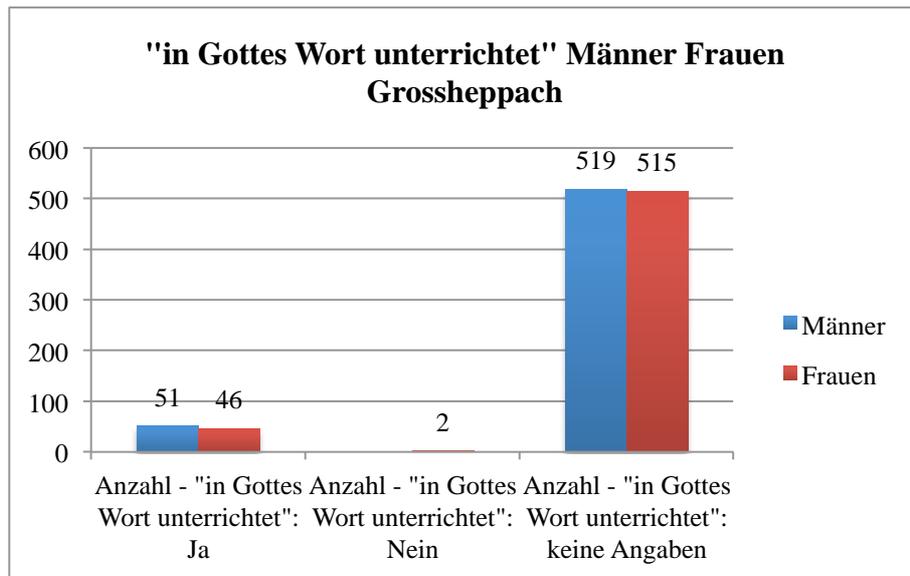
In Kleinheppach wurden entsprechend der Graphik nur zwei Männer und vier Frauen „in Gottes Wort unterrichtet“. Leider haben wir vom Rest der Bewohner Kleinheppachs keine Angaben. Dass die Pfarrer diese sechs Personen speziell als „in Gottes Wort unterrichtet“ kennzeichnen, bestärkt Ehmers Vermutung von einer Existenz einer Pietis-

³¹⁵ Liegt 10 km westlich von Tübingen.

³¹⁶ Maisch, Unterhalt: 348.

³¹⁷ Ebd.

tengruppe in Kleinheppach. Wie nahe die Pfarrer der pietistischen Strömung standen, kann nicht mit Sicherheit geklärt werden. Ich denke aber, dass die Pfarrer dem religiösen Eifer dieser Pietisten nicht im Weg standen, im Gegenteil, diesen begrüßten und froh gewesen wären, wenn die alle Kleinheppacher gleiches Interesse am Glauben mitgebracht hätten. Sie wissen offenbar von diesen sechs Einwohnern, die sich durch das Merkmal „in Gottes Wort unterrichtet“ deutlich von ihren Mitbürgern unterscheiden. Vermutlich war der Pfarrer bei den Treffen dieser kleinen Gemeinde anwesend.³¹⁸



Auch in Grossheppach zeigt sich ein ähnliches Bild. Neben einer grossen Anzahl Frauen und Männern gibt es eine kleine Anzahl (97) Einwohner, die von den Pfarrern extra gekennzeichnet werden. Auch für Grossheppach kann Ehmers These, wonach es eine Pietistengemeinde gab, übernommen werden. Die Gruppe „in Gottes Wort unterrichtet“ macht 9% der Gesamtbevölkerung aus.

Bei beiden Orten lässt sich aber eine numerische Ausgeglichenheit der Geschlechter erkennen. Dies spricht ebenfalls für eine Pietistengemeinde, die meist aus mehreren kompletten Familien (zum Beispiel Familie Böringer aus Grossheppach) bestanden. Pfarrer Jahn beschreibt im Jahr 1744 eine Gruppe von Pietisten, welche sich nicht an die rechte Ordnung halten und sich in ihrer Hauskirche treffen.³¹⁹ Die beiden Verfasser der Seelenregister waren ziemlich sicher Sympathisanten dieser Pietisten, wünschten sie sich doch von allen Bewohnern eine solche pflichtbewusste Frömmigkeit und dass diese ebenfalls mit dem Attribut „in Gottes Wort unterrichtet“ ausgezeichnet werden könnten.

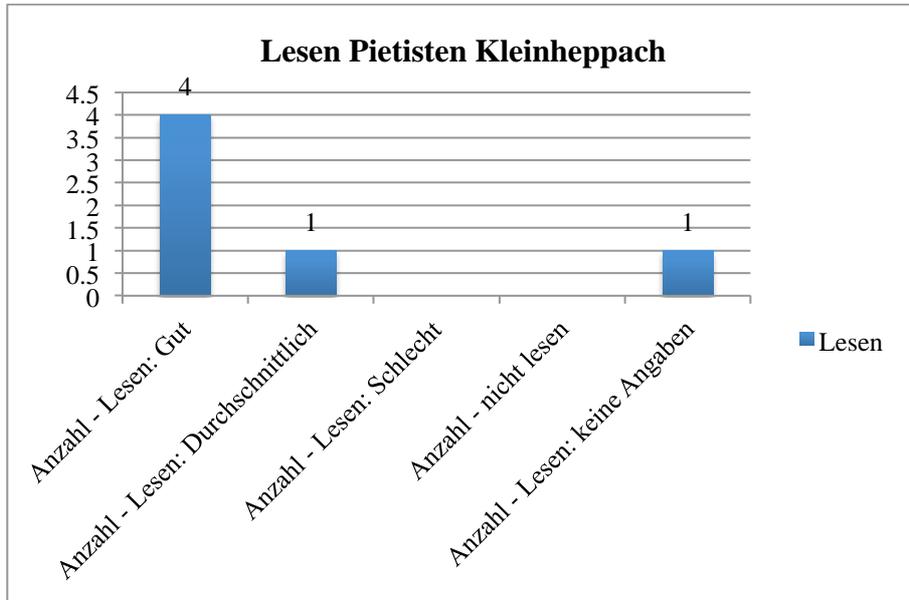
³¹⁸ Ritter, Kleinheppach: 178.

³¹⁹ Reinhard, Grossheppach: 236.

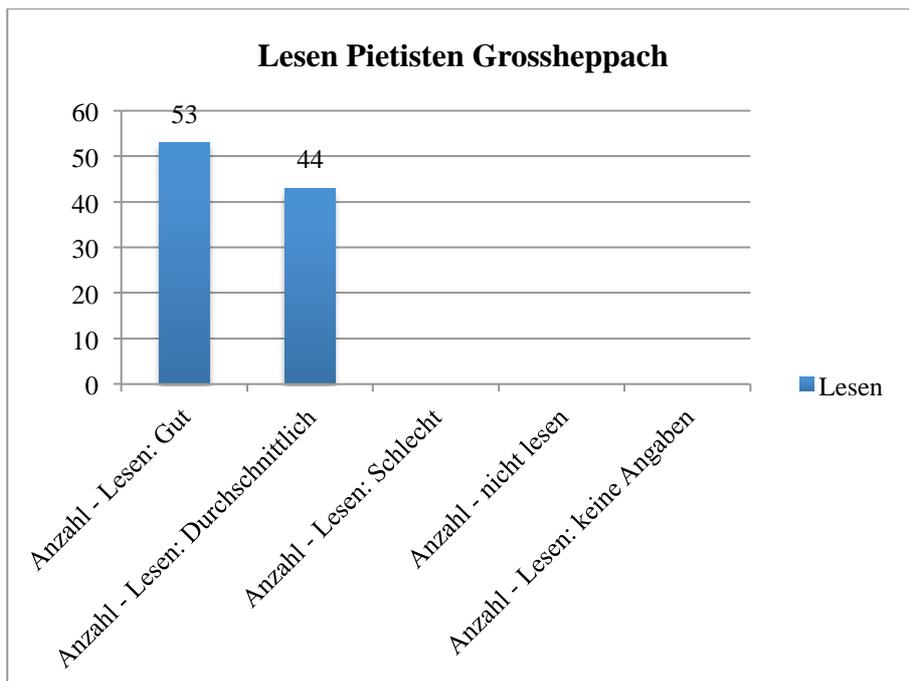
3.6 Pietisten

Nun geht es darum herauszufinden, ob diese Pietisten besser lesen und schreiben können als der Rest.

3.6.1 Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach

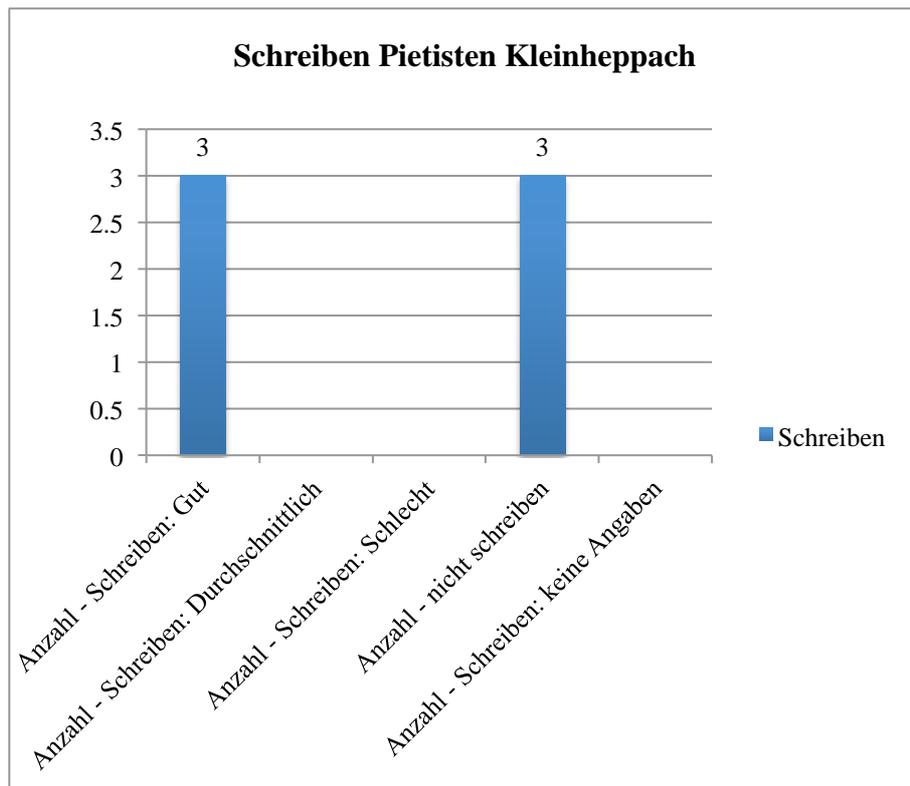


Von einem Pietisten haben wir keine Angabe, was zu 80% gut lesenden und einem (20%) durchschnittlich lesenden Pietisten in Kleinheppach führt.

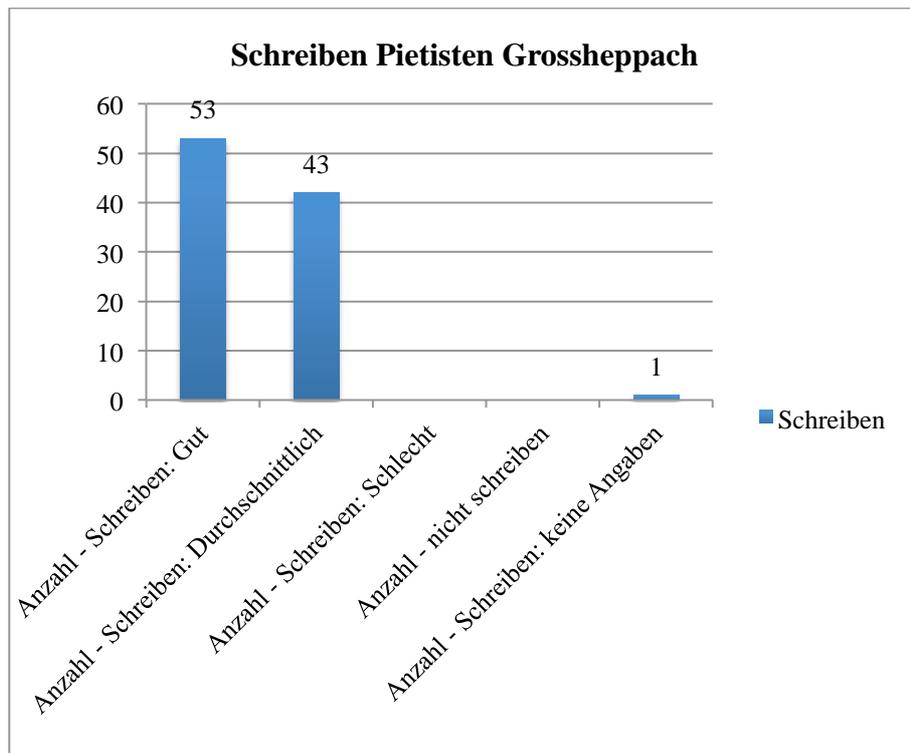


Von den 97 Pietisten können mehr als die Hälfte (55%) gut lesen, während 45% immerhin noch durchschnittlich lesen. Die beiden Vergleiche zeigen, dass die Pietisten über dem allgemeinen Durchschnitt der Lesefähigkeit in Klein- und Grossheppach liegen. Die eingehende Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift ist die Ursache für diese sehr guten Werte. Es fällt auf, dass keiner schlecht, oder gar nicht lesen kann.

3.6.2 Schreibfähigkeit in Klein- und Grossheppach



Die eine Hälfte kann nicht schreiben, während die andere gut schreiben kann.

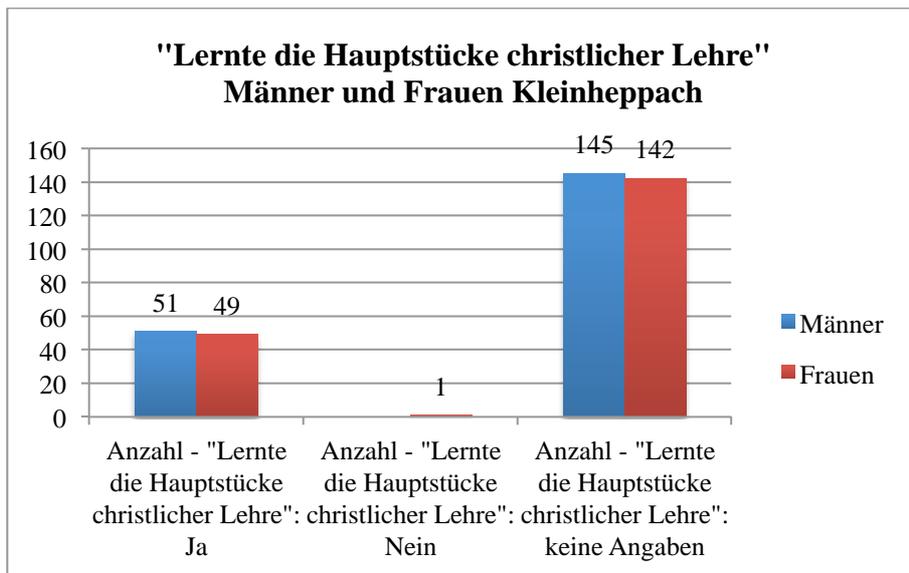


Wie beim Lesen, verteilt sich auch das Schreiben der Pietisten in Grossheppach ähnlich. Von einer Person haben wir leider keine Angaben. Der Rest schreibt zu 55% gut und zu 45% durchschnittlich. Die Pietisten scheinen mit ihrer Bibellektüre auch das Schreiben erlernt zu haben. In Kleinheppach konnte die Hälfte nicht schreiben, diese Hälfte waren alles Frauen. Dadurch, dass die Grossheppacher Pietisten gleich gut lesen wie auch schreiben können, ist ihre Schreibfähigkeit im Vergleich mit den restlichen Dorfbewohnern höher einzustufen.

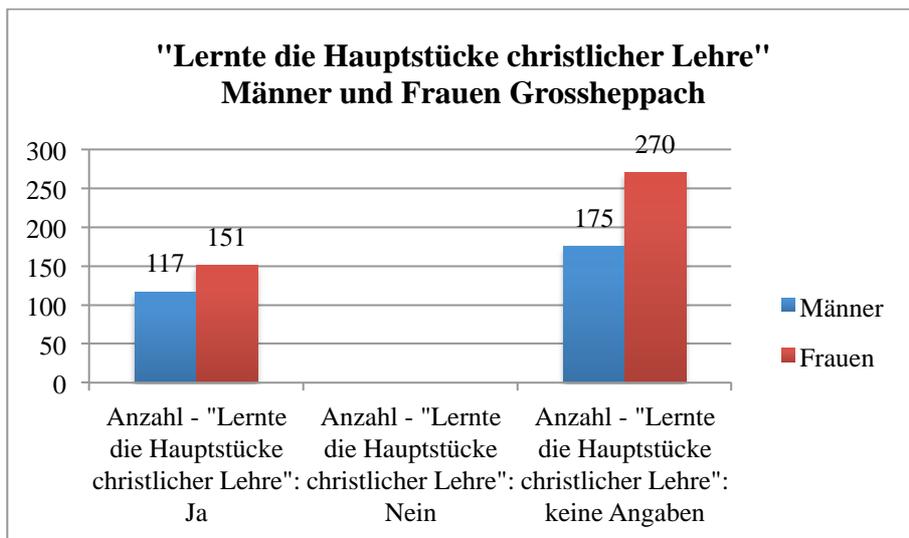
Allgemein gesagt, können die Pietisten beider Orte besser lesen als schreiben. Das Lesen war es auch, dass sie bei ihren regelmässigen Treffen am meisten verwendet haben dürften.

3.7 „Lernte die Hauptstücke christlicher Lehre“ Klein- und Grossheppach

Neben der Gruppe „in Gottes Wort unterrichtet“ bezeichnen die Pfarrer auch die Einwohner Klein- und Grossheppachs, welche die Grundlagen der christlichen Lehren wiedergeben konnten. Auffallend ist aber, dass bei einer grossen Anzahl von Bewohnern keine Angaben gemacht werden.



100% Männer und fast 100% Frauen sind in Kleinheppach in den Grundlagen der christlichen Lehren ausgebildet, wenn die Werte von „keine Angaben“ wieder von der Gesamtsumme abgezogen werden.



In Grossheppach sind es 29% Männer und 51% der Frauen, die „Lernte die Hauptstücke christlicher Lehre“ zugeordnet werden können.

Festzuhalten ist, dass in Kleinheppach alle Einwohner die Hauptstücke der christlichen Lehren gelernt haben, in Grossheppach hingegen nur knapp ein Drittel der Männer und etwas mehr als die Hälfte der Frauen. Die Ausgeglichenheit der Geschlechter ist in Kleinheppach gegeben. In Grossheppach hingegen gibt es mehr Frauen, welche die Hauptstücke christlicher Lehren gelernt haben.

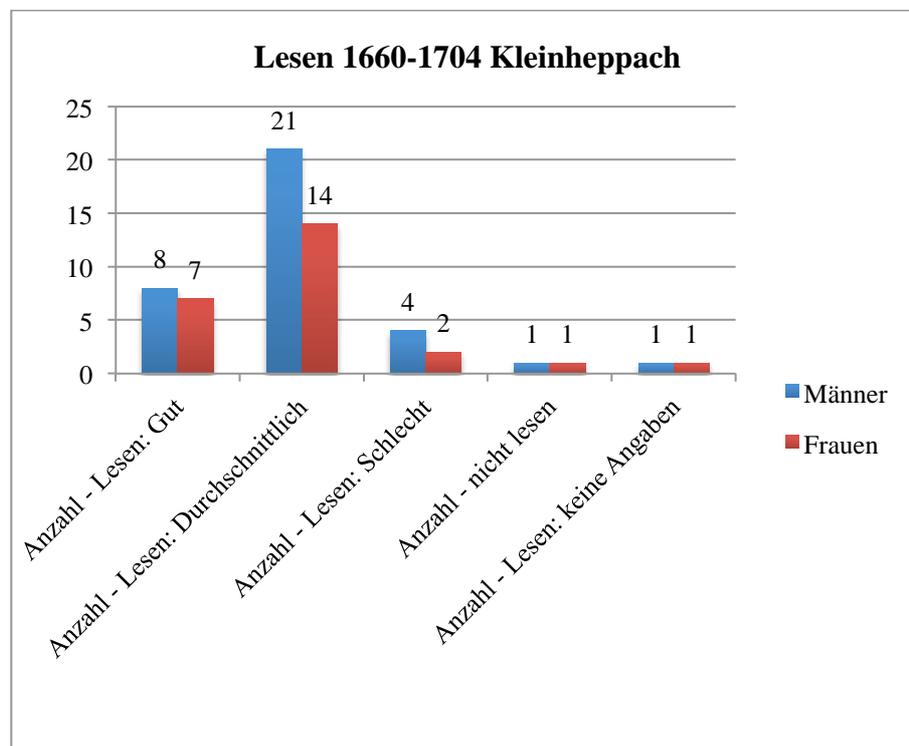
Das Abendmahl als „Abschlussprüfung“ für das in der Schule Gelernte zeigt, dass es eine Relation zwischen der religiösen Erziehung und der Alphabetisierung gibt. Durch die zunehmend kontrol-

lierte und durchgesetzte religiöse Erziehung wurde der Alphabetisierungsstand der Bevölkerung angehoben.

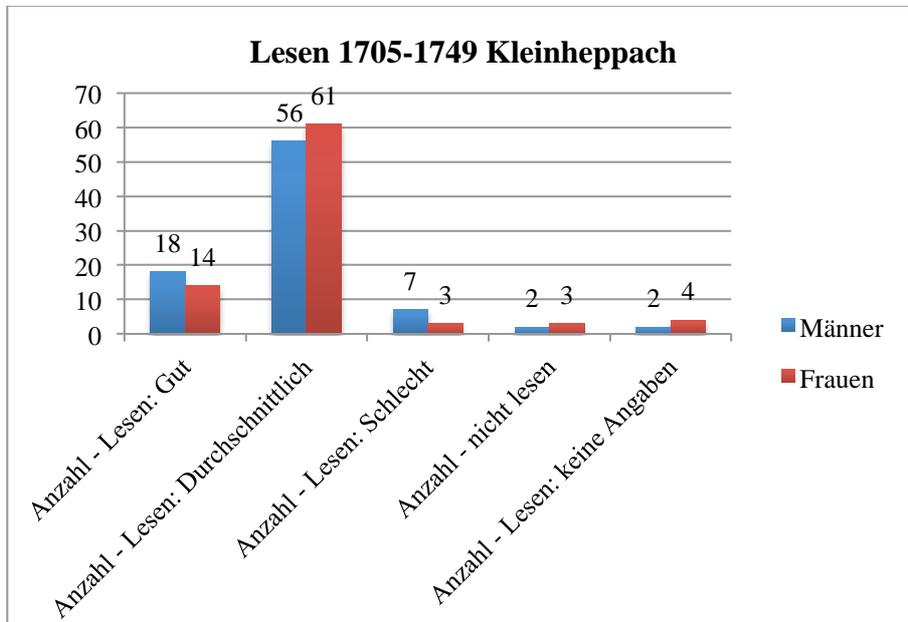
3.8 Geburtsjahrgangskohorten in Klein- und Grossheppach

Bis jetzt wurden für beide Ortschaften immer alle Personen in die Wertung genommen. Um allfällige Unterschiede in der Lese- und Schreibfähigkeit zwischen Personen mit verschiedenen Geburtsjahren zu erkennen, habe ich alle Einwohner beider Orte gemäss ihren Jahrgängen in Untergruppen aufgeteilt. Kleinheppachs erste Gruppe erstreckt sich über die Jahre 1660-1704 (total 60 Personen), die zweite zwischen 1705 und 1749 (total 170 Personen) und die letzte 1750-1790 (total 154 Personen). Dementsprechend sind für Grossheppach ebenfalls drei Untergruppen (1657-1704, 1705-1749, 1750-1799) mit 193, 490 und 431 Personen erstellt worden. Bei Kleinheppach können nur vier Personen nicht gewertet werden, da bei ihnen der Jahrgang fehlt, in Grossheppach sind es deren sieben. Im Untenstehenden sollen die Lese- und Schreibfähigkeit der einzelnen Untergruppen besprochen und verglichen werden.

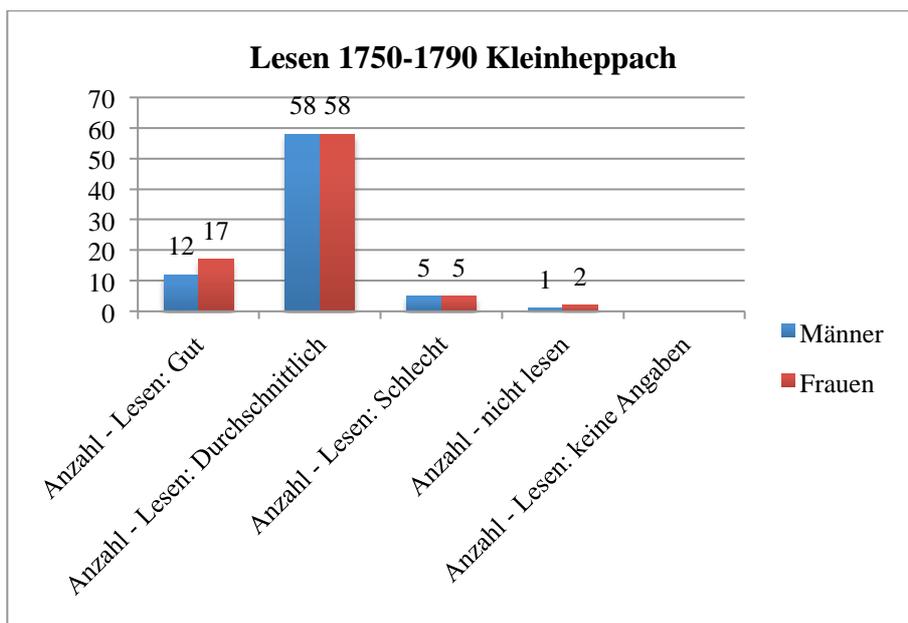
3.8.1 Kleinheppach Lesen 1660-1704, 1705-1749, 1750-1790



Von den 35 Männern und 25 Frauen können 62% der männlichen und 58% weiblichen Einwohner dieser ältesten Kohorte durchschnittlich lesen. Gutem Lesen können 24% der Männer und 29% der Frauen zugeordnet werden. Nicht weniger als 12% Männer können schlecht lesen, wogegen es nur 8% Frauen sind. Gar nicht lesen können bei beiden Geschlechtern gleich viele.



68% der 85 Männer und 75% der 85 Frauen können durchschnittlich lesen. 22% männliche und 17% weibliche Einwohner dieser Kohorte können gut lesen. 8% Männer können schlecht und nur 4% Frauen können schlecht lesen. Gleich viele beider Geschlechter können gar nicht lesen.

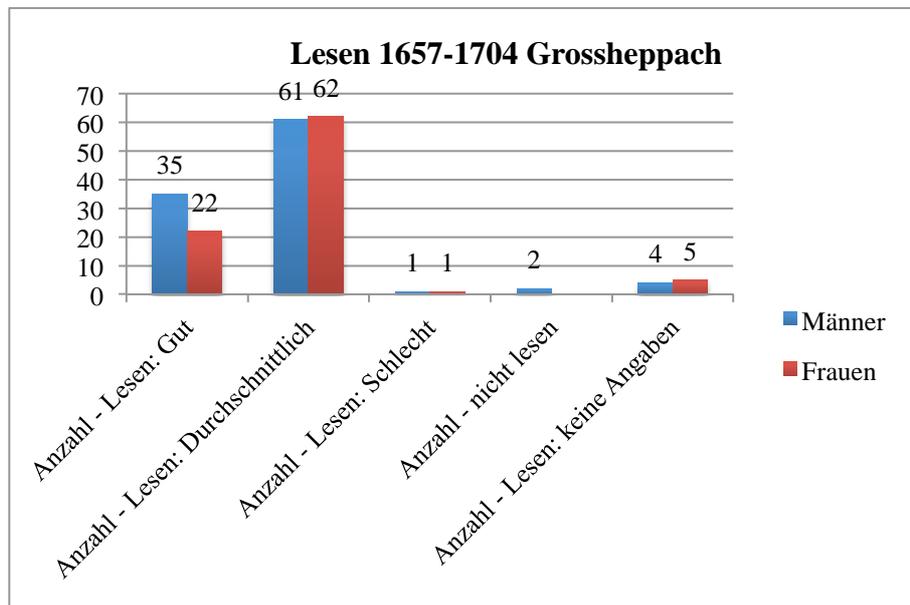


76% der Männer der letzten Kohorte und 74% der Frauen sind durchschnittliche Leser, während 16% Männer und 22% gut lesen. Die schlecht Lesenden Männer und Frauen sowie diejenigen, welche gar nicht lesen können, wiegen sich prozentual auf.

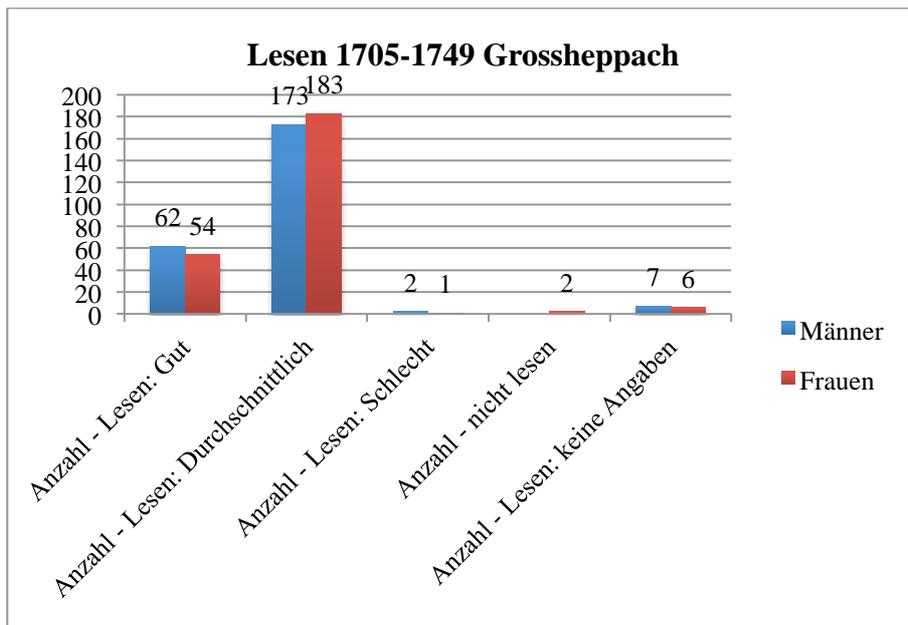
Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich die Werte für durchschnittliches Lesen verbessern. Bei den Männern nimmt der prozentuelle Anteil stetig zu. So steigt er von 62%, über 68% auf 76%. Derjenige der Frauen wächst mit dem Wert der jüngsten Kohorte als Ausnahme ebenfalls (58%, 75%, 74%). Die Lesefähigkeit im Kriterium „gut“ nimmt bei den Männern hingegen ab. Der Prozentwert sinkt von 24% auf 22% und ist schlussendlich bei 16%. Bei den Frauen ist es ähnlich, wobei die Prozentzahl in der letzten Jahrgangkohorte erneut steigt (29%, 17%, 22%).

3.8.2 *Grossheppach Lesen 1657-1704, 1705-1749, 1750-1799*

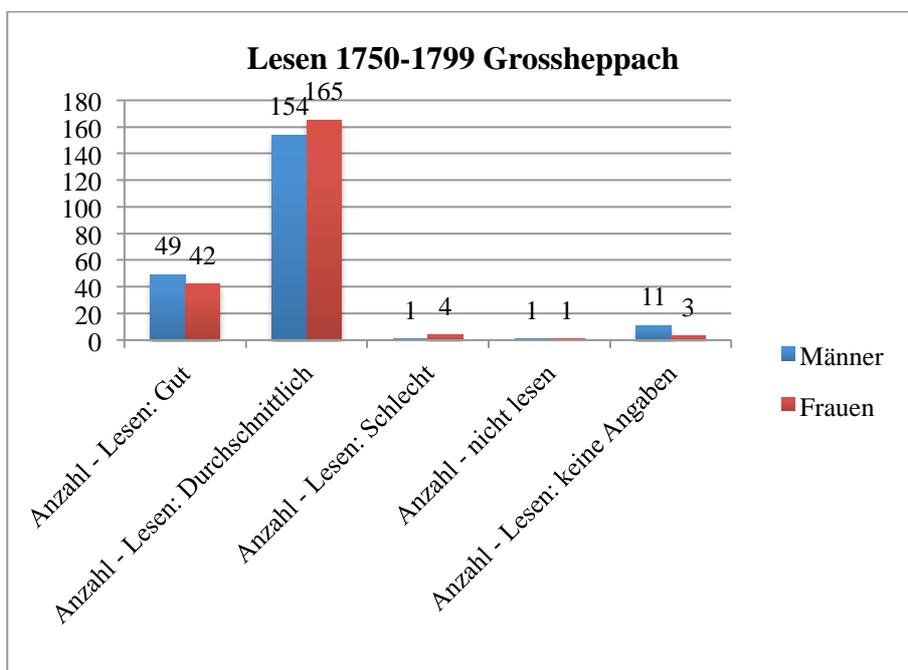
In diesem Unterkapitel soll Grossheppach analysiert werden und mit den oben erlangten Erkenntnissen zu Kleinheppach verglichen werden.



Total handelt es in dieser ersten Kohorte um 193 Personen, von denen 62% der Männer und 73% der Frauen durchschnittlich lesen. 35% der Grossheppacher können gut lesen, bei den Frauen sind es 26%. Im Kriterium „schlecht lesen“ ist Gleichstand, wobei 2% der Männer nicht schreiben können.



Von den 490 in dieser Kohorte eingeteilten Personen können 73% der Männer und 76% der Frauen durchschnittlich, 26% der Männer und 23% der Frauen gut lesen. Das Diagramm zeigt, dass die schlecht und gar nicht lesenden Personen in Grossheppach vernachlässigt werden können.



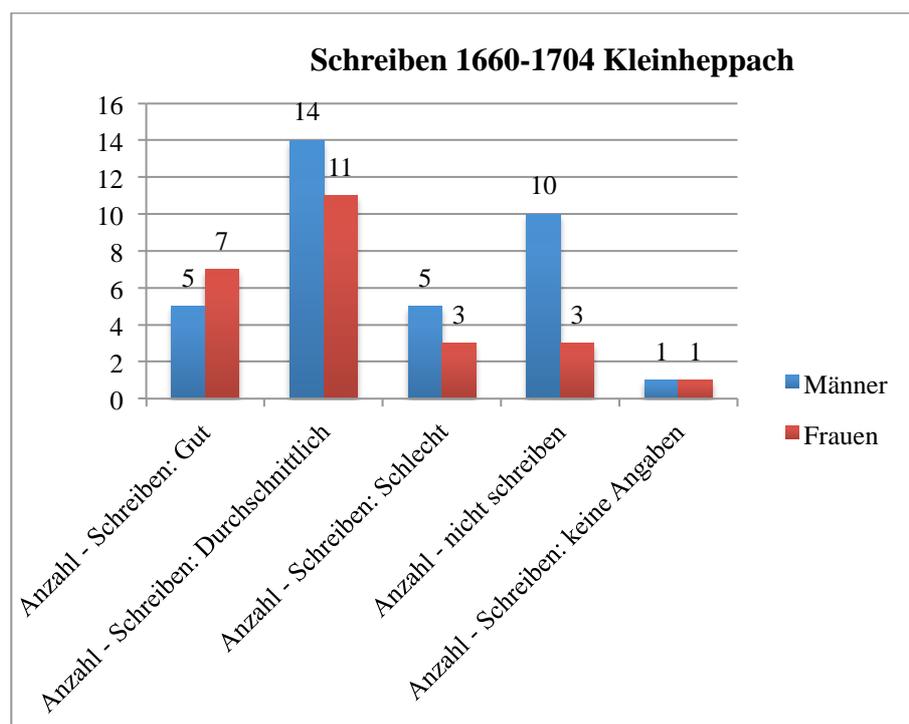
75% aller Männer und 78% der Frauen können dem Kriterium „durchschnittlich“ zugeordnet werden. 24% der Männer und 20% der Frauen können in der jüngsten Kohorte noch gut lesen. Die weiteren Kriterien können wegen den geringen Unterschieden weggelassen werden.

Im durchschnittlichen Lesen lässt sich wie in Kleinheppach eine Verbesserung bei beiden Geschlechtern feststellen. Die Männer star-

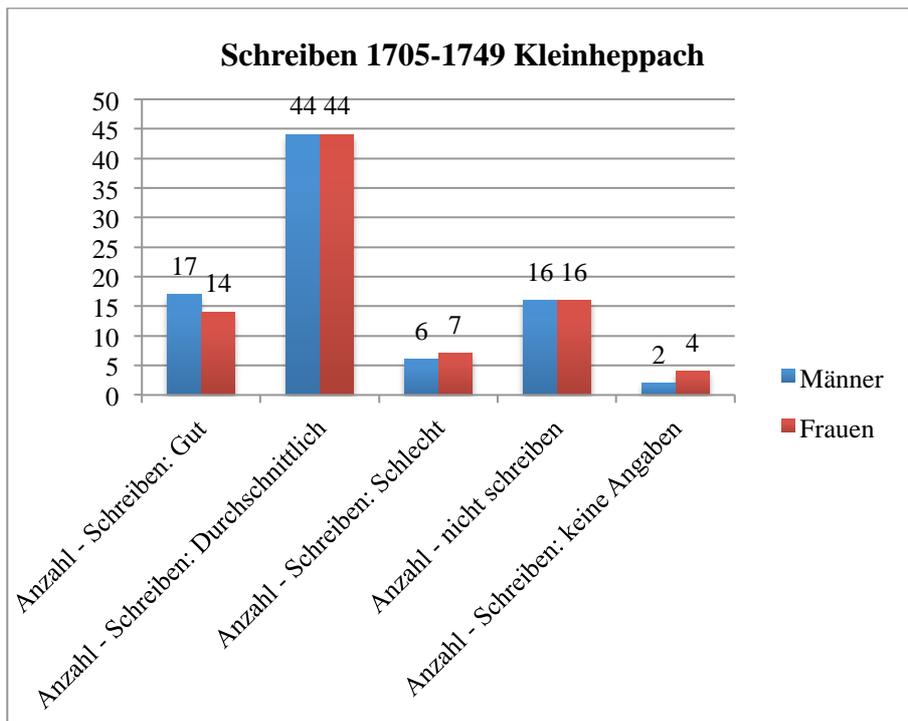
ten mit 62%, steigern sich auf 73% und erreichen schliesslich 75%. Die Frauen steigen sogar noch höher ein. 73% der Frauen können in der ersten Kohorte durchschnittlich lesen, in der zweiten sind es bereits 76% und in der letzten 78%. Dafür brechen beide Geschlechter beim guten Lesen ein. Die Männer verlieren vom ersten auf den letzten Wert fast 10% (35%, 26%, 24%), dem gegenüber verlieren die Frauen zwar weniger, aber auch sie büssen 6% ein (26%, 23%, 20%). Die Kriterien „schlecht lesen“ und „gar nicht lesen“ habe ich wegen äusserst geringen Unterschieden vernachlässigt. Die Aussagekraft dieser Werte wäre nicht gegeben gewesen.

Es ist anzunehmen, dass die durchschnittlichen Lesewerte beider Orte sich über die Jahre verbessert haben, auch wegen der Abnahme der Prozentwerte im guten Lesen. Wie wir nachher sehen werden, verhält es sich mit der Schreibfähigkeit beider Orte gleich.

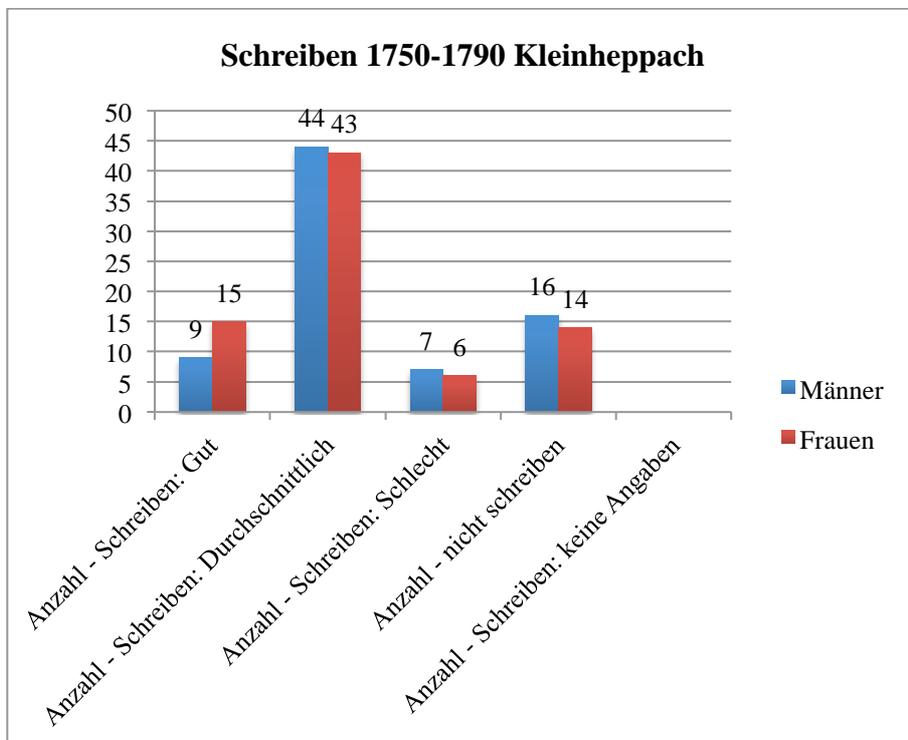
3.8.3 Kleinheppach Schreiben 1660-1704, 1705-1749, 1750-1790



In dieser Gruppe mit total 60 Personen lässt sich das vertraute Bild einer grossen durchschnittlichen (Männer 41%, Frauen 46%) und einer etwas kleineren Prozentzahl guten (Männer 15%, Frauen 29%) Schreibleistung erkennen. Vergleichsweise hoch ist die Anzahl Männer (29%), die im Vergleich zu den Frauen nicht schreiben können.



In der zweiten Untergruppe sind es 170 Personen. 53% der Männer und 54% der Frauen können durchschnittlich, 21% der Kleinheppacher und 17% der Frauen können gut schreiben. Schlecht oder gar nicht schreiben können bei beiden Geschlechtern ungefähr gleichviele.



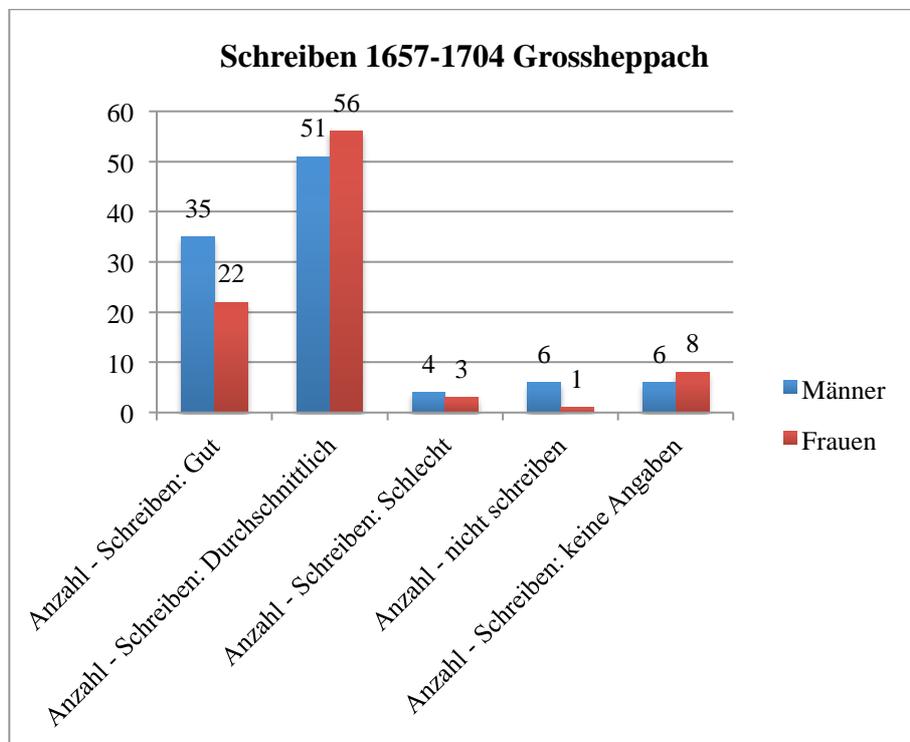
In der letzten Gruppe sind 154 Kleinheppacher zusammengefasst. Von den 76 Männern weisen 58% und von den 78 Frauen 55% eine durchschnittliche Schreibfähigkeit auf. 12% der Männer und gar 19% der

Frauen können gut schreiben und beim schlecht und gar nicht Schreiben halten sich die Geschlechter wieder die Waage.

Abschliessend stelle ich beim Kriterium „durchschnittlich“ eine Verbesserung bei beiden Geschlechtern fest. Die Männer verbessern sich von 41% über 53% bis zu 58%, bei den Frauen sind es vergleichbare Verbesserungen, nämlich von anfänglichen 46% über 54% bis zu 55% in der jüngsten Untergruppe. Wahrscheinlich ist dieser Fortschritt im durchschnittlichen Schreiben auch auf Kosten des guten Schreibens zurückzuführen. Bei den Frauen nimmt die Anzahl der gut Schreibenden von 29% auf 17% ab, um in der jüngsten Untergruppe erneut auf 19% zu steigen. Unter den Kleinheppachern steigt der prozentuelle Anteil von 15% auf 21% um wieder auf 12% zu sinken. Die Anzahl derjenigen, die nicht oder nur schlecht schreiben können, bleibt hingegen konstant. Daher liegt die oben genannte Vermutung nahe, dass die Verbesserungen im Kriterium „durchschnittlich“ zumindest teilweise zu Lasten des Kriteriums „gut“ ausgefallen sind.

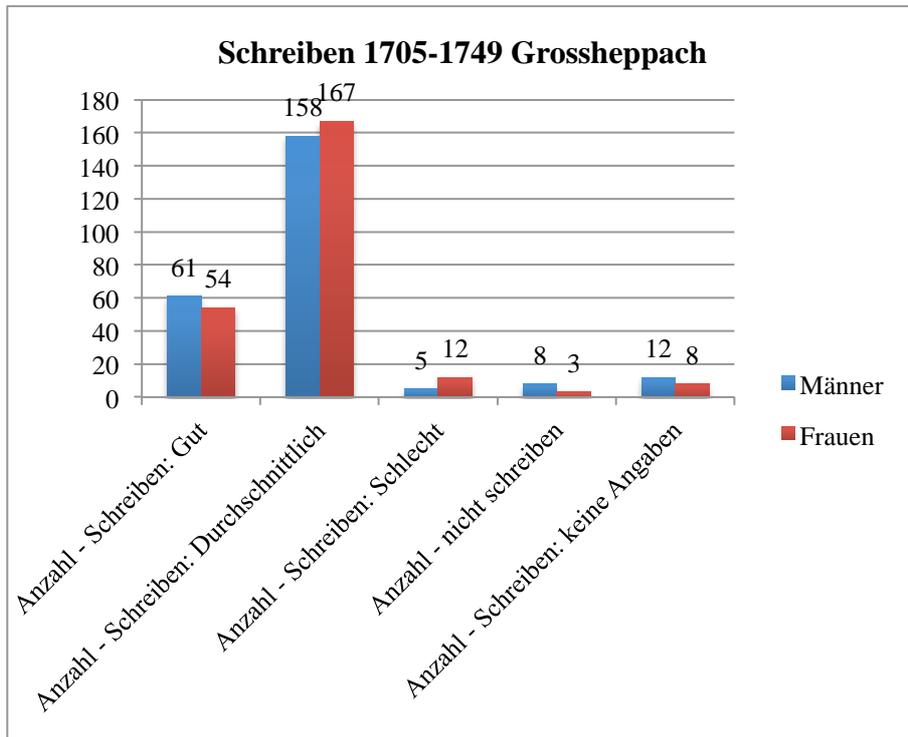
3.8.4 Grossheppach Schreiben 1657-1704, 1705-1749, 1750-1799

Ich werde nun wieder die Basis für den Vergleich der drei Kohorten für Klein- und Grossheppach legen.

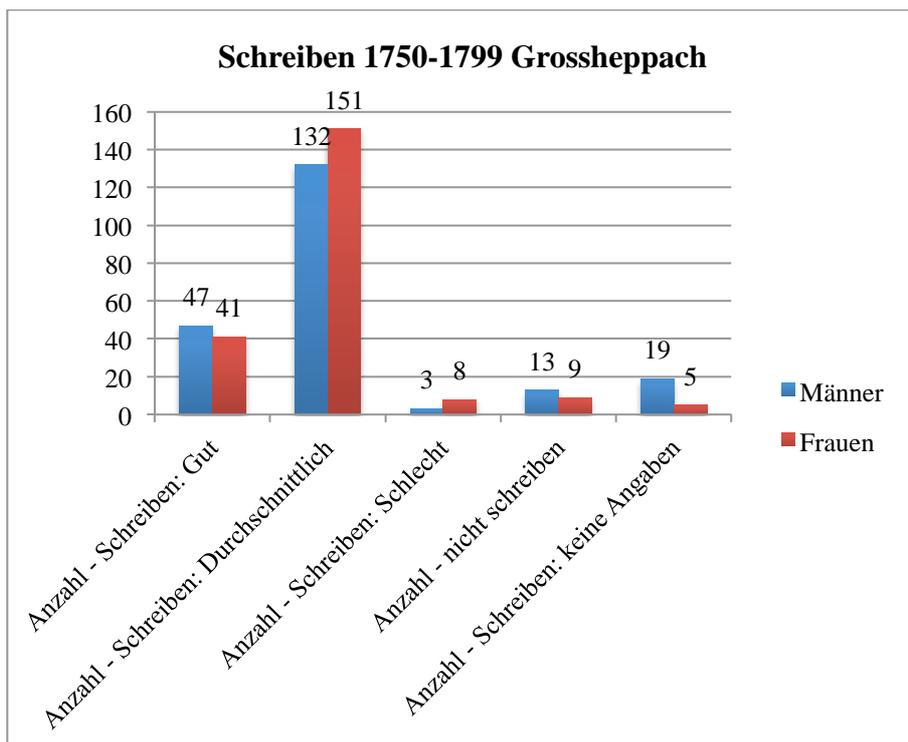


53% der Männer und 68% der Frauen haben eine durchschnittliche Schreibfähigkeit, während 37% Männer und 27% der Frauen gut

schreiben können. Ausser den 6% der Männer, die nicht schreiben können, werden die übrigen Werte im Vergleich vernachlässigt.



In der mittleren Kohorte können 68% der Männer und 71% der Frauen durchschnittlich, 26% Männer und 23% Frauen gut schreiben. Die restlichen Werte vergleiche ich nicht, es seien hier nur die 5% Frauen, die schlecht und die 3% Männer, die gar nicht schreiben können, erwähnt.



Bei den Männern können 68%, bei den Frauen 72% durchschnittlichem Schreiben zugeordnet werden. Gut schreiben können 24% Männer und 20% der Frauen. Die Ausschläger in den Kriterien „schlecht schreiben“ und „nicht schreiben“ sollen hier ebenfalls in Prozenten angegeben werden. Mit 4% können mehr Frauen als Männer (2%) schlecht schreiben, während mit 7% mehr Männer nicht schreiben können.

Wenn Klein- und Grossheppach verglichen wird, lässt sich ein ähnliches Ergebnis wie für die Lesefähigkeit der beiden Ortschaften feststellen. Während die durchschnittliche Schreibfähigkeit über die Jahre bei beiden Geschlechtern zunimmt (Männer: 51%, 68%, 68%, Frauen: 66%, 71%, 72%), werden die gut schreibenden Männer und Frauen über die Kohorten hinweg immer weniger. Die Männer, welche anfänglich noch 37% gut Schreibende vorweisen können, werden mit 26% beziehungsweise 24% weniger. Die Frauen zeichnen ein ähnliches Bild. Zu Beginn sind es 27%, die als gut Schreibende aufgeführt werden, diese Prozentzahl nimmt über die Jahre ab und fällt auf 23% und schliesslich auf 20%. Grundsätzlich hat es im Vergleich zur Lesefähigkeit mehr Personen, die schlecht, beziehungsweise gar nicht schreiben können.

Die Unterschiede im Kriterium „gut“ lesen und schreiben der Untergruppe der ersten Generation zu den beiden nachfolgenden Jahrgangsuntergruppen lassen einer Überlegung Raum: Der Grund für den Niedergang der guten Lese- und Schreibfähigkeit kann mit dem immer kleineren Abstand zum Schulabschluss zusammenhängen. Also haben entgegen anderen Vermutungen Personen, deren Schulabschluss weiter zurückliegt, einen höheren Anteil an denjenigen, welche gut lesen und schreiben können. Wie komme ich nun zu dieser These. Wenn wir die Zeit des Erstellens, zwischen 1743 und 1758, des Seelenregisters nehmen und wissen, dass die Schülerinnen und Schüler mit zirka 14 bis 16 Jahren aus der Grundschulpflicht entlassen wurden, dann können die erste Kohorte als ältere Personen, die mittlere und die letzte als nahe am Schulabschluss, bezeichnet werden. Die jüngste Kohorte kann mit der Mittleren in einen Topf geworfen werden, da das Verzeichnis vom Nachfolger Pfarrer Jahns gleich weitergeführt worden ist. Zu den stetigen Verbesserungen des Schulsystems über die Jahre hinweg kommt auch der immer kleinere zeitliche Abstand zum Schulabschluss dazu.

Der Dreissigjährige Krieg hatte auf die Personen in der ersten Jahrgangskohorte in beiden Orten enorme Auswirkungen. Während diesem kam das vorher mit viel Anstrengung aufgebaute öffentliche Schulsystem zum Erliegen. Und trotzdem haben wir, die Zerstörung,

Verwüstung und den Sittenzerfall in Hinterkopf, hohe Alphabetisierungswerte für Klein- und Grossheppach. Zwar wurde während dem Krieg von der Synode und der staatlichen Obrigkeit versucht, die Sittenlosigkeit einzudämmen, hatte aber mangels Kontinuität nur wenig Erfolg. Die vergleichsweise hohe Literarisierung lässt sich demnach nur durch Reformanstrengungen nach dem Dreissigjährigen Krieg erklären. So lassen sich für das vom Kriege schwer gezeichnete Gotha ähnliche Anstrengungen finden.

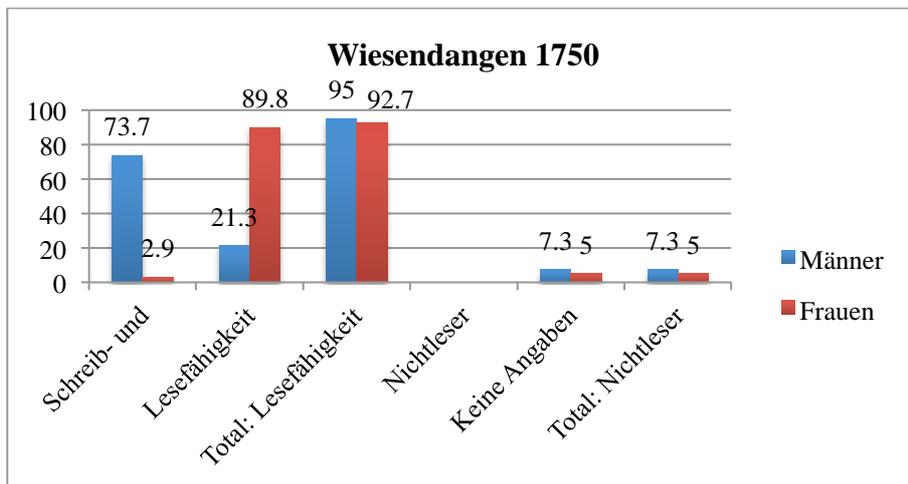
[...] im durch den Dreissigjährigen Krieg schwer gezeichneten Gotha unternommenen Reformen im Kirchen- und Schulwesen, die binnen weniger Jahre erstaunliche Erfolge hinsichtlich der Verbreiterung und Verstetigung des Schulbesuches, der Intensivierung der Katechismusunterweisung und bei der Einführung einheitlicher Schulbücher bewirkt hatten, erfreuen sich seit jeher der besonderen Aufmerksamkeit der Forschung.³²⁰

Dieser europäische Krieg wurde also auch zum Anlass genommen, Verbesserungen an der Schulordnung von 1559 vorzunehmen.

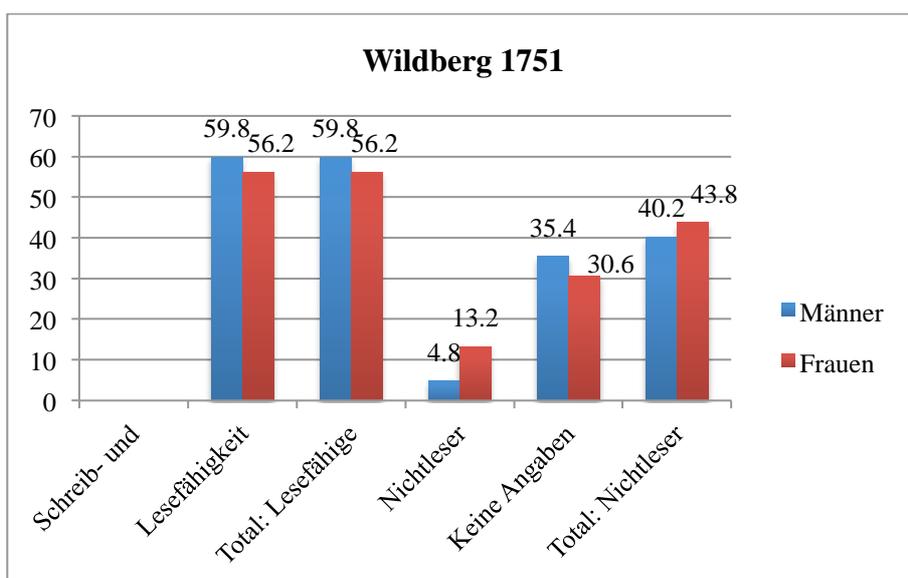
3.9 Vergleich mit den Werten von Wartburg-Ambühl

Ich habe drei von Wartburg-Ambühl ausgewertete Orte, die Mischzone Wiesendangen (1750), Wildberg im Zürcher Oberland(1751), die Ackerbauregion Pfungen (1760) genommen, da sie die einzigen ländlichen Orte ihrer Auswertung sind, die sich im gleichen Zeitraum bewegen. Höngg/Engstringen würde ebenfalls in die gleiche Periode fallen, aber weil es sich hierbei um eine Stadtgemeinde handelt, werde ich diese nicht mit den ländlichen Orten Klein- und Grossheppach vergleichen. Anders als meine Werte gibt Wartburg-Ambühl ihre Ergebnisse nur in Prozent an und unterscheidet leider nicht in verschiedenen Kriterien („gut“, „durchschnittlich“, „schlecht“), und trotzdem ist ein Vergleich möglich. Zudem wird nur die Lesefähigkeit verglichen, da die reine Schreibfähigkeit nicht ermittelt werden kann, oder gar nicht aufgeführt wird. Bei der Ortschaft Wiesendangen verrechne ich die Werte Lese- und Schreibfähigkeit miteinander. Da Lesen als Grundlage für das Schreiben gesehen werden kann, macht das durchaus Sinn.

³²⁰ Töpfer, Freyheit: 41.

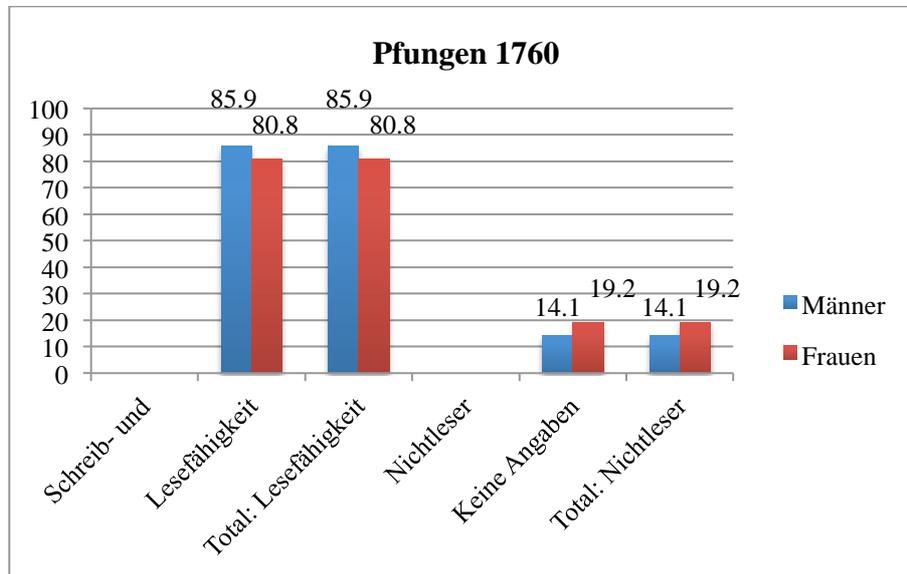


Von den 258 untersuchten Männern und 274 Frauen aus Wiesendangen³²¹ können überproportional mehr Männer lesen und schreiben. In der Lesefähigkeit sieht es nicht ganz so deutlich aus, ist aber im Vergleich zu den beiden württembergischen Orten klar. Verglichen mit der durchschnittlichen Leseleistung der Kleinheppacher (65% Männer, 74% Frauen), wird deutlich, dass die Frauen den Männern nicht nur ebenbürtig sind, sondern sogar überlegen, die Männer im Vergleich mit Wiesendangen aber schlechter abschneiden. Verglichen mit Grossheppach, wo 71% der Männer und 76% der Frauen durchschnittlich lesen, schneiden die Wiesendanger erneut besser ab. Zähle ich aber, anstatt nur durchschnittlich lesende Personen zu nehmen, die beiden Kriterien „gut“ und „durchschnittlich“ zusammen, sieht es bei den Männern besser aus. In Kleinheppach können 88% und in Grossheppach 89% gut und durchschnittlich lesen. Diese Werte stimmen mit denen von Wartburg-Ambühl fast überein.



³²¹ Wartburg-Ambühl, Alphabetisierung: 285 / 298.

Die Ortschaft Wildberg³²² im Blick, ist die Lesefähigkeit der 246 ausgewerteten Männer und 258 Frauen tiefer als in Wiesendangen und den beiden Remstaler Orten. Zwei Erklärungen sind sicher die höhere Zahl von Nichtlesern und ein grösserer Anteil von Personen ohne Angaben.



Die Ackerbauregion Pfungen³²³ weist eine ähnlich hohe Lesefähigkeit der 199 untersuchten Männer und 208 Frauen auf wie Wiesendangen und die beiden Württemberger Ortschaften.

3.10 Vergleich mit den Werten von Messerli

Alfred Messerli hat in seinen Untersuchungen auch den Ort Veltheim untersucht. „Von den 136 männlichen und 127 weiblichen Einwohnern im Alter zwischen 13 und 81 Jahren konnten fünf männliche und 34 weibliche Personen überhaupt nicht lesen, 112 männliche und 79 weibliche Personen ordentlich lesen und 12 männliche und neun weibliche Personen gut bis sehr gut lesen. In Prozente ausgerechnet, konnten von den Knaben und Männern im Alter von 13 bis 81 Jahren 8,8% gut bis sehr gut, 82,4% ordentlich und 5,1% ein wenig lesen, zusammen 96,3% während 3,7% nicht lesen konnten. Von den Mädchen und Frauen im Alter von 13 bis 78 Jahren konnten 7,1% gut bis sehr gut, 62,2% ordentlich und 3,9 ein wenig lesen, zusammen 73,2% während 26,8% nicht lesen konnten.“³²⁴

³²² Wartburg-Ambühl, Alphabetisierung: 285 / 298.

³²³ Ebd.

³²⁴ Messerli, Literale Normen: 312.

„Da die Einwohner Veltheims auch nach Katechismus-, Gebets- und Liedkenntnissen befragt wurden, lässt sich überprüfen, wie weit auswendig reproduziertes Wissen und Lesenkönnen korrelierte oder aber Nicht-Lesen-Können kompensierte.“³²⁵ Dazu muss man wissen, dass im 17. Jahrhundert vereinzelt – wegen Schulbuch- sprich Katechismusmangel – Katechismuskennntnisse durch einen reinen Hörunterricht, also ohne Lesen, gelehrt wurden.³²⁶

Für Veltheim ergibt sich nun, dass sowohl die mittelmässigen Leserinnen als auch mittelmässige Leser und jene, die lesen und schreiben können, über Katechismuskennntnisse verfügen; ebenso können mittelmässige Leserinnen am besten beten, und jene Knaben und Männer, die mittelmässig lesen und auch schreiben können, kennen die Liedtexte auch am besten.³²⁷

„Für die Kirchgemeinde Veltheim kompensierten im Jahre 1721 nur wenige Analphabeten ihr fehlendes Lesekönnen durch Texte, die sie auswendig reproduzieren konnten.“³²⁸ Verglichen mit den Werten aus Klein- und Grossheppach lässt sich für Veltheim eine ähnlich hohe Literarisierung feststellen, wobei bemerkt werden muss, dass die Werte zu Veltheim früheren Ursprunges sind als der Jahresdurchschnitt der Werte aus dem Remstal. Natürlich darf von der vergleichsweise kleinen Anzahl von 263 ausgewerteten Personen nicht die gleiche Genauigkeit in der Auswertung erwartet werden.

³²⁵ Messerli, Literale Normen: 314.

³²⁶ Ebd.

³²⁷ Ebd.

³²⁸ Ebd.

4. FAZIT

Diese Masterarbeit hat zum Ziel herauszufinden, wie hoch der Alphabetisierungsstand in den Orten Klein- und Grossheppach im 18. und 19. Jahrhundert war. Im Folgenden will ich meine Ergebnisse zusammenfassen.

Alle möglichen Quellen für die Alphabetisierungsforschung in Europa betrachtend, stellt sich heraus, dass die Seelenregister die ergiebigsten sind. Speziell die Register zu Klein- und Grossheppach waren dank den Zusatzinformationen der beiden Pfarrer eine Fundgrube. Leider sind nicht alle Seelenregister so vielschichtig und geben grösstenteils wirklich nur eine Auflistung der Seelen, ohne konkrete Angaben über die Lese- und Schreibfähigkeit. Die Auswertungen von Unterschriften und dem Bücherbesitz sind methodisch zu wenig ausgereift, um gleichwertige Resultate zu erzielen. Fragwürdig ist auch die Korrelation zwischen Bücherbesitz oder Unterschriften und einer Literarisierung. In einem nächsten Schritt würde dies heissen, dass alle vorhandenen Hausvisitationsregister auf ihre Verwertbarkeit überprüft werden müssten, was anhand der riesigen Anzahl dieser Register nur schon für Württemberg eine immense Arbeit darstellen würde.

Mit dieser Arbeit sollen der Forschung mögliche Lücken aufgezeigt werden, wo weitere Anstrengungen unternommen werden könnten. Der bis jetzt wenig bekannte hohe Stand der weiblichen Alphabetisierung ist eines dieser Forschungsgebiete, die es zu erschliessen gilt. Die in der alten Forschung überprüften Orte müssten allenfalls nochmals überprüft werden. Zudem ist es erforderlich, die breite Literarisierung Europas bis um 50 Jahre vorzuverlegen, wie das andere Wissenschaftler (Reinhard Siegert, Alfred Messerli) bereits gefordert haben. Diese Arbeit beweist klar, dass die Alphabetisierungsforschung ihre weitverbreitete Meinung einer illiteraten Bevölkerung, vor allem bei Frauen, überprüfen muss. Meine Werte den Ergebnissen von Hermann Ehmer, Alfred Messerli und Marie-Louise von Wartburg-Ambühl, Wilhelm Norden und Anna Löffler-Herzog gegenüberstellend, lässt sich abschliessend feststellen, dass alle Resultate in die gleiche Richtung tendieren: Eine hohe Alphabetisierungsrate, wobei sich diese auf beide Geschlechter etwa gleich verteilt.

Die Auswertungen haben gezeigt, dass wir in beiden untersuchten Orten im Remstal mit einer hohen Alphabetisierungsrate rechnen können, wobei der Schwerpunkt auf dem Lesen und weniger auf dem Schreiben liegt. Der Grund dafür ist, dass das Lesen in der Schule zuerst vermittelt wird, ja die Schule mehr Wert auf das Lesen legt. Sämtliche weltliche Literatur ist im Unterricht verpönt. Der alleinige

Grund, den Kindern Lesen und Schreiben beizubringen, liegt in der Fähigkeit, die christlichen Inhalte des Katechismus wiederzugeben und somit durch die Zulassung zum Abendmahl in die Gesellschaft Christi aufgenommen werden zu können. Diese Zulassung wurde als Art Abschlussprüfung der gesamten Schulzeit gesehen, auf diese wurde während der Schulzeit hingearbeitet.

„Das Christentum ist das Hauptwerk. Schulen sind nicht anzusehen als eine blossere Bereitung zum bürgerlichen Leben, sondern als Werkstatt des h. Geistes, darinnen die Kinder zu der Furcht Gottes sollen angewiesen werden, weil dem Herrn nicht allein mit geschickten, sondern mit frommen Leuten am meisten gedient ist.“³²⁹

Die Dorfgesellschaft würde sicher zögern, jemanden in ihren Reihen aufzunehmen, der am Abendmahl nicht teilnehmen kann. Verschluss wäre somit die gesellschaftliche Partizipation. Einen Beruf zu erlernen, wäre äusserst schwierig, ganz zu schweigen von einer Heirat.

Gemäss der Schulordnung von 1559 musste der Schulmeister gut lesen und schreiben können, sonst hätte er die vorgegebenen Unterrichtsinhalte nicht nach den neuen Bestimmungen einhalten können. Er musste so zum Beispiel fähig sein, ein Musterheft mit eigens vorgeschriebenen Buchstaben zu verfassen, mit dem die Schüler in ihrem Übungsheft das Schreiben üben konnten. Des Weiteren war es Aufgabe des Lehrers, die Kinder ihren Lesefähigkeiten entsprechend in die drei verschiedenen Stufen einzuteilen. Auch sollte der Katechismus nicht einfach mit sturem Auswendiglernen beigebracht werden, sondern es ist die Pflicht des Lehrers, den Kindern diesen erklärend näher zu bringen. Ebenfalls muss er bibelsicher sein, um exegetische Fragen der Schüler beantworten und ihre Deutungen überprüfen zu können. Ein Hauptaugenmerk der Schulbildung wurde in der Schulordnung von 1559 klar auf den Katechismus gelegt. Neben dem Lesen desselbigen wird auch im Fach Memorieren der Katechismus vermittelt. Dies wird auch in der Schulordnung von 1559 deutlich, wo der Kirchenrat über die Einsetzung der Lehrer bestimmt und diesen auch kontrolliert. Das Beten spielt ebenfalls eine wichtige Rolle und wird reichlich geübt. Den Kindern wird eingeschärft, dass der allgegenwärtige Gott genauso über sie wacht wie der Schulmeister, dass sie sich daher besser anstrengen sollten, um die Lernziele zu erreichen. Die Kinder sollten aber in der Schule nicht überfordert werden. August Hermann Francke³³⁰ fordert deshalb ein einfaches Schulsystem mit Lehrinhalten, die ganz auf das Wesen und die Auffassungsgabe der Kinder zugeschnitten sind. Zudem sollte in der Schule nicht christ-

³²⁹ Schmid, Volksschulwesen: 160.

³³⁰ Vgl. S.60.

lich indoktriniert werden und andere wichtige Inhalte sollten nicht vernachlässigt werden. Obwohl er ein Pietist ist, sieht er also auch nichtreligiöse Inhalte als wichtig an.

Da der Pfarrer Kontrollinstanz war, wusste er bei den Hausvisitationen gut, wie die Einwohner Klein- und Grossheppachs einzuordnen sind. Sein Massstab dürfte kein anderer gewesen sein als der, den er bei seinen fast wöchentlich stattfindenden Schulinspektionen hatte. Der Pfarrer nimmt daher eine zentrale Rolle in der Bildungslandschaft von Klein- und Grossheppach ein. Er hat, wie auch der Lehrer, dessen Einkünfte von der Zahl der Schüler abhing, Interesse daran, dass möglichst alle Kinder die Schulbank drückten.

In der Schulordnung von 1729 wird die Schule als Vorhof des Heiligtums bezeichnet. Moralisch ist es daher keinem schlechten Lehrer erlaubt zu unterrichten. Diese Ansicht scheint aber gemäss Harvey J. Graff nicht immer eingehalten worden zu sein. Nach seinen Studien gab es zu viele Lehrer, die wenig Ahnung von ihrem Beruf und ihrer heiligen Aufgabe hatten.

Es liegt nahe, dass Lesen und Schreiben mit den gleichen christlichen Inhalten vermittelt werden, die auch im Gesang und beim Memorieren eine Rolle spielen. Die Ausrichtung des Unterrichts auf den Sonntagsgottesdienst hin ist bei E. Schmid somit belegt und widerspiegelt sich in den Resultaten zu Klein- und Grossheppach.

Durch die Einflüsse des Dreissigjährigen Krieges wurden nicht nur die Ökonomie der beiden Orte Klein- und Grossheppach arg geschädigt, sondern auch soziale Einflüsse erzeugt. So kam es zu einem massiven Geburtenrückgang in Kleinheppach. Vor diesem Hintergrund ist es daher besonders erstaunlich, eine dermassen gute Lese- und Schreibfähigkeit beobachten zu können, obwohl einige offensichtlich nicht zur Schule gehen konnten, da der Krieg sie daran hinderte. Für Grossheppach wissen wir aber, dass die Schule während dem Krieg weitergeführt wurde. Leider ist unbekannt, wie viele Schüler die Schule tatsächlich besucht haben, da die Visitationsberichte aus dieser Zeit verloren gegangen sind.

Im Ortsbescrieb von Kleinheppach wird deutlich, dass der Nachfolger von Pfarrer Jahn, Pfarrer Thill, sehr bemüht war, die Kleinheppacher kirchlich zu erziehen. Nicht umsonst hat er daher als erster überhaupt die jährlich viermal stattfindende Predigt in Kleinheppach eingeführt. Zudem wird aus dem Beschrieb klar, dass Kleinheppach in der Zeit meiner Auswertung über keinen eigenen Pfarrer verfügt hat und somit Pfarrer Jahn und Thill beide Orte mit ihren gleichen Beurteilungskriterien gewertet haben. Die Einheitlichkeit der Auswertung ist somit gegeben.

In Kleinheppach fand entgegen der Schulordnung von 1559 keine Sommerschule statt, die Kinder wurden zur Feldarbeit herangezogen und der Schulmeister musste im Sommer seine Felder bestellen, da er ein zu kleines Einkommen hatte. Da keine Schüler zum Unterricht kamen, musste der Lehrer über den Sommer andere Einkünfte aufreiben. Trotz diesen schlechten Voraussetzungen kann aber für Kleinheppach eine über alle Jahre hohe Lese- und Schreibfähigkeit verzeichnet werden.

In allen folgenden Auswertungen treffen wir die gleichen Kriterien („Gut“, „durchschnittlich“, „schlecht“, „nicht lesen oder schreiben“ und keine Angaben“) für die Lese- und Schreibfähigkeit an. Wenn diese Kriterien mit der Klasseneinteilung und deren verschiedenen Schwierigkeitsstufen gleichgeschaltet werden, dann ergeben sich folgende vergleichbare Interpretationen: Die Kinder, welche die erste Klasse absolviert und Fertigkeiten im Lesen der Buchstaben ausserhalb der alphabetischen Reihenfolge haben, können in der zweiten und dritten Klasse die Silben zusammensetzen und mit Schreiben beginnen.

Ein guter Leser und Schreiber kann demnach komplexe Texte (Tagebuch) schreiben und lesen, ein durchschnittlicher Leser und Schreiber kann den Katechismus sicher abschreiben und lesen (weil er ihn auswendig kennt) und ein schlechter Leser und Schreiber kann buchstabieren, seinen Namen schreiben, und eventuell erkennt er sogar noch anhand einiger Schlüsselwörter bestimmte katechetische Fragen. Detaillierter können die Kriterien leider nicht beschrieben werden. Diese Überprüfungsgrundsätze finden sich in den Seelenregistern von Klein- und Grossheppach wieder, woraus zu schliessen ist, dass die Pfarrer die gleichen Beurteilungskriterien wie bei ihren fast wöchentlich stattfindenden Schulinspektionen, verwendet haben.

Die Lese- und Schreibfähigkeit der Männer beider Orte unterscheiden sich untereinander nur sehr wenig. Die Kleinheppacher können aber weniger gut lesen und schreiben. Das Lesen ist in beiden Orten mehr verbreitet als das Schreiben. Bei den Frauen zeichnet sich das gleiche Bild. Sie sind aber den Männern mehr als nur ebenbürtig und erreichen im Kriterium „durchschnittlich“ lesen und schreiben meist höhere Prozentwerte. Einzig, dass Kleinheppacher Frauen zu 32% nicht schreiben können, was mehr als zehnmal so viele sind wie in Grossheppach, ist aussergewöhnlich. Doch Frauen können im allgemeinen weniger gut schreiben als die Männer, aber fast gleich gut lesen.

Gesamthaft betrachtet lässt sich für Klein- und Grossheppach eine hohe Lese- und Schreibfähigkeit ausmachen. Die Gründe dafür sind ein immer besser funktionierendes Schulsystem, Verknüpfung

von Kirche und Schule (Pfarrer und Schulmeister), der Neubau der Schule 1740, das Schulobligatorium und die christlichen Lehrinhalte (vor allem der Katechismus), die perfekt auf die einfachen und religiösen Bewohner zugeschnitten waren. Die Tatsache, dass die Schulen in Kleinstädten und auf dem Land meist besser organisiert waren, da es die kleinere Bevölkerungszahl vereinfachte den Überblick zu bewahren, spricht sicher auch für eine hohe Alphabetisierungsrate der beiden untersuchten Orte.

Ich habe versucht, gewisse Berufsgruppen aus der Gesamtzahl herauszugreifen, um sie mit den restlichen Gruppen zu vergleichen. Die Söldner und Soldaten schneiden im Vergleich mit ihren nicht dienstleistenden Einwohner Klein- und Grossheppachs besser ab. Mehr Dienstleister können gut lesen und schreiben als die restlichen Einwohner. Das von Johann von Nassau-Siegen verfasste Kriegsbuch sollte den „jungen Kriegsleuten Anleitung und Fundament zu besserem Handeln in der Praxis geben [...]“.³³¹ Es ging also von einer verbreiteten Alphabetisierung aus. Zudem sind die Texte einfach gehalten, damit sie jeder versteht. Vor diesem Hintergrund und der Tatsache, dass der Krieg immer technischer und somit komplizierter wurde, lässt sich eine höhere Literarisierung der Söldner und Soldaten erklären. Lesen und sogar schreiben zu können vereinfachte den Alltag Dienender erheblich.

Die Weingärtner als grösste Berufsgruppe können im Vergleich mit den anderen Berufsgruppen weniger gut schreiben. Zudem sind die Lese- und Schreibfähigkeiten in Grossheppach höher als in Kleinheppach. Der Handel und der komplexe Anbau und das rechtzeitige Ernten können als Gründe für eine literarisierte Gilde angeführt werden. Als vornehmlich einfache Leute waren sie für den Katechismus ebenfalls gut zugänglich. Die Taufnamen sind ebenfalls Indiz für einen weit verbreiteten christlichen Glauben. Die Vornamen der Kinder sind daher mit wenigen Ausnahmen immer biblischen Ursprunges.

„Die Inhaber der höheren Gemeindeämter sind immer sehr viel reicher als die nichtbeamtete Bürgerschaft, [...]“.³³² Es ergibt sich ein direkter Zusammenhang zwischen Ämtern, Reichtum und hoher Lese- und Schreibfähigkeit. Demnach können besser begüterte Familien besser lesen und schreiben, als die übrigen Einwohner Klein- und Grossheppachs.

Pfarrer Jahn hat, während seiner Dienstzeit, eine Pietistengruppe betreut und weist in seinen Auswertungen auch je eine für beide Orte aus. Die Pietisten können in beiden Orten überdurchschnittlich gut lesen. Es gibt keinen, der gar nicht oder schlecht lesen kann. Beim

³³¹ Hahlweg, Heeresreform: 18.

³³² Maisch, Unterhalt: 349.

Schreiben erreichen sie in Grossheppach ähnlich hohe Werte, die sich sogar mit dem Lesen decken. In Kleinheppach jedoch können nur 50% gut schreiben, während der Rest, alles Frauen, nicht schreiben kann. Verglichen mit den restlichen Dorfbewohnern Grossheppachs lesen die Pietisten gleich gut, wie sie schreiben, können somit besser schreiben.

Festzuhalten ist, dass in Kleinheppach alle Einwohner die Hauptstücke der christlichen Lehren gelernt haben, in Grossheppach hingegen nur knapp ein Drittel der Männer und etwas mehr als die Hälfte der Frauen. Die Ausgeglichenheit der Geschlechter ist in Kleinheppach gegeben. In Grossheppach hingegen gibt es mehr Frauen, welche die Hauptstücke christlicher Lehren gelernt haben. Eine Relation zwischen dem religiös geprägten Unterricht (Katechismus) und der zunehmenden Alphabetisierung liess sich für Klein- und Grossheppach erkennen. Durch den pietistischen Antrieb wurde die Schulbildung und damit der Alphabetisierungsstand in den beiden Orten massgeblich angekurbelt.

Mit den Jahreskohorten wurde überprüft, ob sich eine Zunahme der Alphabetisierungsrate über die Jahre ausmachen lässt, oder ob es keine lineare Ausbreitung der Literarisierung gibt. Für Klein- und Grossheppach gilt, dass es über die drei Jahreskohorten im Lesen wie auch im Schreiben eine Vergrösserung der Gruppen gab, die bei beiden mit dem Kriterium „durchschnittlich“ beurteilt wurden. Offenbar konnte dieser Fortschritt aber nur auf Kosten des guten Lesens und Schreibens geschehen, dessen Werte in der Folge abnehmen. Die Zunahme bei „durchschnittlich“ und die Abnahme bei „gut“ sind etwa gleich gross. Daher liegt die Vermutung nahe, dass die „guten“ Werte auf Kosten der „durchschnittlichen“ Werte geschrumpft sind, was für eine lineare Verbesserung der Lese- und Schreibfähigkeit spricht.

Die etwas eingeschlafene Alphabetisierungsforschung soll durch diese Arbeit neuen Schwung erhalten. Diesem Aspekt unserer Geschichte sollte in Zukunft mehr Gewicht beigemessen werden, macht doch die Lese- und Schreibfähigkeit aus uns moderne Mitglieder der Gesellschaft. Ohne diese Eigenschaften fällt es in unserer heutigen Welt zunehmend schwerer, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Anhand des Forschungsergebnisses einer hohen Alphabetisierung im 18. und 19. Jahrhundert muss klar werden, dass jedes Individuum auf unserem Planeten ein Recht auf Bildung hat. Dieses Menschenrecht (Artikel 26) durchzusetzen heisst, eine bessere Welt, eine wirklich vernetzte Welt zu schaffen.

5. BIBLIOGRAPHIE

5.1 Ungedruckte Quellen

LKA Stuttgart Seelenregister, Digitalisierter Film Nr. 1009. Bd. 15, 1746ff

LKA Stuttgart Seelenregister, Digitalisierter Film Nr. 1009. Bd. 16, 1790ff

LKA Stuttgart Seelenregister, Digitalisierter Film Nr. 1009. Bd. 17, 1808ff

LKA Stuttgart Seelenregister, Digitalisierter Film Nr. 1011. Bd. 7, 1750ff

5.2 Literatur

Andermatt, Rico / Thierry Martin, *Seelenregister Thal (SG) von 1672. Lesen und Schreiben in Mitteleuropa um 1800. Forschungsseminar*, Universität Bern 2012

Bidlingmaier, Rolf, *Inventuren und Teilungen: Entstehung und Auswertungsmöglichkeiten einer Quellengruppe in den württembergischen Stadt- und Gemeindearchiven*, in: Nicole Bickhoff (Hrsg.), *Der furchtbarste Schatz. Ortsgeschichtliche Quellen in Archiven*, Stuttgart 2001, S. 71-81

Bödeker, Hans Erich / Hinrichs, E. (Hrsg.), *Alphabetisierung und Literalisierung in Deutschland in der Frühen Neuzeit*, Tübingen 1999

Ehmer, Hermann, *Ländliches Schulwesen in Südwestdeutschland während der frühen Neuzeit*, in: Kurt Andermann/Ulrich Andermann (Hrsg.), *Regionale Aspekte des frühen Schulwesen*, Tübingen 2000, S. 75-106

Ders., *Lesen und Schreiben in Württemberg im 18. Jahrhundert*, in: Carsten Kottmann/Bernhard Trefz (Hrsg.), *Glaube – Bildung – Gesellschaft. Leben in der Frühen Neuzeit (16. - 18. Jh.)* (Beiträge der Backnanger Tagung vom 21. Juni 2003), Backnang 2006, S. 29-38

Ders., *Pietismus und Volksbildung in Württemberg im 18. Jahrhundert*, in: Jürgen Kampmann/Christian Peters (Hrsg.), *Fides et Pietas. Festschrift Martin Brecht zum 70. Geburtstag (Geschichte und Kirchengeschichte zwischen Mittelalter und Moderne)*, Münster 2003, S. 107-117

Engelsing, Rolf, *Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft*. Stuttgart 1973

Fox, Adam, *The writing and reading of popular rhymes in early modern England*, in: Alfred Messerli / Roger Chartier (Hrsg.), *Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven*, Basel 200, S. 503-515

Graff, Harvey J., *The Legacies of Literacy. Continuities and Contradictions in Western Culture and Society*, Bloomington 1987

Haase, Carl, *Der Bildungshorizont der Norddeutschen Kleinstadt*, in: Brunner, Otto, Kellenbenz, Herrmann, Maschke, Erich, Zorn, Wolfgang (Hrsg.), *Festschrift Hermann Aubin zum 80. Geburtstag*, Wiesbaden 1965, S. 511-525

Hahlweg, Werner, *Die Heeresreform der Oranier. Das Kriegsbuch des Grafen Johann von Nassau-Siegen*, in: Historische Kommission für Nassau (Hrsg.), *Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau XX*, Bd. 20, Wiesbaden 1973

Hattie, John, *Teachers make a difference. What is the research evidence?*, in: Australian Council for Educational Research, Auckland 2003, S. 1-17

Ders., „*Visible learning lab. School of teaching, learning and development*“, in: *Horizons and whirlpools: The well traveled pathway of national standards*, Auckland, S. 1-14

Herbert, Michael, *Erziehung und Volksbildung in Altwürttemberg. Umbruch und Neuorientierung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: Führ, Christoph, Mitter, Wolfgang (Hrsg.), *Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte*, Bd. 20, Weinheim 1982

Hinrichs, Ernst, *Alphabetisierung. Lesen und Schreiben*, in: van Dülmen, Richard, Rauschenbach, Sina, Engelberg, Meinrad von (Hrsg.), *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*, Köln 2004, S. 539-561

Kramer, Daniel, Robert, *Das Söldnerwesen. Militärisches Unternehmertum in der Genese des internationalen Systems*, Wiesbaden 2010

Löffler-Herzog, Anna, *Bildungsstand der Thurgauer Bevölkerung im Anfang des 18. Jahrhunderts*, in: *ThurgauBeitrrVaterländG* 72 (1935), S. 1-40

Maisch, Andreas, *Notdürftiger Unterhalt und gehörige Schranken. Lebensbedingung und Lebensstile in württembergische Dörfern der frühen Neuzeit* (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 37), Stuttgart 1992

Medick, Hans, *Weben und Überleben in Laichingen 1650-1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*, Göttingen 1996

Messerli, Alfred, *Literale Normen und Alphabetisierung im 18. und 19. Jahrhundert in der Schweiz*, in: Hans Erich Bödeker/Ernst Hinrichs (Hrsg.) *Alphabetisierung und Literalisierung in Deutschland in der Frühen Neuzeit*, Tübingen 1999, S. 309-325

Messerli, Alfred / Chartier, Roger, *Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven*, Basel 2000

Moeller, Bernd: *Geschichte des Christentums in Grundzügen*, Göttingen 2008

Norden, Wilhelm, *Die Alphabetisierung der oldenburgischen Küstenmarsch im 17. und 18. Jahrhunderts*, in: Hinrichs, Ernst / Norden, Wilhelm, *Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele*. Hildesheim 1980, S. 103-164

Pauly, August / Stälin Christoph Friedrich, *Beschreibung des Oberamtes Waiblingen* (Bd. 26 von Beschreibung des Königsreichs Württemberg), Tübingen 1850

Peyer, Hans Conrad, *Verfassungsgeschichte der alten Schweiz*, Zürich 1978

Picard, Liza, *Dr. Johnson's London. Life in London 1740-1770*, London 2000

Reinhard, Lothar, *Grossheppach*. Ludwigsburg, 1968

Rendtorff, Trutz, *Ethik*, Tübingen 2011

Ritter, Albert, *Geschichte des Weinortes Kleinheppach*, Ludwigsburg, 1967

Schenda, Rudolf, *Volk ohne Buch: Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910*, München 1977

Siegert, Reinhart, *Zur Alphabetisierung in den deutschen Regionen*, in: Hans Erich Bödeker / Ernst Hinrichs (Hrsg.) *Alphabetisierung und Literalisierung in Deutschland in der Frühen Neuzeit*, Tübingen 1999, S. 283-307

Schmid, E., *Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg*, Stuttgart 1927

Schöllkopf, Wolfgang, *Johann Reinhard Hedinger (1664-1704). Württembergischer Pietist und kirchlicher Praktiker zwischen Spener und den Separatisten*, in: Brecht, Martin / Brunners, Christian / Schrader, Hans-Joachim (Hrsg.), *Arbeiten zur Geschichte des Pietismus*, Bd. 37, Göttingen 1999

Töpfer, Thomas, *Die „Freyheit“ der Kinder. Territoriale Politik, Schule und Bildungsvermittlung in der vormodernen Stadtgesellschaft. Das Kurfürstentum und Königreich Sachsen 1600-1815*, in: Baten, Jörg / Frie, Ewald / Holzem, Andreas / Köpf, Ulrich / Lorenz, Sönke / Schindling, Anton / Schröder, Jan / Wiesing, Urban (Hrsg.), *Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 78, Stuttgart 2012

Wartburg-Ambühl, Marie-Louise v., *Alphabetisierung und Lektüre. Untersuchung am Beispiel einer ländlichen Region im 17. und 18. Jahrhundert*, (Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 459), Bern 1981

Weismann, Christoph, *Die Katechismen des Johannes Brenz*, Berlin 1990

Weber, Otto, Der Heidelberger Katechismus, Bielefeld 1996

Ziessow, Karl-Heinz, *Ländliche Lesekultur im 18. und 19. Jahrhundert. Das Kirchenspiel Menslage und seine Lesegesellschaften 1790-1840*, Cloppenburg 1988

5.3 Elektronische Quellen

[http://ahnenforschung.tanja-boehringer.de/familie_boehringer.html], 03.04.2013, 13:00

[<http://www.barefootcollege.org/>], 03.12.2012, 14:29

[<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10394.php>], 21.03.13, 13:00

[<http://www.zeit.de/gesellschaft/2011-02/bildung-analphabetismus-studie>], 03.12.2012, 14:12

[<http://www.unesco.ch/die-unesco/bildungsprogramm/alphabetisierung.html>], 03.12.2012, 14:17

[<http://de.wiktionary.org/wiki/Hafner>], 11.09.2012, 16:16

[www.woerterbuchnetz.de], 24.10.2012, 11:13